

getting uncomfortable

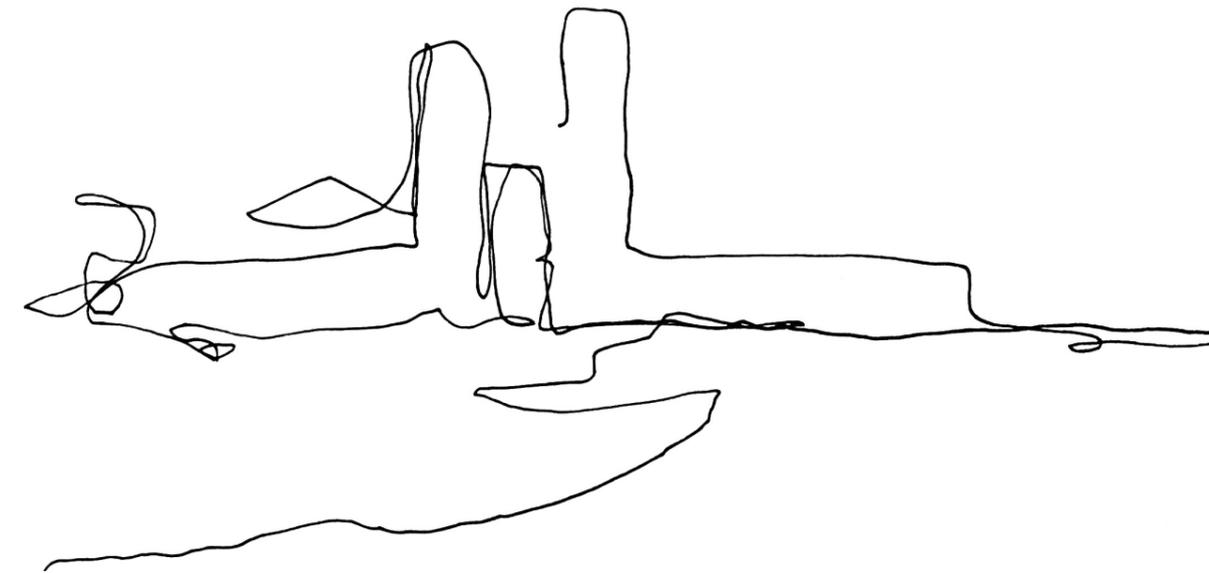
Rolle der Kunstvermittlung im Bereich Migration:
Transfer von Wissen zwischen antirassistischen Theorien
und der Praxis als weisse Kunstvermittlerin.

Masterthesis Laura Hew

Vorwort

Ich verfüge über mehrjährige Erfahrung als Kunstvermittlerin an der Schnittstelle von Schule und Freiwilligenarbeit im Migrationsbereich.

Anfang des Jahres 2020 schrieb ich eine Arbeit mit dem Titel: „Was ist die Rolle der Kunstvermittlung im Bereich Migration?“. Durch diese theoretische Auseinandersetzung haben sich neue Fragen eröffnet und ich habe neue Ansprüche gegenüber gestalterischen Projekten im Bereich Migration entwickelt. Im Rahmen dieser Masterthesis vertiefe ich die Thematik, erlernte mir neue Konzepte und Theorien an, während ich parallel dazu eine Projektwoche mit Jugendlichen mit und ohne Fluchterfahrung plante. Die Thesis beschäftigt sich mit der Schnittstelle und den Wechselwirkungen von Theorie und Praxis. Ich lese mich durch oder besser gesagt immer weiter durch die aktuellen, sich ständig verändernden und erweiternden Diskurse der Rassismusdebatte. Dadurch finde ich neue Ansätze im Umgang mit und in der Entwicklung rassismuskritischer Bildung. In der Methode des „Hin und Her“ von Theorie und Praxis steckt das Potenzial der Gleichzeitigkeit. Theorie und Praxis werden ständig zusammen gedacht, nicht nacheinander und nicht als voneinander trennbar.



Inhalt

Vorwort	2	3. Verweilen im Labyrinth	54
Orientierung	6	3.1 Wer muss sich um `wording` kümmern?	54
Auf der Suche nach einer Forschungsfrage	8	3.2 Sprache und ihre Privilegien	59
Forschungsdesign	8	3.3 Un- / Ver-learning	63
Positionierung der Forscherin	9		
Gemeinsam Gestalten 2020	10	Schluss und Ausblick	68
		„getting comfortable being uncomfortable“	
1. Theoretisches Fundament	20		
1.1 Schreibweisen	20	Dank	71
1.2 Anfänge meiner Auseinandersetzung mit der Rassismusdebatte	22		
1.3 Neutrale Schweiz?	27	Literaturliste	72
1.4 Critical Whiteness	31		
1.5 Antimuslimischer Rassismus im Kontext der Migrationsgesellschaft	37	Anhang	
1.6 Kritik an der Freiwilligenarbeit	42	Selbstreflexive Texte	75
		03.09.2020 Sag nicht mehr Asylanten.	75
Das Labyrinth tut sich auf	46	05.09.2020 Wie reden wir darüber?	75
		06.09.2020 Berührungspunkte schaffen	76
2. Wege im Labyrinth	48	10.09.2020 Flyer gestalten	77
2.1 Abfolge der vier Themen	48	30.09.2020 Vorbereitungssitzung JRK	77
2.2 Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis in den Texten	49	07.10.2020 Was machst du den jetzt anders?	79
2.3 Aha- & Denkprozesse	50	07.10.2020 Labyrinthanbau	80
2.4 Lernen der Fehlerfreundlichkeit	51	12.10.2020 haltet Abstand und lernt euch kennen	82
2.5 Das eigene Verstricktsein in rassistische Strukturen und Denkweisen	51	12.10.2020 1. Tag der Projektwoche	82
2.6 Reflexion der gegangenen Wege im Labyrinth	52	13.10.2020 2. Tag der Projektwoche	83
		19.10.2020 Eine Woche nach Projektstart	83
		21.10.2020 Momente des Drehens	83
		21.10.2020 Nachdenken über Sprache	84
		22.10.2020 Evaluationskizzen	85
		22.10.2020 Hayfas Doppel- und Dreifachrolle	85
		Eidesstattliche Erklärung	87

Orientierung

Während der Recherche zu antirassistischer Bildungsarbeit erlebe ich eine ganz persönliche Auseinandersetzung mit Privilegien und Rassismus. Eine Masse an Informationen auf verschiedensten Medien wie Podcasts, Tweets, Radiosendungen, Instagram-Posts, Büchern, Forschungsergebnissen und Publikationen tut sich auf. Mein Prozess hin zum rassistuskritischen Denken fühlt sich an wie eine Bewegung in einem Labyrinth; er ist von Irrwegen geprägt, vermeintlich richtige Wege entpuppen sich als Sackgassen und ich kann den Weg nicht mehr linear rekonstruieren. Aus der Masse bleiben verschiedene Fetzen, Aussagen und Zitate hängen. Immer aufs Neue entdecke ich mich in der Literatur und frage mich, was es bedeutet, in dieser Situation weis zu sein. Schuld, Scham, Ohnmacht, Überforderung und Traurigkeit begleiten mich während dieser Arbeit.

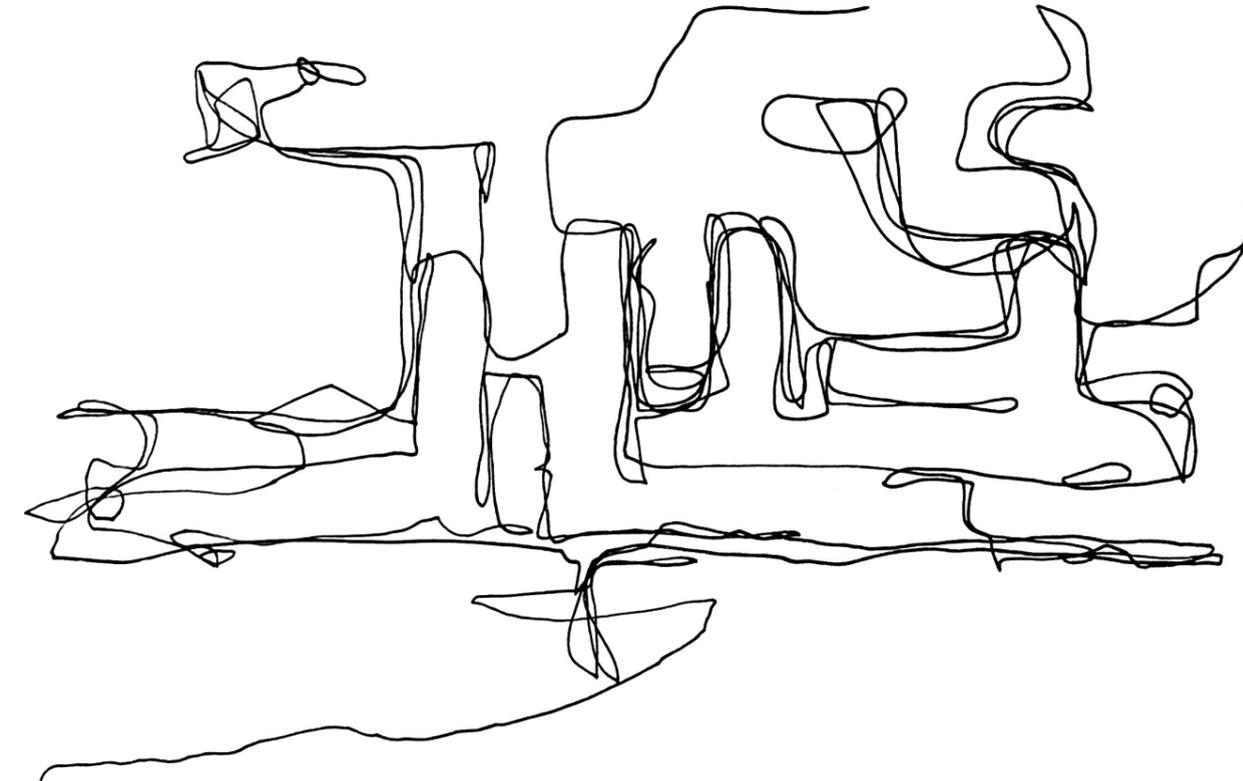
‘It’s getting uncomfortable’.

Der Rassismus-Diskurs ist sehr aktuell, im Umbruch, verändert sich und gewisse Inhalte verlieren bereits während des Zeitraums meiner Arbeit an Gültigkeit. Es ist klar, dass Kapitel mit Überschriften wie ‘antimuslimischer Rassismus’ oder ‘Kritik an der Freiwilligenarbeit’ keinen Anspruch auf eine Allgemeingültigkeit besitzen und dass sie nicht alles, was dazu geschrieben wurde, berücksichtigen können.

Im ersten Teil der Arbeit positioniere ich mich als Forscherin im Labyrinth, ich erkläre meinen Weg zum Eingang und beschreibe meinen Rucksack, den ich auf der rassistuskritischen Reise nie ablege. Ich stelle die Frage, mit welcher ich mich ins Labyrinth begeben. Danach folgt ein kurzer Überblick zur Projektwoche ‘Gemeinsam Gestalten 2020’, wobei die Eckdaten und Inhalte mit Text und Bild veranschaulicht werden. Anschliessend folgt das theoretische Fundament des Labyrinths: meine Recherche zur rassistuskritischen

Bildung wird in verschiedenen Kapiteln erläutert.

Die Themenschwerpunkte wurden dort gesetzt, wo ich Verbindungen zu meiner Praxis machen konnte. Häufig begleiten Gedanken aus meiner Praxis oder aus meinem persönlichen Prozess diese Kapitel. Nachfolgend gelangen die Leser*innen zu einem Text (das Labyrinth tut sich auf), welcher die Bewegung im Labyrinth und die darin angetroffenen theoretischen Auseinandersetzungen zusammenfasst. Im Kapitel ‘Wege im Labyrinth’ werden meine selbstreflexiven Texte, welche laufend an der Schnittstelle von Theorie und Praxis geschrieben wurden, genauer untersucht und analysiert. Die Erkenntnisse werden gebündelt und liegen exemplarisch an Beispielen vor. Danach werden einige Themen aus den Texten vertieft (Verweilen im Labyrinth). Im Schlussteil erinnere ich mich noch einmal an den Eingang des Labyrinths. Ich reflektiere meine Methode und schlage einen Bogen zum Ort, an welchem ich jetzt stehe.



Auf der Suche nach einer Forschungsfrage

Ich begeben mich auf eine rassismuskritische Reise.

Ich beobachte meine Praxis als Kunstvermittlerin.

Es geht um die Rolle von Kunstvermittlung im Bereich Migration.

Meine Rolle als *weisse* Kunstvermittlerin im Bereich Migration.

Wie verläuft rassismuskritische Kunstvermittlung als *weisse*?

Wie kann aus der kunstvermittlerischen Praxis die Theorie befragt werden?

Welche Wechselwirkungen entstehen zwischen Rassismustheorien und einem kunstvermittlerischen Praxisprojekt mit Jugendlichen mit und ohne Fluchterfahrung?

Forschungsdesign

In meiner Arbeit wird die Wechselwirkung von Theorie und Praxis beschrieben. Ein Kunstvermittlungsprogramm wird geplant, umgesetzt, reflektiert und mit der Brille der kritischen Theorie betrachtet. Gleichzeitig wird die Theorie mit der kritischen Brille der Praxis angeschaut. Während des Zeitraumes dieser Arbeit werden an der Schnitt- oder Leerstelle von Theorien und Praxis selbstreflexive Texte geschrieben. Diese Texte sind meine rohen Daten. Immer, wenn ich das Gefühl hatte, etwas sei passiert, wurde verschoben, verstanden oder verlernt versuchte ich dies in einem von diesen Texten festzuhalten. Diese Methode des spontanen Schreibens passt inhaltlich zu meiner Thematik, da es um meine eigene Situiertheit in der Rassismuskritik geht und diese gerade als Exempel dient, dass es in der Thematik kein neutrales Subjekt gibt. Zudem passt die Methode auch inhaltlich zur Auseinandersetzung, welche geprägt ist von Hin und Her, weiterkommen, umdrehen, löschen, erweitern, das Vorherige reflektieren oder das Obere auflösen; agil und fluid.

Die Rohtextdaten wurden anschliessend auf verschiedene Arten weiterbearbeitet. Zu Beginn bleibe ich nahe bei den ausgewählten Textstellen und gebe exemplarisch Einblicke. Wege durch das Labyrinth werden sichtbar: Wie sehen diese Texte aus, wie wird beschrieben, wie und wo lassen sie sich mit der Theorie verbinden? Ich werte meine Daten aus, versuche sie zu bündeln und präsentiere Erkenntnisse daraus. In einem weiteren Teil verweile ich im Labyrinth, es wird, ausgehend von den Texten, weiter und tiefer gedacht und ich verbinde die Inhalte erneut mit der Theorie. Abschliessend reflektiere ich die Methode meines Forschungsdesigns.

Positionierung der Forscherin

Ich schreibe und konzipiere diese Arbeit aus der Sicht einer *weissen*, weiblichen Schweizerin. Ich verfüge über verschiedenste Privilegien; ich bin in einer reichen Gemeinde in der Nähe Zürichs aufgewachsen, mein Umfeld war und ist mehrheitlich akademisch geprägt, ich geniesse eine gute gesundheitliche Verfassung, besitze den Schweizer Pass, habe meine Schul- und Studienzeiten hier verbracht. Der Zugang zu meinen Rechten und zu Ressourcen ist hoch und ich habe eine grosse Freiheit darin, wie ich mein Leben gestalten will. Mein Selbst- und Weltbild ist geprägt von der Sozialisierung in der Schweiz. Eurozentristische, rassistische und postkoloniale Diskurse und Bilder haben mein Verständnis der Welt geprägt.

Diese Ausführungen sollen keine Rechtfertigung sein, sondern eher auf meine Grenzen hindeuten. Diese Arbeit ist geschrieben aus einer *weissen*, weiblichen und privilegierten Perspektive und daran kann nichts geändert werden. Es ist meiner Meinung nach wichtig zu wissen, dass jede*r von uns, egal wie vorsichtig oder bewusst wir sind, oder wie lange wir schon an Fragen der sozialen Gerechtigkeit arbeiten, etwas Dummes oder Unsensibles sagen oder tun wird. Am besten ist es, wenn wir einem Gegenüber unsere Fehler eingestehen und aus ihnen lernen. Denn: bewusst rassismuskritische Arbeit ist geprägt von der Stabilisierung und Destabilisierung von Rassismen.

Das Ziel dieser Arbeit ist nicht, eine `best practice` zu finden. Ich möchte keine Rezepte für antirassistische Kunstvermittlung im Bereich Migration predigen. Vielmehr sagt mir die kritische Betrachtung von mir als *weisse* Kulturarbeiterin mit dem Konzept der Critical Whiteness zu. Die Idee ist nicht das Finden von reibungslosen Lösungen, sondern

vielmehr das Aushalten des Unangenehmen.

Meine Motivation für diese Arbeit entstand hauptsächlich aus meiner eigenen Erfahrung als Kunstvermittlerin im Bereich Migration. Durch das Schreiben eines Leistungsnachweises bezüglich der Rolle der Kunstvermittlung in diesem Bereich, wurde mein Interesse bezüglich des Spannungsverhältnisses von Theorie und Praxis geweckt. Zudem nutze ich meine Privilegien wie Zeit und Unterstützung, um mich mit der aktuellen Rassismuskritik auseinanderzusetzen. Im Bereich der kulturellen und schulischen Bildung ist mir eine wache und sensible Kompetenz in diesem Feld sehr wichtig.

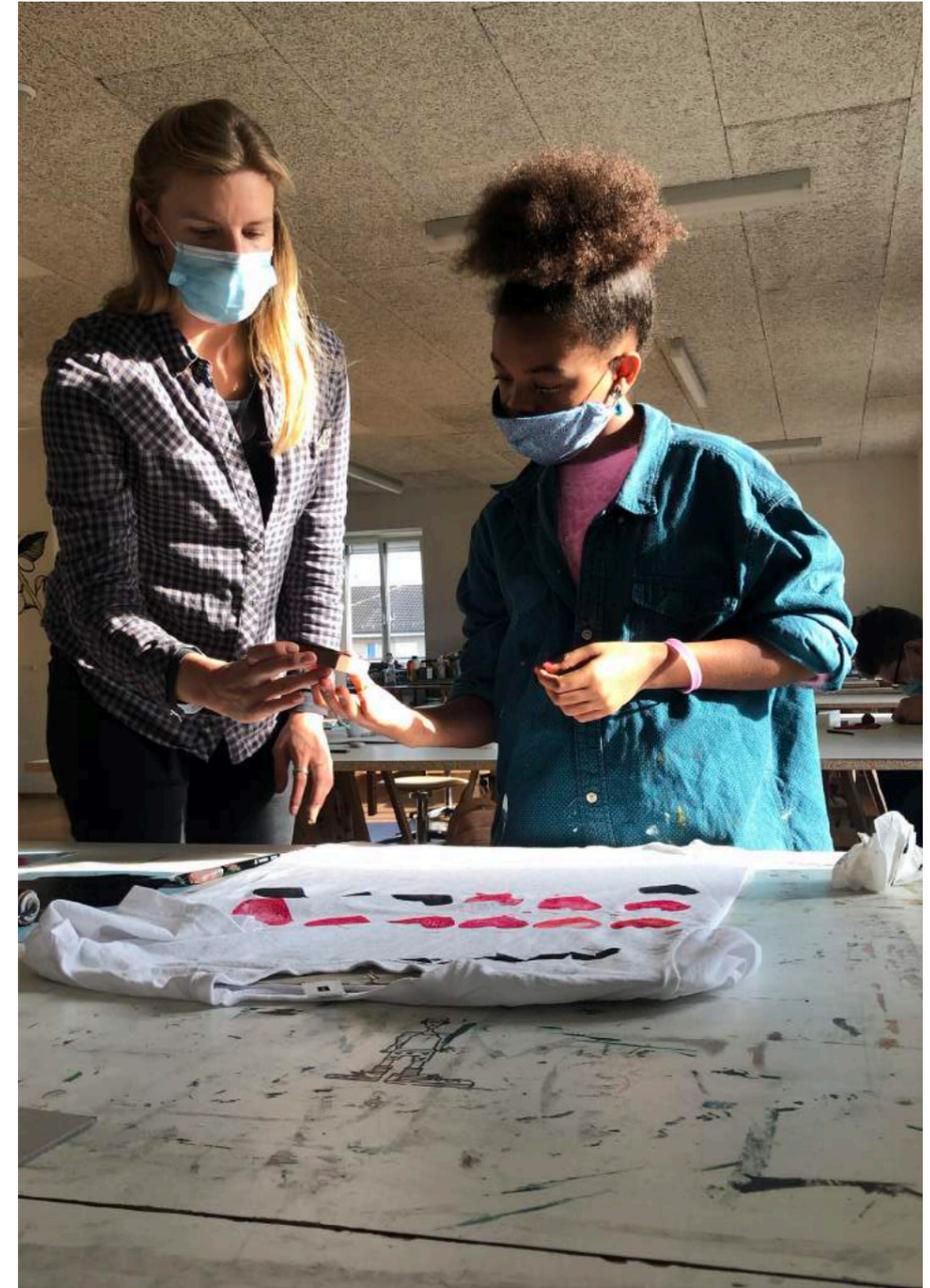
Gemeinsam Gestalten 2020

‘Gemeinsam Gestalten’ heisst die Kooperation zwischen vier Institutionen des Kanton Zürich. Studierende der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) leiten während der Schulferien gestalterische Kurse in Zürcher Mittelschulen. Schüler*innen und Freiwillige des Jugendrotkreuzes Kanton Zürich (JRK) sind als Teilnehmer*innen und Helfer*innen dabei. Menschen aus verschiedenen Asylzentren werden eingeladen zu partizipieren.

Mit meiner Kollegin vom JRK treffe ich mich jeweils vor dem Start unserer Projektwoche mit den Freiwilligen und Sozialpraktikanten für ein Vorbereitungstreffen. Dieses Jahr waren das Mittelschüler*innen von zwei verschiedenen Schulen. Für dieses Treffen hatten die Schüler*innen die Aufgabe circa zehn Seiten zu antirassistischer Bildungsarbeit, der Rolle von Kunstvermittlung im Bereich Migration und der Kritik an der Freiwilligenarbeit zu lesen. Im Vorbereitungstreffen tauschten wir uns zur Lektüre aus, klärten Begriffe und Fragen. Anschliessend sprachen wir über die Rolle der Freiwilligen in der Woche, darüber, dass sie selbst Teilnehmer*innen sein sollten, zusätzlich jedoch einige Aufgaben für die Vor- oder Nachbereitung der Woche erhalten. Die Schüler*innen mussten in ihrem Umfeld Material organisieren, beim Aufbau im Atelierhaus helfen, die Teilnehmenden an verschiedenen Standorten abholen und ihnen beim Ticketkauf helfen. Insgesamt waren 9 Schüler*innen, 14 jugendliche Geflüchtete und jeweils 3 Personen vom JRK Büro und der ZHdK anwesend. Wir waren also durchgehend 25 Personen in der Atelierschule Zürich. In der diesjährigen Projektwoche ‘Gemeinsam Gestalten’ beschäftigten wir uns eine Woche mit den Themen Nähen, Färben und bedrucken von Textilien. Wir begannen die Nachmittage jeweils mit Kennenlernspielen, befassten uns danach einige

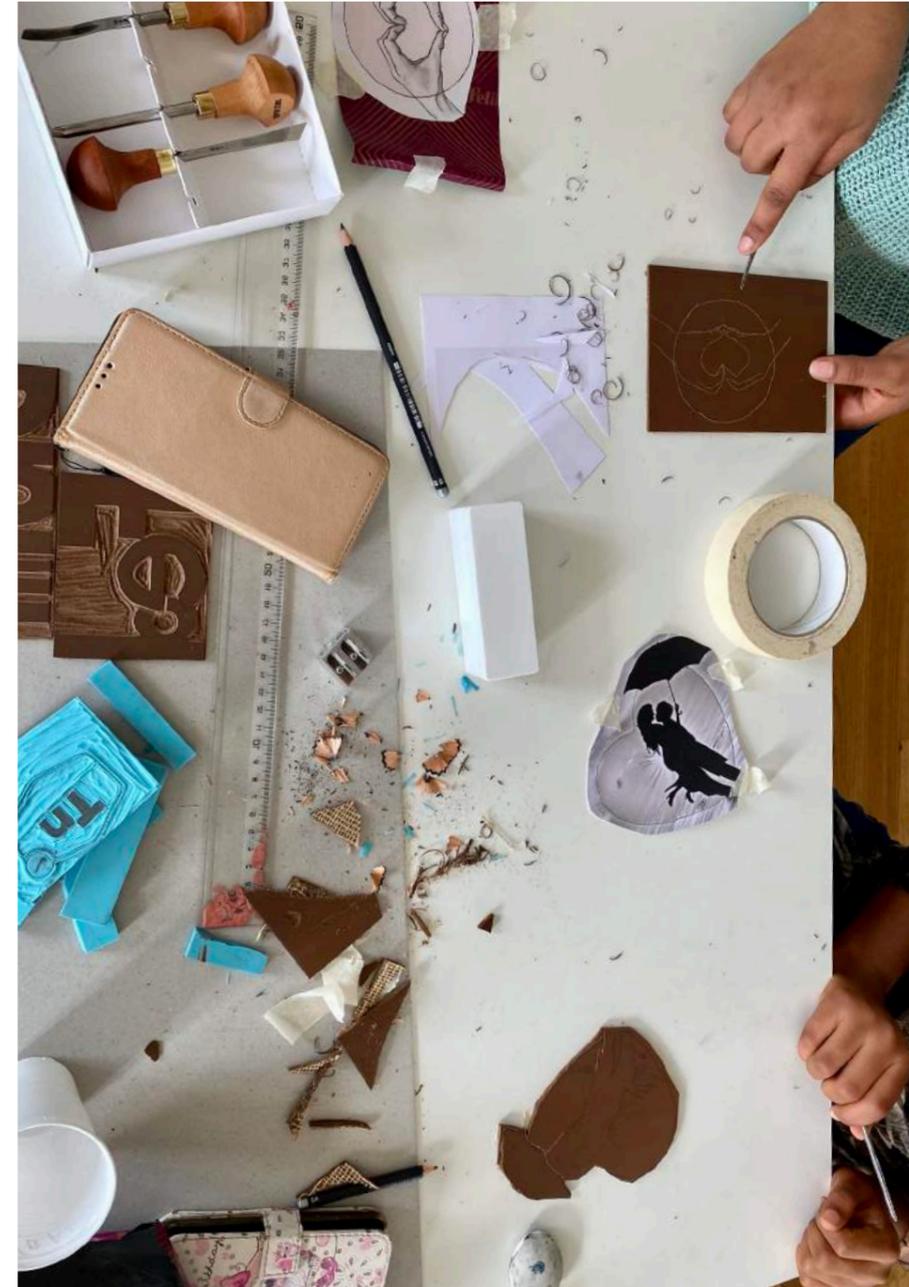
Stunden mit dem gemeinsamen Gestalten in verschiedenen Räumen der Schule und schlossen den Tag mit gemeinsamem Abstands-Zvieri (Corona). Der Abschluss der Woche wurde gekrönt von einer Modeschau, gemeinsamem Pizzaessen und Evaluationsgesprächen.











Die Zusammenarbeit mit dem JRK, den Asylzentren der Stadt Zürich und Kantonsschulen bietet ideale Bedingungen und thematische Ansätze, um Design, Kunst, Vermittlung sowie Kultur und Gesellschaft in einem Handlungsfeld zusammenzuführen.

Die Begegnungen aller Beteiligten bilden ein vielschichtiges soziales Lern- und Erfahrungsfeld und fördern das gegenseitige Verständnis. Das Projekt schafft einen Raum für Kinder und Jugendliche aus benachteiligten Situationen, in dem sie, gemeinsam mit hiesigen Jugendlichen, gestalten und sich in einer ungezwungenen Atmosphäre verbal und nonverbal austauschen können.

Gestaltung hat hier das Potenzial, integrative Förderung zu betreiben und schafft verschiedenste Berührungspunkte. Jugendliche mit unterschiedlichen sozialen und kulturellen Hintergründen treffen sich und lernen gemeinsam Neues. Schüler*innen von Zürcher Mittelschulen kriegen Einblick in das Asylwesen und die Freiwilligenarbeit des Jugendrotkreuzes. Die Freiwilligen des Jugendrotkreuzes wiederum erhalten Ideen und Anstösse für gestalterische Aktivitäten und können ihre Erfahrungen der Freiwilligenarbeit weitergeben. Kinder und Jugendliche aus benachteiligten Situationen haben die Möglichkeit, neue Kontakte aus ihrer Altersgruppe zu knüpfen und an einem abwechslungsreichen Ferienprogramm teilzunehmen. Zürcher Institutionen, die in dieser Kombination noch nicht zusammen gearbeitet haben, schaffen gemeinsam ein Feld für Begegnung und Austausch. Gemeinsam gestalten wir Neues.



Gemeinsam Gestalten

Kreativwoche
Herbstferien 12. -16. Oktober 2020



Wir werden Stoffe, T-shirts und Taschen färben, nähen und bedrucken!
 Eine Woche lang von 13.00 bis 17.00 Uhr im Atelierhaus Zürich
 Plattenstrasse 77, Tramstation Hottingerplatz.
 Die Gestaltungswoche ist kostenlos.
 Material, Verpflegung und Tickets werden zur Verfügung gestellt.
 Das Angebot richtet sich an Jugendliche von 15 - 25 Jahren.
 Anmeldeschluss ist der 25. September 2020.
 Anmeldung und Fragen an victoria.siegl@srk-zuerich.ch
 044 360 28 28 / Anmeldung via Whatsapp: 079 825 09 11
 Versicherung ist Sache der Teilnehmenden.



Schweizerisches Rotes Kreuz
Jugendrotkreuz Zürich

Atelierschule Zürich
 Ein Angebot des Jugendrotkreuz Zürich in Kooperation mit der Atelierschule Zürich,
 Geleitet von Studierenden der Zürcher Hochschule der Künste.

Flyer der Kreativwoche 'Gemeinsam Gestalten' 2020

1. Theoretisches Fundament

Im Rahmen der Masterthesis habe ich die Inhalte der Arbeit, welche ich Anfang des Jahres 2020 geschrieben habe, vertieft, erweitert, widerlegt und erneuert.

Um mein Labyrinthgefühl während des Erarbeitens des Themas auch den Lesenden spürbar zu machen, wurden die Fliesstexte mit Zitaten ergänzt. Die Zitate stehen teilweise im Gegensatz zum Fliesstext, machen eine weitere Türe auf oder bestärken eine bereits geschriebene Aussage. Ich erhoffe mir, dass sie ein sprunghaftes Eintauchen in die Thematik ermöglichen. Die für mich prägendsten Autor*innen und Begriffe werden durch einen * ergänzt, eingeordnet und erklärt.

1.1 Schreibweisen

Ich verwende in dieser Arbeit die Hervorhebung der Begriffe weiss und Schwarz. Schwarz, Schwarze Menschen oder Schwarze Schweizer*innen werden gross geschrieben. Diese positiv besetzte und selbstgewählte Bezeichnung schliesst alle Menschen ein, die sich dort zugehörig fühlen. Alle diese Menschen teilen eine gemeinsame Betroffenheit: sie haben rassistische Diskriminierung erlebt. Die Schreibweise ist als ermächtigende Selbstbezeichnung zu verstehen und sie deutet auf den Widerstand gegen rassistisch motivierte Fremdbezeichnung hin. Wäre das Wort Schwarz klein geschrieben würde es als Adjektiv auf die Hautfarbe hinweisen. Die Wörter sollen jedoch nicht Hautfarbe oder andere phänotypische Merkmale beschreiben, sondern auf die soziale Position hinweisen. Alle Menschen die keine rassistische Diskriminierung erfahren werden als weisse Menschen bezeichnet. Der Begriff weiss beschreibe ebenso wie Schwarz keine messbare Hautpigmentierung, sondern eine soziale Zugehörigkeit und Privilegien, die mit

der Hautfarbe einhergehen. Wer als weiss zählt, sei nicht streng definiert, sondern kontextabhängig. weiss werde im Gegensatz zu Schwarz klein und kursiv geschrieben um den Konstruktionscharakter der Kategorie zu verdeutlichen.¹

Wir und die Anderen werde ich jeweils kursiv schreiben, um auf das Konstrukt hinter dem Begriff zu verweisen. In diesen Zusammenhang gehört auch die Othering-Bezeichnung: „Mit Othering wird ein Prozess beschrieben, in dem Menschen als «Andere» konstruiert und von einem «wir» unterschieden werden. Diese Differenzierung ist problematisch, da sie mit einer Distanzierung einhergeht, die «das Andere» als «das Fremde» aburteilt. Prozesse des Othering können sich auf die soziale Stellung eines Menschen in der Gesellschaft wie etwa Klassenzugehörigkeit oder Glaubensvorstellungen beziehen, auf race/Ethnizität, Sexualitäten, Geschlechter oder Nationalitäten.“^{2*}

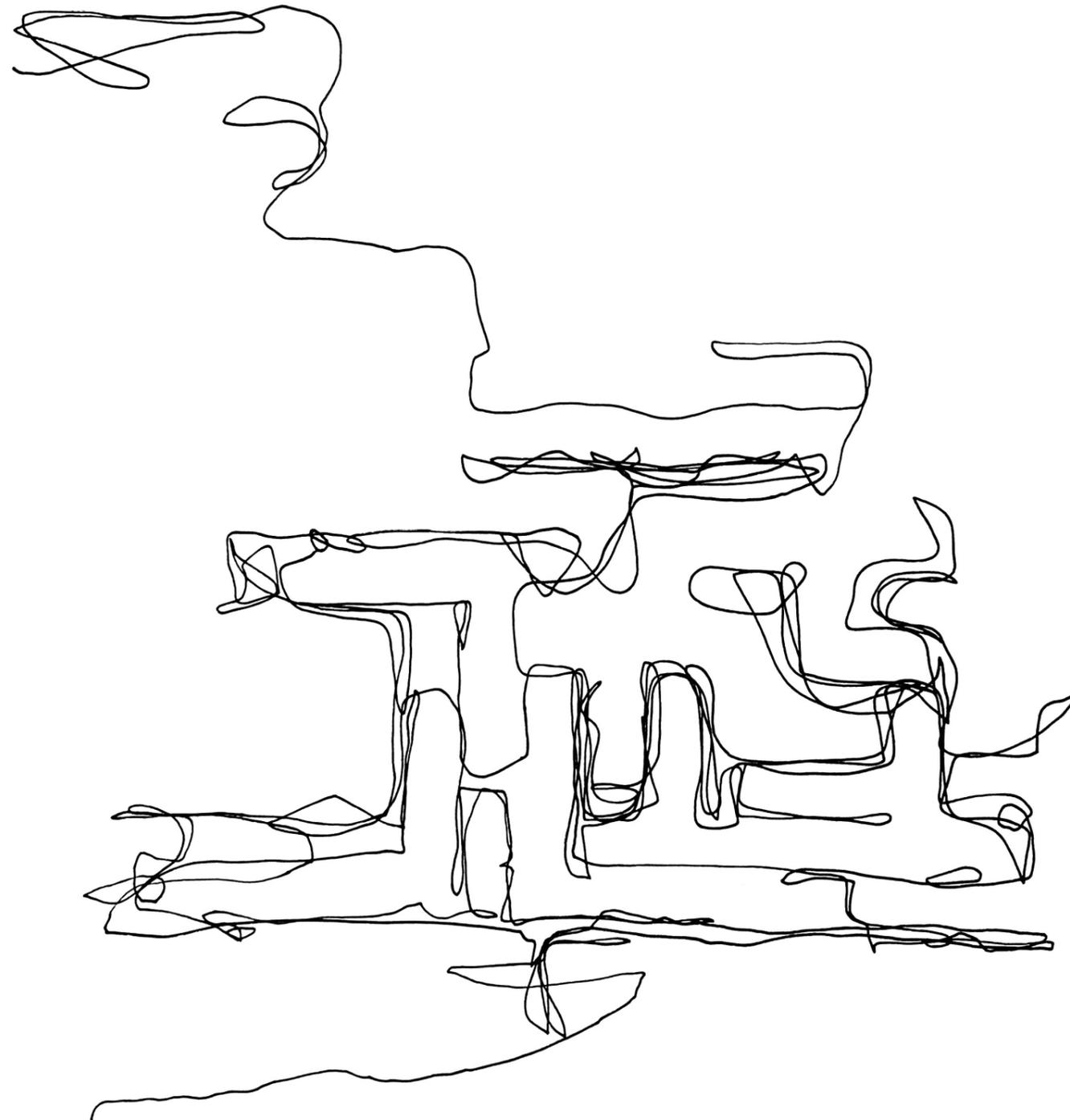
Ebenfalls verwende ich den Genderstern (*) um alle ein zu beziehen. Der Gender_gap alleine reicht mir nicht aus. SuS steht für die an Schulen gebräuchliche Abkürzung „Schülerinnen und Schüler“. Dabei gehen jedoch all jene Personen vergessen, welche sich nicht mit einer im binären Geschlechterverständnis vorkommenden Person identifizieren können. Aus diesen Gründen verwende ich die Schreibweise Schüler*innen oder die Abkürzung S*S.

¹ <https://boell-bremen.de/de/2020/11/06/interventionen-glossar>

² <https://www.zhdk.ch/forschung/ehemalige-forschungsinstitute-7626/iae/glossar-972/othering-5894>

*Das Konzept des Othering ging aus philosophischen Auseinandersetzungen hervor. Zum Beispiel beschäftigte sich Friedrich Hegel mit der Frage, wie die Wahrnehmung des Selbst mit der Konstruktion und Abgrenzung zum Anderen zusammenhängt und Simone de Beauvoir (1976) prägte das Konzept der «Alterität» – eine gesellschaftliche Stellung, die «der Frau» in Bezug auf «den Mann» immer zugeordnet wird. Der Begriff «Othering» wurde von Gayatri Chakravorty Spivak (1985) geprägt um den Prozess zu beschreiben, durch den der imperiale Diskurs die Anderen bzw. «das im Machtdiskurs ausgeschlossene Andere» kreierte. Othering wird in einflussreichen postkolonialen Schriften ausführlich diskutiert.¹

¹<https://www.zhdk.ch/forschung/ehemalige-forschungsinstitute-7626/iae/glossar-972/othering-5894>



1.2 Anfänge meiner Auseinandersetzung mit der Rassismusdebatte

Sich mit der aktuellen Rassismusdebatte auseinanderzusetzen fühlt sich an, wie durch ein Labyrinth zu irren. Ständig begleitet einen das Gefühl, erst einen kleinen Teil gesehen zu haben. Begriffe wie `gegenwärtiger Rassismus`, `Neorassismus`, `Macht und Dominanz`, `weisse Vorherrschaft`, `white fragility`, `Critical Whiteness`, `black lives matter` oder `postkoloniales Verhalten` begegnen einem immer wieder. Jedes Mal jedoch, wenn man denselben Weg nimmt, erneut an einem der Begriffe vorbeikommt, sieht er anders aus und wird von einem neuen Begriff begleitet. Für niemanden sind die Wege im Labyrinth die Gleichen. Alle gehen ihre eigenen Pfade, haben eine andere Geschwindigkeit und verbringen unterschiedlich viel Zeit darin. Dementsprechend schwierig sind Kapitel mit Titeln wie `Antimuslimischer Rassismus im Kontext der Migrationsgesellschaft`. An sie besteht ein viel zu hoher Anspruch an Allgemeingültigkeit und Vollständigkeit. Daher werden im folgenden Kapitel die womöglich bekanntesten Wege genommen; das Feld wird abgesteckt, die Leser*innen werden auf Irrwege und Sackgassen mitgenommen. Zwei Publikationen haben meinen Prozess, welchen ich im rassismuskritischen Denken gemacht habe, besonders geprägt: `Exit Racism. Rassismuskritisch denken lernen` von Tupoka Ogette* und `Rassismuskritik aus weisser Perspektive: Plus Reflexion!` von Jule Bönkost**.

weisse Menschen sind es nicht gewohnt, über Rassismus zu sprechen und gehen daher zu Beginn häufig in die Defensive. Nach der Lektüre von Tupoka Ogettes `exit Racism` habe ich mit vielen Personen aus meinem näheren Umfeld die Diskussion über Rassismus gesucht. Tatsächlich war zu Beginn schnell die Rede von anderen Diskriminierungsformen und danach kam die Frage, wie man sich denn richtig

Weil unser Gehirn Vorurteile liebt, müssen wir uns ernsthaft Mühe geben unsere eigenen zu überwinden.
Ogette 2019

verhalten könne. Darin bestätigt sich für mich die Aussage von Jule Bönkost: „(...) weisse, die beginnen, sich mit Rassismus zu beschäftigen, drücken oft schnell ein Bedürfnis danach aus, sich Rezeptwissen darüber aneignen zu wollen, wie sie sich ‚richtig‘ verhalten können. Dieser Wunsch kann dem Verlangen entspringen, neu empfundene negative Gefühle zu überwinden, so dass es hier vor allem um das eigene Wohlergehen geht. (...)“¹ Als ich dieses Zitat las fühlte ich mich ertappt und ich bemerkte bei mir anfänglich ähnliche Gefühle. Auch im Vorbereitungsseminar mit den Schüler*innen und Freiwilligen unserer Projektwoche war schnell die Frage nach Rezepten aufgekommen. Obwohl ich zu diesem Zeitpunkt schon einiges rassismuskritisches Wissen hatte, hegte ich immer noch manchmal den Wunsch, dass mir jemand sagt, wie ich mich verhalten sollte. Nach wie vor kann ich das Verlangen gut nachvollziehen, finde es jedoch umso wichtiger zu erkennen, dass man bei diesem Wunsch in erster Linie an sich selber denkt. Ich möchte mich wohlfühlen, frei von Fehlern sein und keine Fläche für Kritik bieten. Ebenfalls begegnet ist mir die Haltung, dass wir in der Schweiz doch viele andere Probleme von Diskriminierung hätten, die kaum beachtet werden und viel wichtiger seien. Diskriminierung gegenüber Menschen mit Beeinträchtigung beispielsweise. Oder ein junger Mann meinte, er habe übrigens auch sexuelle Belästigung erlebt. Dieses Verhalten wird häufig beschrieben: Sobald von Rassismus die Rede ist, möchten alle Menschen in ihrem individuellen Schmerz gehört werden. Tupoka Ogette schreibt dazu, dass niemand Täter sein wolle sondern alle würden Opfer sein wollen, also natürlich möchten sie nicht wirklich Opfer sein, doch ihr Leiden soll auch wichtig sein. Wenn man sich mit Rassismus beschäftigt, bedeute das nicht, dass nicht „auch Du Furchtbares erlebt haben kannst. Es

¹ Bönkost J. 2016, S. 3

* Tupoka Ogette, 1980 in Leipzig geboren, ist eine deutsche Antirassismus-Trainerin, Bürgerrechtlerin sowie Bestseller-Autorin. Sie arbeitet in der rassismuskritischen Bildungsarbeit. Im März 2017 erschien ihr Handbuch „exit Racism. Rassismuskritisch denken lernen.“ Das Buch beschäftigt sich mit Rassismus, dessen Geschichte und Wirkungsweisen und versteht sich als lesbare Workshop, um rassismuskritisches Denken und Handeln zu erlernen.

** Jule Bönkost, geboren in Deutschland ist eine Kulturwissenschaftlerin und Amerikanistin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: *Weissein*, diskriminierungskritische Bildung, Rassismus, Rassismuskritik, rassismuskritische Bildung, Bündnisarbeit/Allyship, Postkolonialismus, Intersektionalität, und Schulbuchanalyse. Sie ist Mitbegründerin des IDB, dem Institut für diskriminierungsfreie Bildung.

bedeutet nicht, Dass Du keine schlimme Kindheit hattest [...] gemobbt wurdest, [...] schmerzhaft Erfahrungen und andere Diskriminierungsformen – individuelle oder gesellschaftlich wirksame – gemacht hast. [...] Es bedeutet lediglich, dass Du keinen Rassismus erfahren hast.“² Aus meiner Perspektive ist das ein sehr wichtiges Statement, um überhaupt über Rassismus sprechen zu können.

Ein noch häufigeres Verhalten im Rassismuskritik wird als `Farbenblindheit` beschrieben. Auch im Kapitel zur Kritik an der `Critical Whiteness` wird es erneut auftauchen. Dabei geht es um Aussagen wie: „Also ich mache keinen Unterschied, ob jemand schwarz, rot, grün oder gelb ist. Für mich sind alle Menschen gleich!“³ Tupoka Ogette antwortet darauf in meinem Verständnis sehr logisch: „Würden wir in einer Welt leben in der es keine Kategorien gibt wäre es egal ob wir weiblich, männlich, Trans*, Schwarz, weiss, mit oder ohne Beeinträchtigung wären.“⁴ Leider sei unsere Realität eine andere: anhand von relativ willkürlich bestimmten Kategorien verliefen Machtachsen. weisse Personen würden in gleichen Kontexten unterschiedliche Realitäten erleben wie Schwarze. „Ich [Tupoka Ogette] und auch meine Kinder haben ein anderes Sicherheitsgefühl als Du [Weiße Person]. Wenn wir uns auf eine Stelle bewerben, habe ich andere Chancen als Du, ebenso bei der Wohnungssuche oder bei der Gymnasialempfehlung für unsere Kinder. Die Wahrscheinlichkeit, dass mein Sohn an der Clubtür abgewiesen wird, ist grösser als bei Deinem [weißen] Sohn.“⁵ Daher führt sie passenderweise aus, dass es fatal wäre zu sagen, man sehe nicht, dass sie Schwarz sei. Die rassenkritische

² Ogette T. 2019, S. 93

³ Ogette T. 2019, S. 90

⁴ Ogette T. 2019, S. 91

⁵ Ogette T. 2019, S. 90

Um den Rassismus im Alltag zu erkennen müssen wir uns unserer Privilegien bewusstwerden und mit Betroffenen sprechen. Ogette 2019

Wissenschaftlerin Dr. Maia Niguel Hoskin erklärt, dass Farbenblindheit die Diskussion über strukturellen Rassismus zum Schweigen bringe. weissen Personen würde dadurch ermöglicht werden, ihr Rassenprivileg nicht anzusprechen. Bildlich gesprochen sei es wie ein Pitbull, der als Pudel verkleidet sei und `We Are The World` summe. Seit dieser Lektüre und diesen Zitaten ist es für mich unmöglich jemals wieder zu sagen, dass ich nicht sehe, welche meiner Freunde oder Menschen in meinem Umfeld of Color sind. Ich habe verstanden, wie ignorant solche Aussagen sind, auch wenn sie wohlwollend gemeint sind. Inzwischen bin ich an dem Punkt, an welchem mir immer auffällt, wenn jemand eine andere Hautfarbe hat und ich mir überlege wo wohl unterschiedliche Erfahrungen im Alltag gemacht werden. Ich muss zugeben, dass mich der Fakt, dass es mir noch immer jedes Mal auffällt, wenn ich zum Beispiel neben einer Schwarzen Person im Bus sitze, stört. Langsam und noch selten bemerkte ich jedoch auch, wenn ich im Zugabteil mit einer weissen Person sitze. Ich sehe verschiedene Phasen beim rassismuskritisch Denken lernen. Als Erstes steht bei Vielen das Farbenblindsein. Nachdem dieses überwunden wurde und man bemerkt, dass dies das Problem nicht löst, gelangt man in eine Phase in der das eigene *weissein* bewusster wird. Da wurde mir klar, dass ich aus Happyland** komme und in rassistischen Strukturen und Denkmustern aufgewachsen bin. Diese Phase verlangt, dass man sich mit dem eigenen *weissein* beschäftigt und die Privilegien, die daran geknüpft sind erkennt und anerkennt. „Dabei geht es darum, die vertrauten weissen Annahmen nicht als einzig wahre zu verteidigen. Es geht um Offenheit und die Bereitschaft, Sicherheiten aufzugeben und Veränderung zuzulassen sowie darum, Schwarzen Menschen und Menschen of Color zuzuhören und dem Bedürfnis nach Kontrolle zu widerstehen,

** Happyland ist ein von Tupako Ogette etablierter Begriff welcher folgende Einleitung benötigt: Happyland sei eine Welt in der alle Bewohner*Innen wissen, dass Rassismus etwas Grundschlechtes sei. Happylander*innen gehen davon aus, dass es sich nur um Rassismus handeln kann, wenn etwas vorsätzlich getan werde. Bewohner*innen würden sagen, dass Rassismus auf der Welt kein allzu grosses Problem sei. Happyländer*innen möchten gerne als Individuen angeschaut werden und sind der Meinung, dass ihre Hautfarbe keine Rolle spiele. *weissein* als Kategorie scheint ihnen suspekt. „Klingt doch eigentlich nach einem ganz netten Land, oder? Also zumindest für die Bewohner*innen. Aber Du ahnst es sicher schon. Es gibt ein Problem.[...] Wenn Du weiss bist, dann bist Du mit hoher Wahrscheinlichkeit von Anfang an Bewohner*in von Happyland. [...] Weil Rassismus nichts mit Dir zu tun hatte. Happyland ist gemütlich. Das Problem ist nur: in Happyland hat es ausschliesslich Platz für weisse und zwar weil es von weissen für weisse geschaffen wurde. Existenz ist nur auf Kosten von Schwarzen und PoC möglich.“

¹ Ogette T. 2019, S. 23

Wer Rassismus nicht unbewusst reproduzieren will muss bewusst mit Sprache umgehen. Ogette 2019

ohne Verantwortung abzugeben.“⁶ Das Gefühl sofort handeln zu müssen packte auch mich und ich erkannte erst danach, dass darin problematisches Verhalten steckt. Wie soll es für mich möglich sein „die komplexe Wirkungsweise von Rassismus bereits zu durchschauen. Ein solches Verhalten [...] läuft Gefahr, dass trotz bester Absicht Rassismus mehr reproduziert als abgebaut wird.“⁷ Solche Zitate wiederum banden mir die Hände, das Problem des Rassismus schien riesig, ich fühle mich nicht mehr handlungsfähig und gelähmt weiter zu machen. Gleichzeitig hatte ich nun auch die Gewissheit, dass ich nicht zu schnell handeln sollte, weil ich wie oben beschrieben damit Gefahr laufe, Rassismus zu reproduzieren.

Was also tun? Aufgeben? Nein. Ein Zurück in ein nicht Eingebunden sein in Rassismusverstrickungen gibt es zu diesem Zeitpunkt nicht mehr. Während der Lektüre stiess ich auf Stellen, welche meinen damaligen Zustand sehr gut beschreiben. Eine typische Reaktion von weissen Personen, welche sich mit Rassismus beschäftigen, liege im einseitigen Fokus auf die eigenen Verstrickungen. „Sie drückt sich z. B. im wiederholten Aufzeigen von Rassismusreproduktionen in Denk- und Handlungsweisen, dem Hinweis auf den eigenen begrenzten weissen Erfahrungsraum und Selbstkritik aus.“⁸ Häufig würden diese Handlungen mit Gefühlen von Überforderung, Hoffnungslosigkeit und Überwältigung einhergehen. Auch diese Beschreibung machte mich zunächst perplex, denn ich dachte, das Wichtigste sei es, immer zu beschreiben aus welcher Perspektive gesprochen beziehungsweise geschrieben wird. Zu viele `Disclaimer` sind also auch nicht wünschenswert. Dass dieses Verhalten

6 Bönkost J. 2016, S. 5
7 Bönkost J. 2016, S. 6
8 Bönkost J. 2016, S. 4

beschrieben wird im Zusammenhang mit einer Überforderung, überraschte und erstaunte mich. In dieser Phase kam es zu einer Auseinandersetzung mit meiner sozialen Positionierung in Bezug auf Rassismus und damit einher kam eine bewusste Neu-Identifikation. Immer wieder wenn ich über die Projektwoche nachdachte, erwischte ich mich dabei, dass ich viele Dinge, zum Beispiel Fakten über die Geflüchteten oder Schüler*innen, nur annahm. Ein Grossteil meines Wissens basiert auf einer eurozentristischen Sicht auf Geschichte und Wahrheit. Ich merkte, dass es verschiedene Erzählformen gibt und es sehr schwierig ist, die Muster der eigens Gelernten zu erkennen. Ich würde sagen, zurzeit befinde ich mich in einer Phase der positiven, nicht rassistischen aber weissen Identität. Ich weiss, dass es noch viele Phasen gibt und ich weiss auch, dass es ab jetzt ein dauerhaftes Engagement gegen Rassismus braucht.

In der Rolle als Verbündete* erkenne ich viel Potential, sich produktiv gegen Rassismus einzusetzen. Das Zitat: „Getting comfortable being uncomfortable“⁹ hilft mir auf dem Weg, genauso wie die `white allyship`, die besagt: „I’m not black but I see you, I hear you, I mourn with you, I stand with you, I will fight for you.“¹⁰

9 Michaels J. Jahr unbekannt
10 Es ist unklar, wer es zuerst sagte. Ein Zitat, das in der `Black lives matter`-Debatte 2020 gross wurde.

* «Um ein Verbündeter zu sein, muss ich in meinem Bewusstsein festhalten, was meine rassische Gruppe getan hat, um uns in Macht- und Autoritätspositionen zu halten. Hier geht es nicht darum, mir selbst die Schuld zu geben oder mich schuldig zu fühlen. (...) Wenn ich mir unseres Verhaltens als Gruppe bewusst bleibe, übernehme ich Verantwortung für Veränderungen. (...) Menschen mit Privilegien können nie wirklich wissen, wie es ist, ein Mitglied der Zielgruppe zu sein. Verbündete sind in der Lage, über sich selbst zu lachen, wenn sie Fehler machen, und über die wirklichen, aber absurden Systeme der Vormachtstellung, in denen wir alle leben. Wie viele unterdrückte Menschen wissen, ist Humor eine Methode des Überlebens.»¹

¹ www.scn.org/friends/ally

Immer wieder muss ich mein eigenes Vorgehen kritisch reflektieren und zwar dauerhaft. Es braucht die Bereitschaft, Gelerntes zu hinterfragen und Wissen zu verlieren, um das Sehen von Lücken und Unschärfen zu trainieren. Nur so habe ich die Möglichkeit, meine eigene Wahrnehmung zu schärfen und neue Perspektiven kennenzulernen. Rassismuskritisch denken zu lernen braucht, wie so Vieles, in erster Linie Übung. Ich werde schneller im Erkennen und dadurch wächst meine Orientierung im labyrinthartigen Feld: Abkürzungen tun sich auf und dennoch tappe ich immer wieder in Sackgassen.

Vertraue niemals jemandem, der sagt, dass er keine Farbe sieht. Das bedeutet für sie, dass du unsichtbar bist.
Waheed 2019

Der moderne Rassismus wurde heraufbeschworen, um den Sklavenhandel zu rechtfertigen.
Ogette 2019

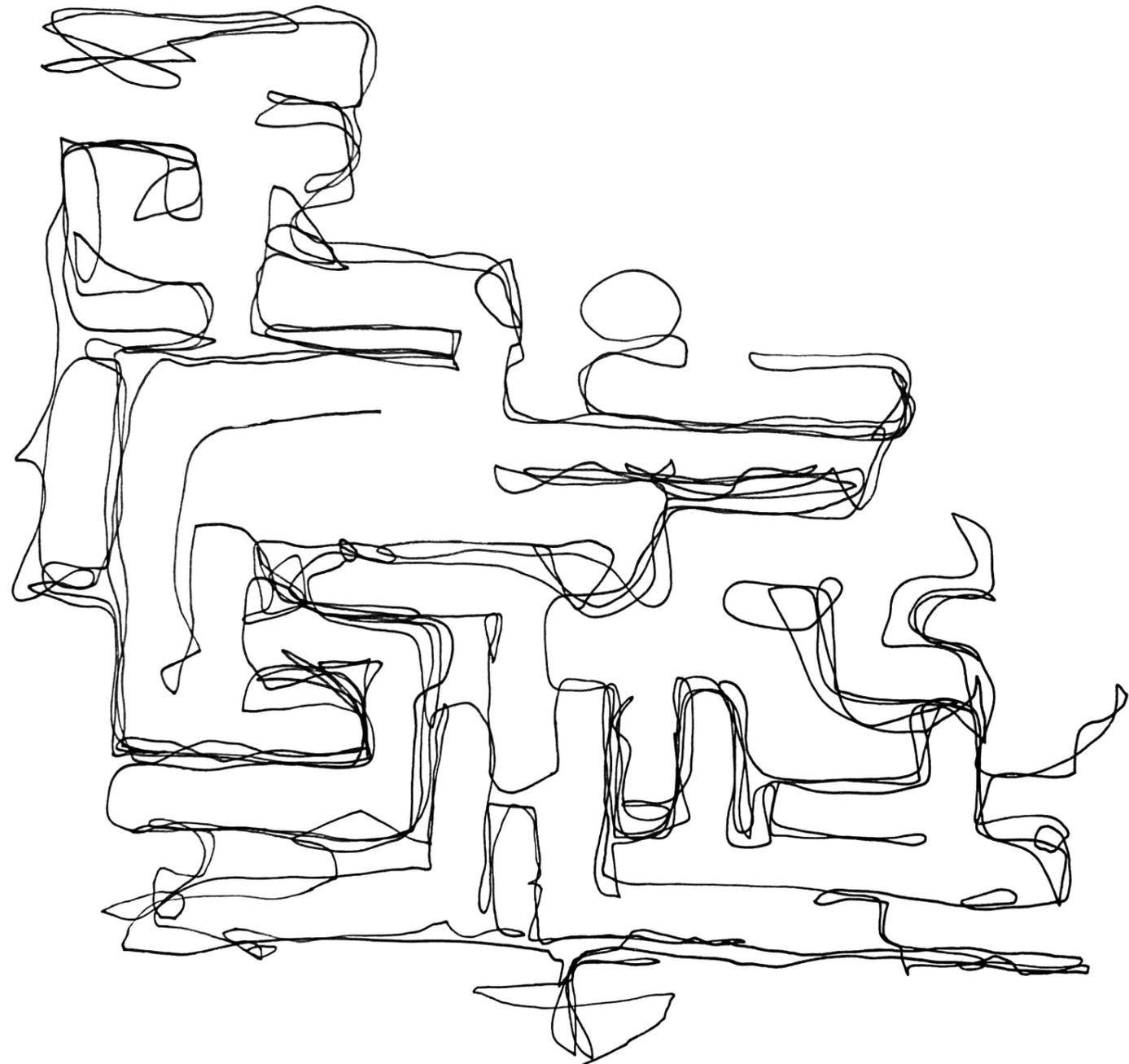
Der Rassismus aus dem 15. Jahrhundert dauert bis heute an, wird aber systematisch aus dem Alltag verdrängt.
Ogette 2019

Rassismus ist nicht nur Hass sondern auch Privileg / Zugang / Ignoranz / Apathie. Ogette 2019

Rassismus ist keine individuelle Entscheidung, sondern ein soziales System, in dem sich vor allem weisse Menschen wohlfühlen. Ogette 2019

Moderner Rassismus äussert sich im Alltag häufig durch Mikroaggressionen und strukturelle Diskriminierung.
Ogette 2019

Happyland ist ein Ort, an dem Menschen verletzt und entwürdigt werden, wo Menschen Privilegien auf Kosten anderer Menschen geniessen, und das meistens komplett unbewusst, oft mit einem Lächeln im Gesicht und wirklich guten Intentionen. Hinzu kommt die große Chance, die sich uns bietet, wenn Du Happyland verlässt: Wir können uns neu begegnen. Du wirst neue Erfahrungen machen, und ich auch mit Dir. Du kannst die Welt ein bisschen besser machen für Dich, für mich, für uns alle. Ogette 2019



1.3 Neutrale Schweiz?

Häufig versteht sich die Schweiz als Aussenseiterin im kolonialen Diskurs. Eine postkoloniale Schweiz ohne Kolonien, wie soll das gehen? Die Schweiz war auf verschiedenste Weise in die Imperialzeit verstrickt, profitierte sie doch rundherum vom Verhalten ihrer Nachbarn und beteiligte sich prominent in der Rassenforschung. Alle liebten um 1900 die Ausstellungen der kolonialen Gegenstände und beobachteten fasziniert die zur Schau gestellten Menschen im Zürcher Zoo. Wie kann es sein, dass sich die Schweiz noch immer als Sonderling der Kolonialgeschichte versteht?

Das Selbstverständnis und die Diskurse sind geprägt von einem neutralen, weissen, hilfegebenden, unschuldigen homogenen Subjekt.

Die Verschärfung von Asyl- und Ausländerpolitik in der Schweiz steht in einer merkwürdigen Ambivalenz zur zunehmenden Inklusion von anderen Minderheiten wie zum Beispiel Homosexuellen und ist nicht die Bildsprache der Schweizerischen Volkspartei voller rassistischer und kolonialer Denkmuster?

Der Sammelband 'Bestandesaufnahme zur postkolonialen Schweiz' versucht verschiedenste Aspekte und Verwicklungen der Schweiz zur Zeit des Kolonialismus aufzuzeigen und bis in die Gegenwart hinein zu denken. „Das Präfix post bezieht sich dann nicht einfach temporal auf die Zeit nach der Auflösung der Kolonialreiche, sondern verweist auf das Weiterwirken kolonialistischer Strukturen in neuen, insbesondere kulturellen Formen.“¹

Eben stand der Zirkus Knie auf dem Sechseläutenplatz und vor genau 60 Jahren wurde dort die letzte afrikanische Tier- und Völkerschau abgehalten. „Ein Effekt dieser Praxis [der

1 Falk F. & Purtschert P. & Lüthi B. 2012, S. 16

Völkerschauen] bestand darin, dass die westliche Wahrnehmung von anderen Kulturen wesentlich durch eine Logik bestimmt war, die auf die eigene, das heisst eurozentrische Repräsentation, zurückgeht.“² Diese koloniale Form des Zuordnens zeigte sich auch darin, dass Reisende ihre Erzählungen und Bilder so formten, dass sie in die gewünschten exotischen Vorstellungen hineinpassten. Spektakel, wie an den Völkerschauen, kann man in der Schweiz noch heute beobachten: so gibt es noch immer unzählige Personen, die sich für die Fasnacht als Indianerhäuptlinge oder Chinesen mit langen Zöpfen verkleiden. Ein weiteres Beispiel für Alltagsrassismen und Exotismen in der Schweiz wäre die Globi-Figur des Warenhauses Globus. Nicht selten nimmt er die Kinder in seinen Geschichten zu Orten mit, die von kolonialem Gedankengut strotzen. Ähnlich verhält es sich mit Kindergeschichten wie '10 kleine N*' oder 'Pippi Langstrumpf', deren Vater sein Geld mit dem Sklavenhandel verdient.

Bräuchte es nicht eine Möglichkeit, diese problematische Konstruktion des Anderen in Abgrenzung zum weissen, europäischen Subjekt zu analysieren und zu beobachten? Die 'postcolonial studies' haben aus ihrer queer feministischen Perspektive die Möglichkeit das zu tun. Sie versuchen die Gewalt in den 'Othering Prozessen', sowie die Selbstrepräsentation des eurozentristischen Subjektes aufzuzeigen. Die postkolonialen Theorien äussern Zweifel an der Idee des Eurozentrismus und der damit einhergehenden Vorstellung, die Moderne sei europäischen Ursprungs. Diese Vorstellung des modernen, weiterentwickelten Europas ist wiederum verwandt mit der Dependenztheorie. Dabei handelt es sich um die Frage nach der Schuld in der Unter-

2 Falk F. & Purtschert P. & Lüthi B. 2012, S. 36

entwicklung von Entwicklungsländern. Die Dependenztheorie, auch Abhängigkeitstheorie genannt, verweist darauf, dass die Unterentwicklung der Entwicklungsländer einerseits auf die koloniale Ausbeutung und andererseits auf die wirtschaftliche und politische Abhängigkeit zurückzuführen ist. Die Entwicklungsländer werden als Rohstofflieferanten von den Industrieländern ausgenutzt. Die Industrieländer mit ihrem hohen Lebensstandard wären ohne die günstig gewonnenen Rohstoffe nicht existenzfähig. Durch die Abhängigkeiten des Weltmarktes und den Druck von Importwaren ist es für die rohstofftechnisch reichen Länder schwierig, ihre eigene Wirtschaft aufzubauen.

Die koloniale Unschuld führt zudem dazu, dass die Schweiz die aktuellen Migrationsbewegungen nicht zusammen mit der kolonialen Vergangenheit denken kann. Diese Entkoppelung zeigt sich auch in europäischen Ländern mit einer direkten kolonialen Vergangenheit: „Die meisten Briten schauten auf diese `Kinder des Imperiums`, als ob sie sich nicht vorstellen könnten, wo ›die‹ hergekommen sein könnten, was für eine Beziehung sie um alles in der Welt zu Britannien haben könnten.“³ Dadurch wird nicht Europa ins Zentrum postkolonialer Kritik gerückt, „sondern unterschiedliche Strategien der Abwehr gegen die `unerwarteten` und scheinbar unbekanntem Einwanderer.“⁴ Das wiederum führt dazu, dass sich Menschen der ehemaligen Kolonien nie und nirgends als zugehörig fühlen können. Migrationsprozesse sind in Europa nicht neu und werden dennoch ständig diskutiert und problematisiert. Es herrscht die Idee eines homogenen Innen, welches alles, was migriert, als das *Andere*, als das von aussen definiert. Diese Vorstellung lässt Einwanderer als Störenfriede definieren,

3 Purtschert P. 2019, S. 31
4 Purtschert P. 2019, S. 32

welche die imaginäre Gemeinschaft eines Landes stören. Das Moment der Bewegung, der Grund warum Menschen migrieren, gehe vergessen. Im Vordergrund stehe das Ankommen. Bei der Ankunft soll jegliche Beziehung zum Herkunftsland vergessen werden. Verlangt wird eine vollständige Identifikation mit dem Ankunftsland, doch genau diese Identifikation wird verunmöglicht. Integration wird verlangt während ihnen ständig klar gemacht wird, dass sie nicht dazugehören.⁵

Ähnlich verhält es sich mit der Unschuld in der Rassismusbefahrung. Anders als in den USA, in welcher Schwarze Menschen von weissen Menschen in irgendeiner Form als Gegenüber anerkannt werden müssen, ist die Existenz Schwarzer Menschen in Europa nicht von Bedeutung: „in effect, the black man, as a man, did not exist for Europe“.⁶ In Europa herrscht noch immer die Idee, das Rassendenken habe nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ein Ende gefunden. „Race is a problem everywhere else but Europe.“⁷

Von den Schweizer*innen wird kritisch auf das Apartheitsregime in Südafrika und die sogenannten Rassenunruhen in den USA geschaut; dass Rassismus ein Problem innerhalb Europas sein könnte, wird jedoch abgelehnt. Oder wenn, dann gäbe es aber wichtigere und grössere Themen zu behandeln. Dieses Unvermögen, eigene Verstrickungen rund um den Begriff Rasse denken zu können hat zur Folge, dass „rassistische Strukturen und rassistisch motivierte Taten – mit Ausnahme der Aktivitäten von rechtsextremen Akteur*innen, die sich des ›Rasse‹-Vokabulars bedienen –

5 Messerschmied A. 2009, S. 89/99
6 Purtschert P. 2019, S. 66
7 Purtschert P. 2019, S. 27

nicht als solche benannt werden. Sie gelten als kulturelle Konflikte, die scheinbar keine Geschichte haben, oder als Ausdruck ›ur-menschlicher‹ Probleme von Einheimischen mit Fremden.“⁸ In der Schweiz wird dazu festgehalten, dass man im Zusammenhang mit den Verschärfungen in der Migrations- und Ausländerpolitik nicht mehr von Rassismus, sondern von Fremdenfeindlichkeit spricht. „Als wären Menschen per se fremd und würden nicht gesellschaftlich fremdgemacht.“⁹ Auch als `Racial Denial` könne man Fremdenfeindlichkeit benennen, denn „er [wirkt] harmloser als derjenige des Rassismus und [er] macht die Kontinuitäten zwischen Kolonialismus, Rassenforschung und der Gegenwart unsichtbar.“¹⁰ Dies wiederum lässt Menschen, die als rassistisch *Andere* markiert werden in einem Paradox leben: sie werden ständig rassifiziert obwohl sie in einer Gesellschaft leben, die von sich behauptet, das Konzept Rasse hinter sich gelassen zu haben. Wie Fatima El-Tayeb aufzeigt: „Sie werden gefragt, woher sie kommen, warum sie die Landessprache sprechen, wann sie in ihr Herkunftsland zurückgehen, sie werden an der Grenze überdurchschnittlich oft kontrolliert und von der Polizei häufiger aufgegriffen.“¹¹

Die Schweiz zieht sich als Unschuldige zurück, gibt kolonialem Verhalten einen neuen Decknamen und macht es sich in ihrer Sicherheit gemütlich. Dabei geht vergessen, dass bereits der legendenumwobene Willhelm Tell in einer Migrationsgesellschaft lebte und die Schweiz (und insbesondere deren Wohlstand) nur durch eine migrierende Bevölkerung heute da steht, wo sie ist.

8 Purtschert P. 2019, S. 28
9 Purtschert P. 2019, S. 29
10 Purtschert P. 2019, S. 28
11 Purtschert P. 2019, S. 28

Beim Wortgebrauch Kultur wird nicht mehr auf genetische Differenzen wie beim `Rasse`-Konzept Bezug genommen, sondern auf eine Differenz der sozialkulturellen Ausstattung von Menschengruppen. Diese sozialkulturelle Ausstattung wird dennoch häufig als naturgegeben und unveränderlich gesehen und als Merkmal einer angeblich homogenen `Kulturgruppe` konstituiert.
Mecheril & Melter 2010

Zwar wurde `Rasse` aus dem (deutschen) Wortschatz gestrichen, an dessen Stelle tritt jedoch häufig fast synonym `Kultur`. Mecheril & Melter 2010

weisse Wissenschaftler*innen kategorisierten und hierarchisierten Menschen aufgrund physischer Merkmale und dem `Rasse`-Konzept und nutzten dies zur Legitimation des Kolonialismus. Mecheril & Melter 2010

Stereotype Bilder, die auf die Schwarzen projiziert werden, stammen zum grossen Teil aus der Zeit der Beziehungen zwischen Europa und Afrika, die von Kolonisation und Sklaverei geprägt war. Von diesen Vorstellungen sind noch heute erst vor kurzem zugewanderte sowie längst einheimische Schwarze betroffen. Purtschert 2019

Europa entwarf sich als weiss, als allein handlungsfähiges Subjekt und legitimierte damit den Rest der Welt zu `zivilisieren` und die `Anderen` zu definieren, zu okkupieren, zu beherrschen, zu verändern und zu objektivieren. Arndt 2005

Der Kolonialdiskurs ging in den Entwicklungsdiskurs über, in dem ›der Westen‹ sich als Abbild ›der Moderne‹ und als höchste Entwicklungsstufe inszeniert und die ehemaligen Kolonien als noch unterentwickelten bzw. ›noch nicht‹ modernen ›Rest‹ als ihr Gegenbild, konstruierte. Danielzik 2013

1.4 Critical Whiteness

weisse Schweizer*innen beschäftigen sich selten damit, dass sie weiss sind. Sie befinden sich in einer Mehrheit und daher scheint das Thema für sie nicht relevant. Häufig wollen Menschen, die darauf angesprochen werden, es nicht zum Thema machen, da sie der Meinung sind, dass es ja grundsätzlich kein Thema sein sollte.

Das oben beschriebene Phänomen, dass Hautfarbe nicht zum Thema gemacht werden sollte, weil es erst dadurch zum Problem wird, wurde bereits in einem früheren Kapitel als Farbenblindheit beschrieben. Nur weisse Menschen können aus ihrer privilegierten Position heraus sagen, sie fänden, es gäbe keine Unterschiede auf Grund von Hautfarbe. Alle Menschen seien für sie gleich. Dadurch wurde Rassismus zum Problem von Schwarzen gemacht. Dass weisse der Ursprung dieses Problems seien und dass Rassismus auch Privilegien mit sich bringt, gehe hierbei vergessen.¹ Auch ich habe mir zu Beginn häufig überlegt, ob Rassismus denn nicht noch mehr zum Problem würde, wenn man darüber spricht. Auf diese Frage antwortet Tupoka Ogette, dass Rassismus ein riesiges jahrhundertealtes Problem sei: Es verschwinde nicht, wenn wir wegschauen. Es sei zu vergleichen mit dem Welthunger, dieser verschwinde auch nicht, wenn wir nicht mehr darüber reden würden.² Diese Ausführungen, wie so viele in ihrem Buch `exit Racism`, sind in meiner Erfahrung sehr zugänglich. In der `Critical Whiteness`, oder zu deutsch der `kritischen Weissseinsforschung` geht es darum, die `weisse Norm` anzuerkennen. Die Theorien haben ihre Anfänge in den USA.

„Schwarze Sklav*innen beobachteten weisse und trugen so einen mündlichen Wissenskorpus zusammen. [...]

1 Kelly, N. 2017

2 Ogette T. 2020, Kapitel 7, Teil 3

Gleichwohl war es Schwarzen Sklav*innen oder Diener*innen untersagt weisse zu beobachten, denn nur ein Subjekt kann beobachten oder verstehen [...] und genau diese Subjektivität wurde Schwarzen abgesprochen. Sie wurden zu Objekten erklärt, um sie noch besser entmenschlichen und unterdrücken zu können [...].“³

In den USA wurde die `Critical Whiteness` demnach als Strategie von Schwarzen gewählt, um in der mehrheitlich weiss dominierten Welt zurechtzukommen. Während Jahrhunderten wurde diese Überlebensstrategie in Kämpfen gegen die weisse Dominanz genutzt. Teil dieser Kämpfe war, dass PoC* weisse in ihrem Verhalten, in ihrer Ausübung von Macht und Dominanz beobachtet und analysiert haben.⁴ Später wurde die `Critical Whiteness` von weissen übernommen und wird nun als Selbstkritik genutzt. In den 1980er wurde die `Critical Whiteness` in den feministischen Bewegungen zum Thema, was den Theorien Aufschwung verlieh. «Schwarze Aktivistinnen machten ihre weissen Mitstreiterinnen auf den eigenen Rassismus aufmerksam.»⁵ Wieso sollten Schwarze Frauen für gleichen Lohn kämpfen, wenn sie noch nicht die Chance haben, sich in der Arbeitswelt zu etablieren? Die weissen Frauen waren zunächst getroffen von der Kritik, konnten durch ihre eigene Diskriminierung in einer mehrheitlich männlich dominierten Welt jedoch nachvollziehen, worum es den Schwarzen Frauen ging. Die `Critical Whiteness-Theorien` sind daher eng mit feministischen Studien verknüpft und sollten daher nahe aneinander gedacht werden.

3 Wille L. 2019, S. 12

4 Linnmann T. & Ronnacher K. 2016, S. 190

5 Peşmen A. 2017, S. unbekannt

*PoC steht für „Person of Color“ und ist ein positiv konnotierter Begriff für nicht-weisse Menschen. Auch BPoC (Black and People of Color) oder BI-PoC (Black, Indigenous and People of Color) sind Begriffe aus dem anglo-amerikanischen Raum und beschreiben jene Individuen und Gruppen, die vielfältigen Formen von Rassismus ausgesetzt sind und die die „gemeinsame, in vielen Variationen auftretende und ungleich erlebte Erfahrung (teilen), aufgrund körperlicher und kultureller Fremdzuschreibungen der weissen Dominanzgesellschaft als ‚anders‘ und ‚unzugehörig‘ definiert werden.“¹

¹https://de.wikipedia.org/wiki/Person_of_Color

In den USA haben sich die `Critical Whiteness-studies` früher etabliert und werden in unterschiedlichen Disziplinen angewandt. Im deutschsprachigen Raum wurde diese Umkehr „*der rassifizierenden Perspektive auf den `Anderen`, hin zur Untersuchung der gesellschaftlichen Norm des `Weißseins`, als Ursprung der Rassifizierung*“⁶ im Laufe der 2000er kritisch durchgearbeitet und in wissenschaftlichen Arbeiten angewandt. Kritisches *weisssein* soll ermöglichen „*die Konstruktion des `Weissen` als des Einen und Eigentlichen, d. h. als bestimmende Norm im Verhältnis zu dem Abweichenden, Minderen, Anderen wahrzunehmen.*“⁷ *weisssein* wird beschrieben „*als ein unsichtbar gemachtes und zumeist unsichtbar bleibendes, hegemonial normierendes und verinnerlichtes Konstrukt.*“⁸ Diese Konstrukte seien künstlich erzeugte Gebilde. Dabei soll die Wirkungsmacht dieser sozial und historisch gewachsenen Gebilde nicht unterschätzt werden. Susan Arndt* beschreibt diese verinnerlichte Kategorie als unreflektiert und als einen Bestandteil des in der europäischen Kulturgeschichte gewachsenen Normierungsprozesses. Zu leicht machen es sich laut Susan Arndt *weisse* Subjekte, die mit der `Critical Whiteness` die These verbinden, *weisssein* sei temporär oder verhandelbar. „*Hier wird aus einer kritischen Perspektive angenommen, dass weisssein überwindbar sei: „Ich bin eine gute weisse. Ich bin nicht mehr weiss.*“⁹

Die kritische Weisseinsforschung wird aus verschiedenen Perspektiven stark diskutiert. Nicht die Theorie, sondern deren Anwendung spaltet selbst die antirassistische Linke. Während die einen den Einzug der Theorie in den Main-

6 Wikipedia, weisssein
7 Wikipedia, weisssein
8 Arndt S. 2005, S. 348
9 Arndt S. 2005, S. 248 f.

stream und in den Alltag von Bild-, Sprach- und Kommunikationswissenschaften verlangen, äussern sich andere sehr kritisch. Eine Kritik deutet darauf hin, dass in der kritischen Weisseinsforschung wichtige Kategorien wie Klasse, Gender, Ability oder Intersektionales fehlen. Dadurch bleibe der Fokus auf der Hautfarbe und die daran hängenden Konstrukte wurden nur oberflächlich und wenig praxistauglich besprochen. Diese Beobachtung ist in meiner Erfahrung zentral. Immer wieder habe ich versucht, das Konstrukt *weiss* oder Schwarz von der Hautfarbe zu trennen. Es hat lange gedauert, bis ich Schwarz und PoC als Konstrukt verstand. Ich fragte mich, ob denn eine Schwarze Person *weisse* Privilegien haben könnte? Natürlich nicht. Doch die intersektionalen Bedingungen oder die Berücksichtigung der Klasse schien mir in einigen Fällen unserer Projektwoche zentraler als die Diskriminierung auf Grund der Hautfarbe.

Ebenfalls als einen wichtigen Kritikpunkt sehe ich die Vorstellung, dass korrekte Sprach- und Schreibweisen wiederum neue Rassismen und Klassismen bilden. Durch eine gehobene Sprache werden neue Ausschlüsse produziert, denn: Wer hat die Möglichkeit, sich immer mit der `aktuell richtigen Sprache` auszudrücken?

Es gibt meiner Meinung nach wichtige Gründe, die für eine Adaption der `Critical Whiteness` in den europäischen Raum plädieren, denn Themen wie die Migrationsgeschichte fehlen in der ursprünglichen Theorie aus den USA.

Grenzen zeigen sich auch in der sogenannten `Cultural Appropriation.` Wie bereits im Teil zur postkolonialen Schweiz angesprochen, ist das Verkleiden als Angehöriger eines indigenen Volkes für die Fasnacht problematisch.

*Susan Arndt 1967 geboren in Magdeburg ist eine deutsche Anglistin und Kulturwissenschaftlerin mit Schwerpunkt Literatur. Zu ihren Arbeitsgebieten gehören westafrikanische Frauenliteratur, kritische *weisseinsforschung*, britische Literatur mit einem Schwerpunkt Shakespeare, Sexismus, Intersektionalität, Feminismus und Rassismus.

Ich erinnere mich gut an meinen kindlichen Wunsch, eine solche Verkleidung zu besitzen, nachdem ich einige Sendungen von einem kleinen Jungen eines indigenen Volkes gesehen hatte. Was wird als `Critical Whiteness` beschrieben, was als `Cultural Appropriation` und wie weit sollen diese Theorien ausgeweitet werden? Wie lässt sich der Unterschied erklären, wenn ich eine Prinzessin oder Polizistin hätte sein wollen? Ist es anders, wenn es Kinder in ihren Rollenspielen machen, als wenn es Erwachsene tun? Müsste, anstatt des Verkleidens, nicht die Stereotypisierung einer solchen Kindersendung kritisiert werden? Wann wird es als `Othering-Prozess` beschrieben? Sobald diese Gruppe rassistische Zuschreibungen erhält? Wo ist die Abgrenzung zu Stereotypen oder Stigma und erfüllt die Prinzessin oder Polizistin nicht andere fragwürdige Rollen?

Auch der Vorfall, in einem `No-Border-Camp` in Köln 2012 spaltete die Meinungen. Dort war die Idee, dass Menschen mit Fluchterfahrungen über ihre Bedürfnisse reden sollen. Sie wurden von sogenannten `Critical Whiteness Polizisten` auf die korrekte Spachbezeichnung `Geflüchtete`, statt die Verniedlichung `Flüchtlinge` hingewiesen. *weisse* durften von Schwarzen jederzeit unterbrochen werden, umgekehrt galt dies nicht. *weisse* wurden aufgefordert ihre Dreadlocks abzuschneiden, da diese für PoC reserviert waren.¹⁰ Hier tun sich auch für mich Fragen der Grenzen auf. Wird es nicht erst da problematisch, wo Personen Profit schlagen aus der Appropriation? Wenn ich Reggae höre oder Salsa tanzen lerne, kann das nicht auch eine Form von `Appreciation` genannt werden? Andere kritische Stimmen sagen, dass bei der `Critical Whiteness` die Themen von rassifizierten Menschen aus dem

10 Ipollito E. 2013 , taz: keine Seitenzahlen

Blick geraten würden. Die *weisse* Vorherrschaft werde durch die Benennung und Thematisierung *weisser* Themen reproduziert. „*Für `Weiße` ist das ein Widerspruch, der nicht aufgehoben werden kann. weisssein ist es möglich, selbst zu entscheiden, ob sie ihr weisssein thematisieren. Schwarze hingegen können sich diesem Thema nie entziehen, weil sie ständig damit konfrontiert sind.*“¹¹ Dass *weisssein* nur ein Konstrukt sei wirke verharmlosend, denn die Realität, die sich dadurch bilde, sei durchaus gewaltvoll und wirksam. Ebenfalls führen die Etiketten und Einteilungen in `of color` und `white` dazu, dass wiederum Rassismen reproduziert werden. Erst die Sprache mache diese Differenz.¹² Dieses Argument zieht sich durch die gesamte Auseinandersetzung. Machen wir die Differenz erst durch die Einteilung? Wo reproduziert Sprache das, was wir nicht bestärken wollen? *weiss* kann nicht sein, wenn es kein Schwarz dazu gibt und welche elitäre Klasse von Eingeweihten bilden wir wiederum im Privileg, diesen Diskurs führen zu können?

Aus meiner Erfahrung ist die kritische Weisseinsforschung ein wichtiger Teil der antirassistischen Bildungsarbeit. Die Umkehrung zu sich, zu den eigenen Privilegien und Sozialisierungen ist im antirassistischen Kontext unabdingbar. Mir half es im Prozess der Selbstreflexion, mir meine Privilegien wie in einer Galerie ausgestellt vorzustellen: Welche Auswirkungen hat mein *weisssein* auf meine Lebensrealität? Immer, wenn von der Schweizer Gesellschaft die Rede ist, bin ich selbstverständlich mitgemeint. Noch nie wurde ich gefragt, mich auf Grund meiner Hautfarbe zu einem Thema zu äussern. Jederzeit kann ich aufhören, mich mit Rassismus zu beschäftigen. Noch nie wurde ich ohne Anlass polizeilich

11 Wachendorfer U. 2001, S. 88
12 Wikipedia, weisssein

kontrolliert. Bei der Wohnungssuche oder einem Bewerbungsgespräch hatte ich nie das Gefühl, meine Hautfarbe hätte eine Rolle gespielt.

Sich diese kleine Auswahl an Privilegien vor Augen zu führen, ist ein entscheidender Einstieg in die antirassistische Arbeit. Erst nach dieser Selbstreflexion ist es möglich, in der eigenen Praxis über institutionellen oder strukturellen Rassismus nachzudenken.

Während der Lektüre zu `Critical Whiteness`, `Black lives matter` und antirassistischer Bildungsarbeit tauchten bei mir immer wieder Fragen nach den Verbindungen zu unserer Projektwoche auf. Inwiefern lassen sich diese Theorien mit dem Projekt vereinen? Häufig ist die Rede von Diskriminierung gegenüber People of Color oder Schwarzen Menschen. Wer zählt sich alles zu dieser Gruppe? Wo gibt es Leerstellen in der `Critical Whiteness-Theorie`? Was ist mit Geflüchteten weisser Hautfarbe? Wie gehen wir mit den Diskriminierungskategorien in einer nicht homogenen Gruppe um? Im nächsten Kapitel gehe ich unter anderem diesen Fragen nach und suche nach Verbindungen zwischen Rassismus gegenüber PoC und dem Antimuslimischen Rassismus.

Eine häufige Umgangsweise ist, dass weisse sich direkt gegen Rassismus engagieren wollen und wissen möchten, wie sie sich ›richtig‹ verhalten können.

Bönkost 2016

Obwohl Schwarz und weiss nicht naturgegebene oder angeborene Merkmale sind, sondern konstruierte Zuordnungen, sind sie »wirkungsmächtig« Sie nicht zu benennen, behebt das Problem nicht, sondern wirkt kontraproduktiv. Lück 2009 & Dugalski 2013

Whiteness und auch der deutsche Begriff weissein sind nicht im essentialistischen Sinne als Hautfarbe zu verstehen, sondern sozial konstruiert. Frankenberg 1996

As a white person, I realized I had been taught about racism as something that puts others at a disadvantage, but had been taught not to see one of it's corollary aspects; white privilege, which puts me at an advantage. McIntosh 2007

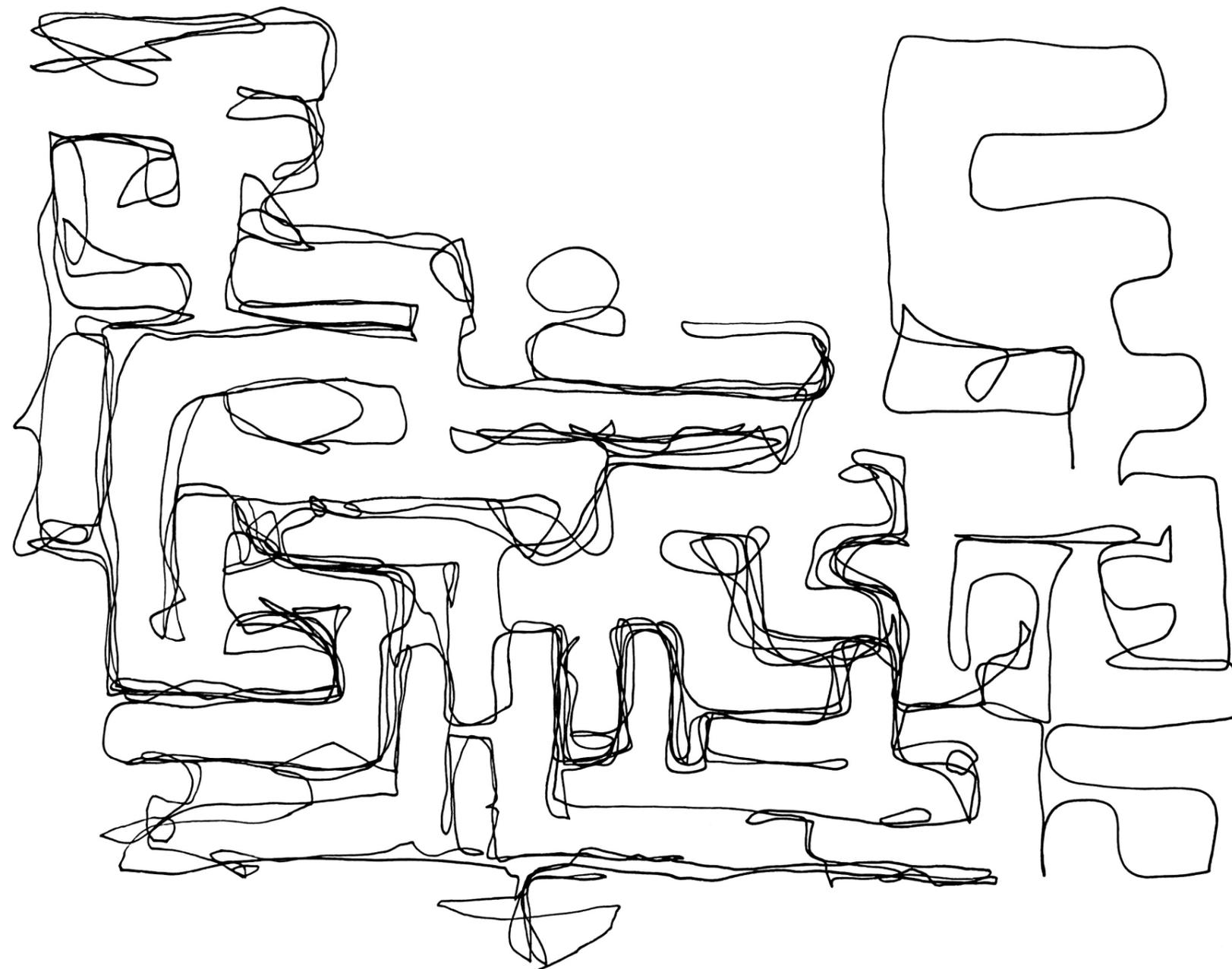
While being white is related to an individual's identity, whiteness is an institutionalized system of power and privilege that benefits whites. Endres & Gould 2009

Aus Angst rassistisch zu sein, jemanden damit zu verletzen oder kritisiert zu werden, schweigen viele weisse und entziehen sich somit der Auseinandersetzung mit Whiteness und Rassismus. Dies wirkt insofern erneut dominanzabsichernd, als dass sich Schwarze dieser Auseinandersetzung nicht entziehen können.

Pech 2009 & Bönkost 2016

weissein als soziale Kategorie jenseits von ›Hautfarbe‹ als (unbekannte und unmarkierte) Norm, als unsichtbare Kategorie, als Mythos, als zurichtender Blick, als rassistierte Geschlechtlichkeit, als Ort struktureller Vorteile und Privilegien, als performativer Akt, als Konflikt um Identität. Amesberger & Halbmayer 2008

weisse profitieren permanent vom strukturellen Rassismus der Gesellschaft und sind damit - wenn auch wider Willen - Teil des Rassismus. Tisberger 2017



1.5 Antimuslimischer Rassismus im Kontext der Migrationsgesellschaft

In unserer Projektwoche `Gemeinsam Gestalten` sind die meisten der jungen Menschen muslimisch. Welche unterschiedlichen Rassismuserfahrungen machen weiße Afghanen, Menschen aus Syrien, Tibet oder Eritrea? Wo geschieht Rassismus auf Grund der Hautfarbe, wo auf Grund anderer Merkmale, wie einem ausländisch klingenden Namen, einem Akzent oder äusseren Merkmalen wie einem Bart oder einem Kopftuch?

Welche Verbindungen sind zwischen den `Othering-Prozessen` der Rassismus-Theorien und dem Verhalten gegenüber Menschen mit Migrationserfahrung zu finden? Inwiefern müssen die `Critical Whiteness-Theorien` nicht nur durch die Übersetzung in kritische Weisheitsforschung, sondern auch inhaltlich, an die Gegebenheiten und Migrationsbewegungen in Europa angepasst werden?

Yasemin Shooman veröffentlichte 2014 ein Buch mit dem Titel `«...weil ihre Kultur so ist.» Narrative des antimuslimischen Rassismus.` in welchem ich viele Ansätze für Antworten auf meine Fragen erhielt.

Yasemin Shooman beschreibt, dass der antimuslimische Rassismus, genauso wie andere Formen des Rassismus, das Ziel habe, gesellschaftliche Unterschiede zu rechtfertigen und zu erklären. Die Hauptvorwürfe an Muslim*innen seien die mangelnde Integration; gleichzeitig herrsche das Bedürfnis, die Muslim*innen gesellschaftlich unterzuordnen und klar zu machen, dass sie nicht der europäischen Gesellschaft zugehörig seien. Antimuslimischer Rassismus wirkt als Ausgrenzungsmechanismus. Die Religion diene dabei nur vorrangig als Grund; dahinter würden Kollektivzuschreibungen gemacht.¹

¹ Shooman Y. 2014, S. 54 - 58

Um den Diskurs des antimuslimischen Rassismus zu eröffnen gehe ich kurz auf ein Fallbeispiel ein. Ein weit akzeptierter, anerkannter Autor und Philosoph publizierte 2010 ein Buch mit dem Titel: `Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen.` In diesem Buch wird vor der schneller Vermehrung der muslimischen Gesellschaft in Deutschland gewarnt und wie sich dadurch die `eigentliche` Deutsche Gesellschaft abschaffe. Auf die Rassismusvorwürfe reagierte der Autor damit, dass er kein Rassist sei, weil er nicht von ethnischen Zugehörigkeiten spreche, sondern nur das Merkmal der Kultur bezeichne. Auch andere Stimmen fanden die Rassismusvorwürfe absurd, «denn der Islam ist keine Rasse, sondern Kultur und Religion.»² Yasemin Shooman antwortet, dass genau da der Denkfehler passiere, «denn genauso wenig gehören Schwarze oder Juden einer genetisch unterscheidbaren menschlichen `Rasse` an, weil es diese nicht gibt.»³ Diese Auseinandersetzung scheint mir zentral und ich schliesse mich der Antwort von Yasemin Shooman an. Wird argumentiert, dass man nicht rassistisch sei, weil man nicht von Rassen, sondern von Kultur spreche, gräbt man sich die eigene Grube, denn in dieser Argumentation spricht man sich dafür aus, dass überhaupt menschliche Rassen* existieren.

Der Kulturosoziologe Andres Reckwitz beschreibt, dass im Moment, in welchem die Koppelung von Kultur und Lebensform geschieht, ein totalitätsorientierter Kulturbegriff verwendet werde. Jedes Individuum könne einem Kulturkreis zugeordnet werden. Diese Zuordnung geschehe auf Grund der genealogischen Abstammung und das

² Shooman Y. 2014, S. 55

³ Shooman Y. 2014, S. 55

* „race“ / race / Rasse?

Ich bin verunsichert, worin die Unterschiede der Begrifflichkeiten liegen. Rasse kann nicht als direkte Übersetzung des Wortes race benutzt werden. Race wird häufiger und als weniger negativ konnotierter Begriff verwendet als Rasse.

Die Anführungszeichen deuten auf eine Selbstbezeichnung hin während sich im Begriff Rasse Fremdbezeichnungen verstecken. Der Begriff race ist im amerikanischen immer auch mit einem Kampf gegen Ungerechtigkeiten verbunden.¹

¹<https://www.sueddeutsche.de/kultur/rassismusdebatte-lost-in-translation-1.3983863>

Individuum habe keine Möglichkeit sich dieser Zugehörigkeit zu entziehen.⁴ Als beschrieben wurde, dass es dazu kommen kann, dass ein in Deutschland geborenes und sozialisiertes Kind einem `islamischen Kulturkreis` angehöre, zum Beispiel auf Grund seines Namens, habe ich diese Ausführungen verstehen können. Selbst wenn sich diese, in Deutschland geborenen und sozialisierten Kinder, nicht mit dem Islam identifizieren, wird ihnen trotzdem das gesamte Paket der Zuschreibungen anhängt. Hier zeigt sich für mich erneut das europäische Verhalten, sich die Welt so zurechtzulegen, dass eine Ordnung entsteht, welche den eigenen Vorstellungen entspricht.

Die Idee des Rassismus war schon immer, biologische und kulturelle Differenzen miteinander zu verknüpfen. In Yasemin Shoomans Buch ist von einem `Rassismus ohne Rassen` die Rede und darauf folgt die Erläuterung, der für mich zentralen Unterschiede vom biologischen Rassismus zum Neorassismus. Der französische Philosoph Etienne Balibar verortet die Anfänge des Neo – bzw. Kulturrassismus zeitlich in die Epoche der Entkolonialisierung. Der gegenwärtige Rassismus, welcher sich um Komplexe der Migration ausgebildet habe, habe nicht mehr die biologische Vererbung zum Thema, „*sondern die Unaufhebbarkeit der kulturellen Differenzen*“.⁵ Auch beim antimuslimischen Rassismus handelt es sich, wie auch beim gegenwärtigen Rassismus, um einen, der „*nicht mehr biologische und soziobiologische, sondern ethnische, kulturelle und religiöse Unterschiede*“⁶ macht. Die Grundlage dabei sei die Vorstellung, dass es unausweichliche Differenzen gäbe, welche in ihrem Wesen unveränderbar seien: Damit werden wiederum statische

4 Shooman Y. 2014, S. 58

5 Shooman Y. 2014, S. 58

6 Shooman Y. 2014, S. 58

Konstrukte geschaffen, welche Kollektiv-Charakter haben. Während ein auf (angeblich) biologischen Merkmalen basierender Rassismus von einer Verunreinigung der Rassen spricht, deutet ein neorassistisches Konzept auf die `Gefahr` der Vermischung der Kulturen hin.

Viele Stimmen würden den Autor des Buches `Deutschland schafft sich ab, wie wir unser Land aufs Spiel setzen.` als einen klugen, kritischen Denker bezeichnen. Ich frage mich, wie es sein kann, dass diese Person solch ein Ansehen haben kann, während viele seiner gewaltvollen Ausführungen deckungsgleich sind mit Aussagen, die während dem Dritten Reich gemacht wurden. An diesem Punkt hadere ich damit, seine Aussagen überhaupt zu rezipieren, weil sie dadurch reproduziert werden und eigentlich keinen Platz haben dürften. Doch ist es mir wichtig, die Parallelen zwischen fremdenfeindlichen und rassistischen Aussagen aufzuzeigen.

Es wird beschrieben, dass die überdurchschnittliche Vermehrung von denen, als unterentwickelt angesehen Muslim*innen, zu einem Verlust von kulturellen Errungenschaften führen könne.

Wenige Menschen der Deutschen und auch der Schweizer Bevölkerung würden behaupten, dass der Islam in die westliche Welt passt.⁷ Der Islam, als eine noch unaufgeklärte Religion, steht dem bereits aufgeklärten Christentum gegenüber. Das Christliche werde mit „*emanzipativ, demokratieaffin und fortschrittlich beschrieben, während der Islam als rückständig, unwandelbar, irrational und barbarisch gilt.*“⁸ Sind diese gewaltvollen Ängste nicht

7 Shooman Y. 2014, S. 61

8 Shooman Y. 2014, S. 62

entsetzlich nahe an Aussagen, die während dem Dritten Reich und der Imperialzeit gemacht wurden? Damals wurde auf die Gefährdung der Vermehrung der minderwertigen Rassen aufmerksam gemacht. Es wiederholt sich das Narrativ der überlegeneren, *weissen*, westlichen Zivilisation, welche durch „fremde, inkompatible Kulturen, insbesondere der islamischen“ bedroht werde. Die meisten islamischen Glaubensrichtungen hätten den gesellschaftlichen Entwicklungsprozess noch vor sich. Das Christentum habe diese Entwicklung in den letzten 500 Jahren durchgemacht. Diese Art zu argumentieren ist ein Beispiel für eine sehr eurozentrische Sicht und ich kann Bezüge machen zur Zeit der Kolonialisierung. Das Narrativ, `Wir wissen wie es geht und haben diese Entwicklung bereits gemacht und *ihr* seid hinter uns` wiederholt sich. Yasemin Shooman deutet darauf hin, dass diese Art zu argumentieren deutlich zeigt, dass die „*Abwertung des Anderen der Aufwertung des Eignen dient.*“⁹

Wird ein rassistisches Verhalten reproduziert, wenn über kulturelle Differenzen gesprochen wird? Wird damit wieder der Topos, auf Grund von Merkmalen Zuschreibungen zu einer Gruppe zu machen, erfüllt? Ist es gefährlich zu sagen die Fremdenfeindlichkeit sei nicht gleich zu setzen mit Rassismus? Dass solche Aussagen bei einer breiten Bevölkerung auf Anerkennung stossen zeigt, wie viel Angst, Unwissen und Unsicherheit herrscht. Mir ist klar, dass meine Erfahrungen mit muslimischen Menschen durch das Setting der Projektwoche im Freizeitbereich anders geprägt sind als würde meine Arbeit in einem dritten, beispielsweise gerichtlichen Bereich stattfinden. Dies bestärkt meine Motivation, Menschen zueinanderzubringen und Vorurteile auf beiden Seiten abzubauen.

9 Shooman Y. 2014, S. 63

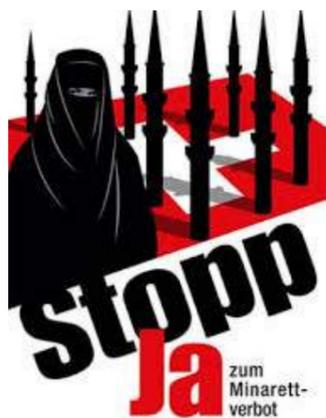
In einem weiteren Teil des Buches von Yasemin Shomann wird auf die, meiner Meinung nach sehr wichtigen, Momente des Zuschreibens eingegangen. Wie auch bei der Schwarz – *weiss* - Thematik gelangen andere Identitäten, wie Klasse, Geschlecht, Alter oder Beruf in den Hintergrund, um ein islamisches Wesen festzumachen. Diese Markierungspraktik werde im angelsächsischen Raum, als `racialization` beschrieben. Im europäischen Raum würde es ein wenig anders beschrieben werden: die dominante Gruppe bilde eine quasi-natürliche und homogene Mehrheitsgesellschaft. Diese Europäer*innen würden sich durch eine mehrheitlich atheistische oder christliche und *weisse* Gesellschaft auszeichnen. Im `Racial-Profiling` würden diese Markierungspraktiken angewendet werden. Unabhängig davon, ob sich eine Person mit dem islamischen Glauben identifiziere oder nicht, sobald sie als eine muslimische Identität markiert werden könne, würde sie kontrolliert werden. Sam Harris, ein US-amerikanischer Autor und Philosoph forderte 2012 „*we should profile Muslims, or anyone who looks like he or she could conceivably be Muslim (at the airport), and we should be honest about it.*“¹⁰

Einige Stimmen, auch aus meinem persönlichen Umfeld, würden an diesem Punkt behaupten, dass es Sinn mache dies so zu tun, da man auf diese Weise tatsächlich häufiger jemanden überführen könne.

In meiner Logik macht das keinen Sinn, beziehungsweise ich erkläre mir den höheren Anteil von PoC oder muslimisch aussehenden Personen bei Polizeiverhaftungen damit, dass sie auch überdurchschnittlich häufig kontrolliert werden. Zudem geht vergessen, aus welchen Gründen diese Personen häufiger straftätig werden.

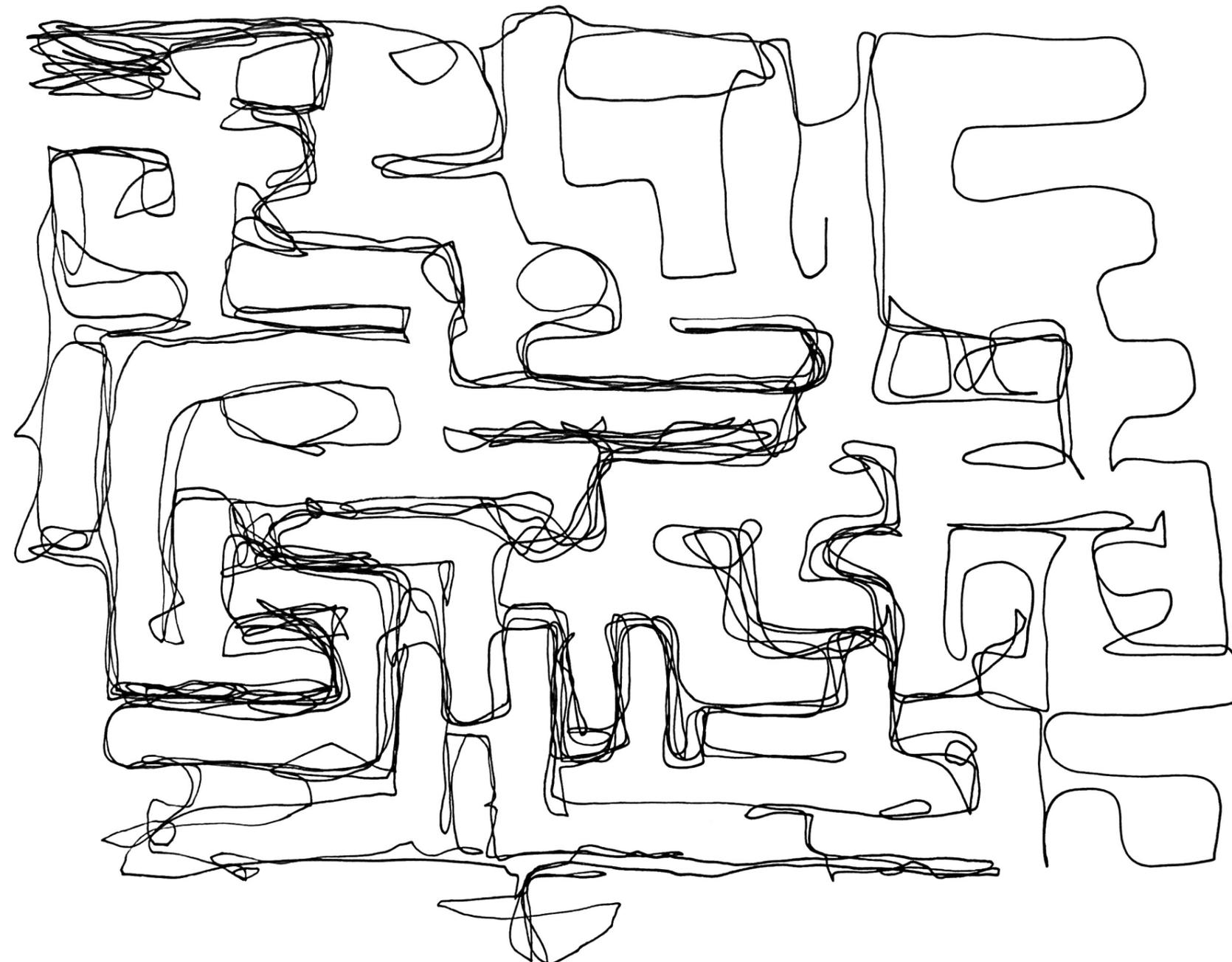
10 Shooman, Y. 2014, S. 65

Mit Schrecken und Scham entdeckte ich in Yasemin Shoosmans Buch unter dem Titel `gefährliche Muslimin` das Abstimmungsplakat der Schweizer Volkspartei. Die Initiative gegen den Bau von Minaretten, wurde 2009 von der Schweizer Stimmbürger*innenschaft angenommen. Das Plakat bedient sich der Symbolik der islamischen Gefahr. „Speerspitzenartige Minarette schießen raketenförmig aus dem Inneren der Schweizer Flagge empor, die Linke Bildhälfte nimmt eine bis auf die Augenpartie tiefverschleierte und wie die Minarette ganz in Schwarz gezeichnete Frau ein.“¹¹ In der Stadt Basel wurde das Plakat verboten, da es gegen das Rassismus-Verbot verstößt.



Ich glaube, es ist ein Trugschluss, zu sagen, wir sind alle gleich. Das sind wir nicht. Wir sind alle gleichwertig, ja. Aber wir sind sehr unterschiedlich, und es gilt diese Unterschiede zu verstehen, als positiv zu betrachten.

Kelly 2017



1.6 Kritik an der Freiwilligenarbeit

Ich bin *weiss*, weiblich und arbeite als Kunstvermittlerin mit Geflüchteten. Gehöre ich also zur unten beschriebenen Gruppe dazu?

*„Die zumeist wissen, weiblichen, gut mit symbolischem Kapital ausgestatteten kulturellen Bildungsarbeiter_innen respektive die Institutionen, die sie (denkbar schlecht) bezahlen, haben dabei in den letzten Jahren besonders die Migrationsanderen als Zielgruppe ins Visier genommen.“*¹

Mit dem Zitat weist Carmen Mörsch darauf hin, dass bei Aktivitäten mit Menschen mit Fluchterfahrung häufig Dominanzverhältnisse herrschen, die in der Geschichte gewachsen sind. Es handle sich um einen rassistischen Humanismus. Jean-Paul Sartre artikuliert das in seinen Worten folgendermassen: *„Gegenüber dem westlichen, weissen, bürgerlichen Subjektentwurf stehe der Andere gegenüber als Unterlegener, als der, der Hilfe und Anleitung benötige. Nichts sei konsequenter als humanistischer Rassismus, der Europäer habe sich nur zum Menschen machen können, in dem er die Sklaven erfand.“*²

Ich startete naiv und nichtsahnend in die Freiwilligenarbeit, hatte zuvor noch nie Kontakt oder Berührungspunkte mit Menschen mit Fluchterfahrung. Ich empfand die Arbeit als wirkungsvoll und doch hat sie viele Fragen aufgeworfen.

Was an diesem *„Helfen Wollen“* ist fragwürdig? Woher kommt dieses Konstrukt *wir* und *die Anderen*? Was sollten wir überdenken an unserem Verständnis von Integration? Wo reproduzieren wir postkoloniale Strukturen?

¹ Mörsch C. 2016, S. 173

² Sartre J-P. 2008, S. 22

Wie gehen wir um mit Begrifflichkeiten wie *„Flüchtling“* oder *„Zielgruppe“*? Wo können wir Räume öffnen, um Machtverhältnisse zu dekonstruieren und Rollen neu denken? Wie schaffen wir es, Partizipation zu erreichen? Was kann Kunst in diesem Feld?

Im Vorbereitungsseminar und vor allem in der Evaluations-sitzung unserer Projektwoche *„Gemeinsam Gestalten“* haben wir über den Slogan des Schweizerischen Roten Kreuzes: *„helfen macht glücklich“* gesprochen. Aus postkolonialer Sicht ist dieser Slogan höchst fragwürdig. Es wird ein Bild kreiert, von *den Anderen*, die unterentwickelt sind und unsere Hilfe benötigen. *Wir*, die ein Ehrenamt machen und helfen. Die Beteiligten des Projektes haben über diese Problematik gesprochen und gemeinsam entschieden, dass helfen nicht ein passendes Wort sei. Gemeinsam etwas zu machen, war es, was glücklich machte, voneinander lernen, wenn auch nicht dieselbe Sprache gesprochen werde. In der Evaluations-sitzung unserer Projektwoche konnten die Schüler*innen, dank der Lektüre des Vorbereitungsseminars, Bezüge des Slogans zum Kolonialismus herstellen. *„Wer humanitär hilft, kann sich seiner eigenen Menschlichkeit sicher sein. [...] Wechselseitiges voneinander Lernen verkommt dabei zur Phrase. „Wir“ aus dem Westen kommen, weil „wir“ das können, weil „wir“ technisch und logistisch überlegen sind, weil „wir“ Wissen und Know How entwickelt haben.“*³ *„Helfen macht glücklich“* zeigt zudem die Einseitigkeit des Freiwilligendienstes auf; es geht dabei um das Wohlbefinden der Freiwilligen. Die Interessen oder Gefühle der Personen auf der anderen Seite werden nur damit angesprochen, dass sie Hilfe benötigen.

³ Messerschmied A. 2009, S. 51

Bei einem Experteninterview mit Theo Wehner, Professor für Arbeits- und Organisationspsychologie an der ETH Zürich, hat sich das Narrativ der Einseitigkeit des Freiwilligendienstes wiederholt. Er wird gefragt, was er den Freiwilligen im Zürcher Roten Kreuz empfehlen würde, um ihr Engagement und ihr Wohlbefinden zu fördern. Theo Wehner antwortet, dass die Freiwilligen immer wieder hinterfragen sollten, ob sie die Aufgabe noch als sinnvoll erachten. Zudem sollten die Freiwilligen darauf achten, ihr Engagement in einem angemessenen zeitlichen Rahmen zu halten: *„Nicht zu wenig, aber auch auf keinen Fall zu viel.“*⁴ Die letzte Empfehlung sei, dass sich die Freiwilligen überlegen sollten *„wie und wann sie ihr Engagement beenden, damit das Ganze eine runde, gelungene Lebensphase ergibt.“*⁵ Diese Antworten stossen mir sauer auf. Ich verstehe natürlich, dass es wichtig ist, dass die Freiwilligen auf sich Acht geben müssen und dass man sich abgrenzen muss. Gleichzeitig ist es perfide, wie viel wichtiger das Wohlergehen der Freiwilligen ist, als das der Personen auf der anderen Seite. Mit keinem Wort werden deren Bedürfnisse angesprochen. Natürlich zielt bereits die Frage, was die Freiwilligen für die Steigerung ihres Wohlbefindens machen können, darauf ab. Trotzdem ist es erschreckend, dass ich nur solche Zitate finde, wenn ich nach kritischen Stimmen in der Freiwilligenarbeit des Roten Kreuzes suche.

Es werden Interessen verfolgt, welche bestimmte Selbst- und Fremdbilder stärken möchten. Für dieses helfende Selbstbild werde ein Opfer benötigt, ein Gegenüber, dem Handlungsfähigkeit und Verantwortungsgefühl

⁴ <https://www.srk-zuerich.ch/aktuell/zrz/warum-helfen-gluecklich-macht>

⁵ <https://www.srk-zuerich.ch/aktuell/zrz/warum-helfen-gluecklich-macht>

abgesprochen werde.⁶

Ebenfalls wichtig finde ich in diesem Zusammenhang die Bilder zu erwähnen, mit der beispielsweise die Glückskette (Hauptsponsor des SRK) Gelder sammelt. Hungernde Kinder mit leeren Mägen, verunreinigtem Wasser und Fliegen an den Augen werden gezeigt. Es entsteht ein Bild von einem unterentwickelten Kontinent, welcher, wie es bei der Dependenztheorie erklärt wurde, ohne unsere Spenden nicht aus dieser Situation herauskommen wird. Der Instagramaccount *„no white saviors“* veröffnetlicht immer wieder Informationen zu diesem Thema. Aktiv kommentieren sie Posts mit Inhalt, die dem *„helfen macht glücklich“* nahe kommen. Der Slogan von *„no white saviors“* passt zu meinem Titel: *„If you're not uncomfortable you're not listening.“*⁷

Viele Stimmen des JRK drückten ihr Verständnis für die Kritik aus, auch sie fänden den Slogan schrecklich. Entschieden darüber wird von drei älteren Herren in der Marketing-Abteilung in Bern. Hier frage ich mich, ob nicht auch bei aktuellen SP-Plakaten, wie die der Konzerninitiative mit Bildern gespielt wird, bei denen ein Bild von einem kranken Kind uns dazu bringen sollte Ja zu sagen? Ist nicht auch hier ein problematisches Bild drin, ein *wir* an der Macht, ein *wir* das die gesamte Verantwortung trägt über den armen, *„unterentwickelten und sich-nicht-wehren-könnenden“* Rest der Welt?

Die ewige Reproduktion des *„wir helfen“* macht es unmöglich, dass *die Anderen* sich souverän und gleichgestellt fühlen können. Das Problem ist immer: wie können wir über Differenzen reden, ohne sie zu reproduzieren? Die Idee, Formate, Konzepte, kritische Kunstvermittlungsansätze und

⁶ Messerschmied A. 2009, S. 51

⁷ <https://www.instagram.com/nowhitesaviors/>

künstlerische Forschung anzuwenden, die genau das durchkreuzen, scheint für mich sinnvoll. Es muss ein Rahmen geschaffen werden, in dem Rebellionen und sich anders fühlen möglich wird, einer der die Rollenverhältnisse auflöst und Selbstermächtigung möglich macht. Die Teilnehmenden werden nicht auf ihre Flucht reduziert, sondern dafür wertgeschätzt wer sie sind und was sie tun. Gemeinsam soll gelernt werden und Kunstvermittlerinnen sollen partizipativ an die Planung von Projekten herangehen. Nicht nur wir zeigen euch wie es geht, sondern `ein Gemeinsam` ist das Ziel.

Gleichzeitig denke ich, dass es anfangs Schnittflächen zwischen den Menschen braucht, damit ein Gemeinsam entstehen kann. Der erste Schritt ist ein Kontakt, dieser weckt eine beidseitige Solidarität, ermöglicht ein Erkennen von Gemeinsamkeiten, lässt Vorurteile abbauen und ein gegenseitiges Verständnis aufbauen. Die mediale Berichterstattung ermöglicht heute keine Identifizierung mit den Individuen. Erst durch die persönliche Erfahrung ist es möglich, die Denkart und damit auch die politische Einstellung zu ändern.

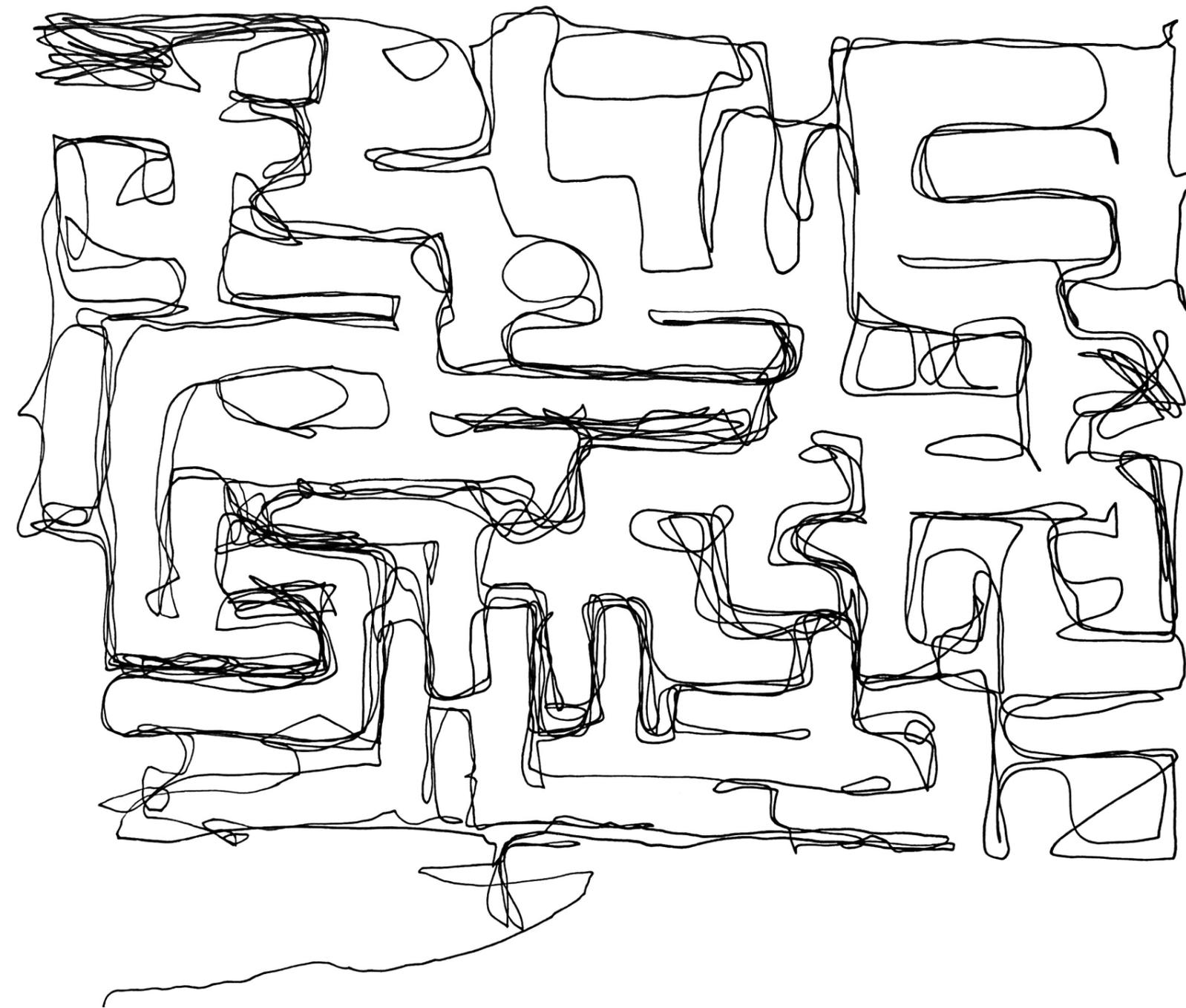
Der stetige Austausch zwischen Praxis und Theorie wird als fruchtbar für die Dekonstruktion von Weissein bewertet. Die Einbindung von Critical Whiteness-Ansätzen in die Bildungsarbeit wird als »gewinnbringende beziehungsweise sogar notwendige Ergänzung antirassistischer Politiken« angesehen. Pech 2009

Gewollt rassistuskritisches Denken und Handeln ist von Widersprüchen sowie von Stabilisierung und Destabilisierung geprägt. Bönkost 2016

Das Critical Whiteness Konzept findet immer mehr Eingang in die pädagogische Begleitung von Freiwilligen. Krüger 2015

Dabei sollen weisse Freiwillige auch zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit ihren eigenen Privilegien und ihrer Positionierung im rassistischen Machtssystem motiviert werden. Goel 2011

Die rassistuskritische Bildungsarbeit ist selbst in rassistische Strukturen und Diskurse eingebettet. Wille 2020



2. Wege im Labyrinth

Beim Lesen des Textes 'Rassismuskritik aus weisser Perspektive: Praxis plus Reflexion!' von Jule Bönkost erlebte ich einige Schlüsselmomente. Noch so lange könne man sich mit Rassismus beschäftigen, ständig befinde man sich in einem Spannungsfeld von De- und Stabilisierung von Rassismus.¹ Diese Feststellung könnte dazu führen, sich nicht mehr mit Rassismus auseinanderzusetzen. Ein Privileg das nur weisse Menschen besitzen, oder man würde solange in der Theorie bleiben, um danach in der Praxis keine Fehler zu begehen. Das liegt mir beides nicht, also war für mich folgendes Zitat umso wichtiger:

„(...)Rassismus lässt sich nicht allein mit der Beschäftigung mit Theorie bzw. mit sich selbst, sondern nur durch anderes Handeln abbauen. Eine solche Praxis mag verstrickt sein, aber sie ist möglich. Sie setzt eine gewisse Fehlerfreundlichkeit voraus.“² Das wurde mein Leitsatz: nicht bloss in der Theorie zu bleiben, sondern auch immer in der Wechselwirkung mit der Praxis zu sein. Das Hin und Her, das back and forth ist meine Methode. Ständig spiegle ich die Theorie mit der Praxis, Dinge verschieben sich und ich begehe neue Wege im Labyrinth. Im folgenden Kapitel werde ich näher auf mein Material, meine selbstreflexiven Texte eingehen. Da es sich bei meinen Daten nicht, wie vielleicht klassischerweise bei Interviews, um Transkripte handelt, lässt sich die Rastermethode der qualitativen Sozialforschung nicht eins zu eins anwenden.

Dennoch haben sich aus den Versuchen, die Texte einzu-

1 Siehe dazu De_Stabilisationsdreieck, unter jule.boenkost.de



2 Bönkost J. 2016, S. 4

färben, zu bündeln und zu ordnen weiterführende Erkenntnisse gezeigt.

Als Erstes las ich alle Texte noch einmal durch und entschied mich, sie in verschiedenen Farben zu markieren. Daraus ergaben sich vier Themen, welche ich durch vier Farben kennzeichne.

1. Momente der Vorbereitung, Durchführung oder Nachbereitung des Projekts werden beschrieben. Es geht um Beobachtungen von Geschehnissen inklusive Nennung der beteiligten Personen. Hier stehen Beschreibungen mit Erzählcharakter.

2. Bezüge zur Theorie

3. Weiterführende Fragen und Ideen

4. Mein Prozess und meine persönliche Auseinandersetzung zwischen der Theorie und der Praxis.

Um dieses Analyseverfahren direkt zu veranschaulichen folgen einige Beispiele. Klar ist, dass die Einfärbung nicht abschliessend getroffen wird, sondern wahrscheinlich von verschiedenen Personen anders ausgeführt werden würde. Die Beispiele sind Bruchstücke, es werden nicht die gesamten selbstreflexiven Texte aufgeführt.

2.1 Abfolge der vier Themen

(aus 05.09.2020 wie reden wir darüber?)

„Ich begeben mich selber auf die rassismuskritische Reise. (...) Ich bin weiss, ich bin privilegiert, ich kann auf die Frage „Woher kommst du?“ mit `Zürich` antworten und den Menschen reicht die Antwort.(...) Wie schaffe ich es, mit den Mittelschüler*innen und den Freiwilligen des Jugendrotkreuzes über `white privilege` zu reden und darüber, dass das `Helfen- Wollen- Syndrom` postkoloniale Strukturen reproduziert, ohne dass sich wieder Hierarchien bilden? (...)

Ich, die weisse Europäerin, die Praxiserfahrung hat und jetzt auch noch den theoretischen Hintergrund, kommt und macht Praxis während sie auf einer Meta-Ebene ständig darüber reflektiert. **Darin spiegeln sich wieder diese Machtverhältnisse, darin zeigen sich meine Privilegien.**

(...) **Dazu kommt: wie kritische Weisseinsforschung betreiben in einer nicht homogenen Gruppe? Wie mache ich das, wenn unter den Freiwilligen auch Menschen mit Fluchterfahrung sind? Es heisst immer, es muss in getrennten Räumen stattfinden. Im einen die weissen, die sich mit white privilege, critical whiteness befassen und zuhören lernen müssen und im anderen sozusagen die Schwarzen, die empowerment und powersharing machen. (...)**

Wird diese räumliche Trennung die beiden Lager nicht noch stärker kennzeichnen? Oder argumentiere ich jetzt wieder aus meiner Rolle als weisse? Dieses Argument gibt es bei der Rassismus-Debatte grundsätzlich: So weisse, die sagen: „Macht ihr Rassismus nicht erst mit der Thematisierung von Schwarz und weiss zum Problem?“ Absoluter Blödsinn. Vergleiche Welthunger Tupoka Ogette... Da kommt mir etwas Passendes in den Sinn, das ich gelesen habe: «A`int I a woman?» Schwarzer Feminismus. Rassismus und Feminismus hängt zusammen...“

In diesem Beispiel lassen sich neben dem Einfärben der Teile weitere Inhalte analytisch zeigen. So fällt mir auf, dass häufig nach der Beschreibung einer Situation **Bezüge zur Theorie** angehängt werden, welche ich anschliessend an **meine persönliche Erfahrung** knüpfe und danach wiederum **weiterführende Fragen stelle**. Die Reihenfolge ist nicht überall gleich, gehäuft liegen die vier Themen jedoch verknüpft miteinander vor.

2.2 Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis in den Texten

Weiterführend lassen sich am Text vom 05.09.2020 gut zwei Momente zeigen, in denen ich über die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis nachdenke. Im ersten Teil wird, dank der Theorie, über die Reproduktion der asymmetrischen Machtverhältnisse nachgedacht. Im Zentrum dabei stehe ich als Kunstvermittlerin. Häufig verhandle ich zuerst meine Rolle bevor ich die Positionierung anderer Beteiligter untersuche. An die grün eingefärbten Teile, die meinen persönlichen Prozess beschreiben, stehen häufig voran- oder nachgestellt rote Teile, die Bezüge zur Theorie darstellen. Im zweiten Teil wird durch das Stellen der vielen Fragen (blau eingezeichnet) bemerkt, dass die Theorie heterogene Gruppen vergisst. Umschrieben wird es durch „es heisst immer..., man solle so und so, doch was ist mit...?“ Durch das Erkennen der Leerstelle in der Theorie und dem Versuch deswegen eigene Lösungen zu finden, kommen neue Fragen auf, die entweder meinen Prozess beschreiben oder die Theorie aus der Praxis heraus untersuchen. Ich denke darüber nach, dass die in der Theorie vorgeschlagene Trennung der Räume zu einer Verstärkung der Gruppen führt. Ich stelle fest, dass sich in der Praxis die Gruppen nicht so leicht trennen lassen, wohin mit einer Schwarzen Freiwilligen? Bei der Frage von mir an die Theorie, ob denn die Trennung dadurch nicht stärker werde, bemerke ich erneut mein weisses Denken. Ich frage, ob die Entstehung des Problems erst bei dessen Benennung entsteht (Kennzeichnung der Gruppen durch Aufteilung in unterschiedliche Räume). Dieses Denken ist symptomatisch für weisse, die sich mit Rassismus auseinandersetzen.

Danach führt der Text zurück zu Inhalten der Theorie. Im Sinne des Begehens des Labyrinths formuliert: es wird um-

gedreht, der Weg erneut genommen oder, weil es uncomf-ortable ist, ein neuer Ansatz gesucht. In den letzten Sätzen lässt sich exemplarisch dieser Moment des Kreisens, Weiterdenkens und Zurückspiegelns zeigen.

Ich verknüpfte die Theorien von meinem Verhalten als wei-ße Frau mit denen des Schwarzen Feminismus: „da kommt mir noch in den Sinn, im Schwarzen Feminismus ist eben-falls die Rede von...“.

Oft zeigte sich in den selbstreflexiven Texten, dass durch den Schreibprozess ein Denkprozess angestoßen wurde.

2.3 Aha- & Denkprozesse

Durch einen weiteren Abschnitt aus den Texten möchte ich das Phänomen des angestoßenen Denkprozesses erneut hervorheben.

(aus 07.10.2020 Was machst du denn jetzt anders?)

“(…) Auch anders ist, dass ich diesmal ein **Vorbereitungs-seminar** zum Thema Critical Whiteness gemacht habe für alle, ausser die Geflüchteten. **Oh! Macht das Sinn `alle aus-ser?`** - oder wäre es besser zu sagen, „**die Schüler*innen und Freiwilligen haben eine zusätzliche Arbeit zu leisten, darum treffen wir uns vorher?**“ **Auch auf Grund von sprach-lichen Barrieren werde ich nur mit den SuS und den Freiwilligen sprechen, denn die sind gar nicht alle weiss. Doch wie wollen wir den rassismuskritischen Diskurs angehen wenn wir keine gemeinsame Sprache sprechen?(…)** Dazu kommt: ich bin bezüglich der Planung der Projektwoche im Stress. Meine Ansprechperson an der Schule sagt mir, ich solle die S*S in die Hilfe einbinden, „die sollen ruhig etwas zu tun haben für ihr Sozialpraktikum.“ Ich verteile ihnen Aufträge und frage mich dabei, **wird dadurch diese Trennung der beiden Gruppen nicht immer stärker?**

Die einen sind informiert, Teil der Organisation, die andern nicht. Was heisst denn überhaupt Hierarchien auflösen? Wo dient das Pragmatische dem Gemeinsamen? Wo ermäch-tige ich? Ist doch logisch, dass die S*S der Atelierschule mir beim Aufbau helfen, die kennen das Haus. Wären die Räumlichkeiten zum Beispiel im BAZ (Bundesasylzentrum) würde ich die Geflüchteten einbinden können. (…) **Wer ist bei wem? Wer ist wo zuhause, wer kennt sich aus? Wo wird den Geflüchteten die Möglichkeit gegeben Gastgeber*In zu sein, sich auszukennen, Handlungsspielraum zu haben? Welche Regeln verunmöglichen das, wo ist mein Platz, um handlungsfähig zu sein? An der Schule, an der ich unter-richte. Macht doch Sinn, oder? Hach.“**

An dieser Textstelle lässt sich erneut die Diskrepanz zwi-schen Theorie und Praxis zeigen. Themen wie Rollenvertei-lung oder Machtverhältnisse werden gespiegelt an meinem Pragmatismus, der Rahmung der Projektwoche und dessen Planung. Der Satzbeginn mit dem Ausruf `Oh!` Deutet auf einen Moment des Verstehens, des Nachdenkens hin. Ein `Aha-Moment`; die Theorie wird an der Praxis gespiegelt und aufgrund dessen werden entweder andere Entschei-dungen getroffen oder Rechtfertigungen beschrieben. Sol-che Momente häufen sich in den selbstreflexiven Texten. Besonders deutlich werden sie, wenn man nur die grünen Textstellen, meinen Prozess anschaut. Verben wie: `lerne`, `suche`, `dachte immer`, `bemerke wieder`, `suche weiter` beschreiben die Suche nach einem `wie sich im Labyrinth-Verhalten.` Ausdrücke, die das Verlernen* beschreiben wie; `sehe erst jetzt`, `oh wow`, `ehrlich gesagt`, `dachte bis jetzt` häufen sich genauso wie die `Aha` – oder `Klickmomente` in den grünen Textstellen. Zudem lassen sich an der oben gewählten Textstelle exemplarisch die vielen W-Fragen zei-gen. Das viele Fragen zeigt das Ringen im Labyrinth, den

* In der postkolonialen Theorie wurde mehrfach auf die Notwendigkeit ei-nes „Ver-lernens“ mächtigen Wissens hingewiesen. Es gilt die immer schon gewussten Machtverhältnisse aktiv zu verlernen. So besteht das aktive Ver-lernen von Rassismus, Sexismus nicht nur darin, sich diese vor Augen zu füh-ren und ihre binären Logiken sichtbar zu machen, sondern sie zu erweitern und zu verschieben. Nora Sternfeld definiert den Ort des Lernens und Lehrens als „umkämpftes Terrain“, in dem die Pädagogik als verändernde Praxis verstanden wird, die das Sag-bare und Denkbare verhandelt und verändert und die „dominanten For-men des Denkens und Handelns“ he-rausfordert. Machtverhältnisse müs-sen also bewusst verlernt werden um die strukturelle Dimension von Aus-schlussmechanismen zu erkennen.¹ In den nächsten Kapitel wird ausführ-licher darauf eingegangen.

¹<https://docplayer.org/45635941-Kunst-paedagogische-positionen-30-nora-stern-feld-verlernen-vermitteln.html>

Versuch, die richtigen Auswege zu finden und spiegelt wie-derum die offenen Fragen an die Theorie.

2.4 Lernen der Fehlerfreundlichkeit

An der folgenden Textstelle lässt sich exemplarisch mein Verhalten im lernen von Fehlerfreundlichkeit zeigen. Jule Bönkost hat den Ablauf dieses Verhaltens sehr ähnlich be-schrieben: Der erste Schritt wäre dabei die Fehler über-haupt zu bemerken um sie bei einem nächsten Mal zu ver-hindern:

(aus 10.09.2020 Flyer gestalten)

“Hm... Ja ok. Nehmen wir von den vielen Anmeldungen lieber die, die älter sind als 18 anstatt die, die jünger sind als 12. Davon erhoffe ich mir, dass es **weniger dieses hierar-chische** wird vom **`Ich zeig es dir, ich erklär es dir.`** Weil alle Teilnehmenden, die Geflüchteten und die Schüler*innen etwa gleich alt sind. **Wie falsch ist das denn, wenn es so gesteuert ist? Das kann doch nicht gut sein, wenn die An-wendung der Theorie so gesteuert in die Praxis einfließt?** Beim Flyer gestalten suche ich nach Bildern im Internet und achte zum ersten Mal bewusst darauf, dass **Menschen mit unterschiedlicher Hautfarbe drauf sind. Darauf schaue ich zum ersten Mal.** Es geht dabei um die **Mehrheits-Angehö-rigkeit**, es geht um **Repräsentation**, denn **meistens sehen PoC sich unterrepräsentiert. Das habe ich gelernt. Das wer-de ich nie mehr anders machen.**“ Gezeigt wird hier ein wei-terer Weg im Labyrinth: die Wechselwirkung zwischen The-orie und Praxis, welche eine gewisse Fehlerfreundlichkeit voraussetzt. In einem ersten Schritt wird der Fehler began-gen: bis anhin waren nur Personen mit weisser Hautfarbe auf dem Flyer zu sehen. Dieses Problem muss erst bemerkt und danach behoben werden. Klar ist dabei, dass wieder

Fehler geschehen werden. In Sachen Repräsentation habe ich jedoch etwas gelernt. Jule Bönkost fordert, „**das eigene Vorgehen dauerhaft kritisch zu reflektieren, Lücken und Un-schärfen in der eigenen Wahrnehmung aufzuspüren und neue Perspektiven kennenzulernen.**“³ Dieses Aufspüren ist eine Übungssache. Immer schneller erkenne ich mögliche Fehler und kann sie nun, da ich sie begangen habe, behe-ben und ein nächstes Mal verhindern. Das Lernen über Ras-sismus fordert also die Beschäftigung mit sich selbst, mit den vertrauten weissen Annahmen und mit dem eigenen Tun. Auch solche Momente lassen sich in den Texten häufig finden. Sie werden beschrieben mit Worten wie „**ich nehme etwas an, ich merke „oh, das nehme ich nur an.“**“⁴

2.5 Das eigene Verstricktsein in rassistische Strukturen und Denkweisen

Ähnlich wie mit dem Erkennen der Fehler, verhält es sich mit Textteilen, in denen das eigene Verstricktsein in rassistische Strukturen und Denkweisen klar wird. Beschämt beschreibe ich die Momente, in denen mir solche Vorurteile klar wer-den. Sie dienen mir als Beweise dafür, dass ich, auch wenn ich mich mit antirassistischer Bildungsarbeit befasse, Zeit brauche um lang antrainierte Denkmuster ab-zulegen.

(aus 13.10.2020 2. Tag der Projektwoche)

„**Ich stelle fest, dass ich immer dachte**, „vielleicht können sie nicht gut schreiben“, „vielleicht haben sie gar nicht schreiben gelernt, von da wo sie herkommen.“ **Laura! Su-per, dass du das denkst, dass ist ziemlich schlimm. Dass ich es erst heute bemerkt habe! Die meisten Personen aus der Projektwoche sprechen und schreiben Arabisch. Logischer**

³ Bönkost J. 2016, S. 5

⁴ aus 07.10.2020 „Labyrinthanbau“

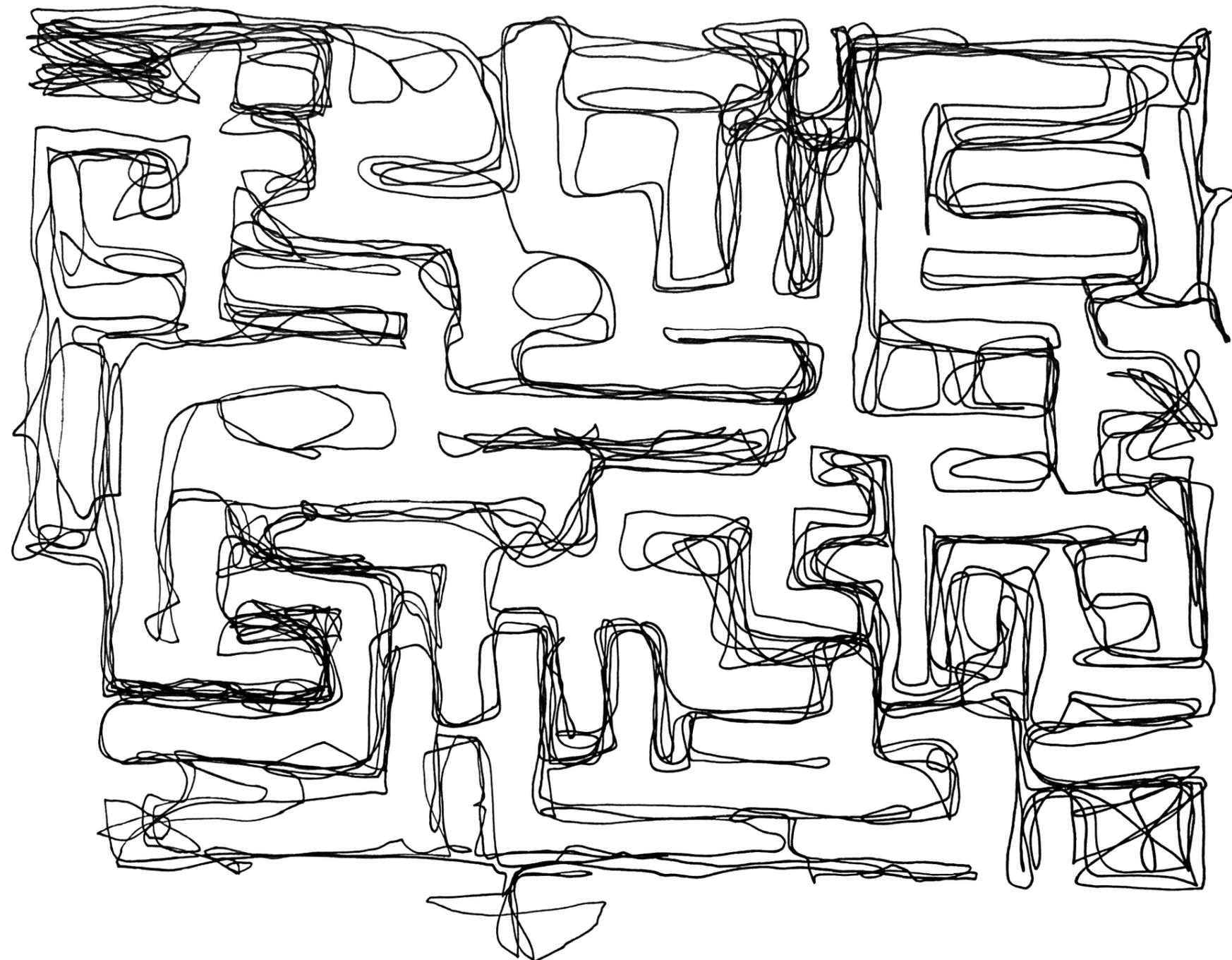
weise kennen sie das deutsche Alphabet erst seit einigen Monaten (...) wow. Da steckt es mittendrin das Vorurteil, dass ich meine, sie können nicht gut schreiben, weil sie von da, wo sie herkommen, wahrscheinlich keine gute Schulbildung hatten. So dumm. Als könnte ich nach einem Monat in einem arabisch sprechenden Land meinen Namen in einem komplett neuen Alphabet und einer neuen Schreibweise besser schreiben...“

2.6 Reflexion der gegangenen Wege im Labyrinth

Neben den beschriebenen Stellen, in denen es um das Spannungsfeld von Theorie und Praxis, die Reproduktion von Machtverhältnissen, die Leerstellen in der Theorie, die Rollenverteilung, Vorurteile und Stereotypen, die Fehlerfreundlichkeit und die Bezüge zu Jule Bönkots Text geht, lassen sich weitere Wiederholungen in den Texten finden: Beispielsweise hängen an Beschreibungen mit Erzählcharakter häufig Bezüge zur Theorie. Worauf regelmässig meine persönliche Auseinandersetzung folgt. Ergänzend kommen weiterführende Fragen hinzu oder es werden die Leerstellen der Theorie beschrieben. Gleichermassen regelmässig zu finden sind Textstellen, die praxisbezogene, pädagogische oder didaktische Inhalte haben. Des Weiteren können in einigen Texten sehr subjektive Beschreibungen meiner Gefühle und Gedanken während dem Zeitpunkt des Verfassens des Textes ausgemacht werden. Durch den gesamten Prozess lässt sich erkennen, dass ich geübter werde im rassismuskritischen Denken. Die kompletten Texte lassen sich bei Interesse im Anhang ausfindig machen. Besonders empfehlen würden sich die Texte „Momente des Drehens“

und „Hayfas Doppel- und Dreifachrolle. Auch bei diesen Themen würde sich es sich länger Verweilen lassen. Im nächsten Kapitel werde ich weniger hektisch durch das Labyrinth schreiten, sondern mir bei einigen Themen mehr Zeit nehmen, sie zu diskutieren. Die selbstreflexiven Texte sind mein Weg, um meine persönlichen Erfahrungen und Eindrücke festzuhalten. Sie bilden eine Art von Basismaterial mit dem ich meine Erkenntnisse an und mit der Theorie messen kann.

Durch das Schreiben wird ein Denkprozess angestoßen, der beim Denken allein nicht passiert. Ich merke, dass das Schreiben eine Möglichkeit ist, beinahe wie wenn ich mit jemandem rede: im Reden oder eben im Schreiben entwickeln sich neue Ideen, formen sich neue Möglichkeiten, es ist voller Füllwörter, wie beim Reden auch. Es gibt kein Gegenüber: oder doch: das weisse Papier, und die Möglichkeit die eigenen Gedanken nochmals durchzusehen.



3. Verweilen im Labyrinth

In den selbstreflexiven Texten spürt man eine hohe Spontaneität. Häufig wurden sie rasch niedergeschrieben; in Momenten, in denen es in meinem Kopf kreiste, etwas verlernt wurde oder sich löste. In diesem Kapitel wird durchgeatmet und weitergedacht.

Ich begeben mich erneut ins Labyrinth, jedoch setze ich mich an einigen Stellen hin und verweile. Ich schaue nach links und rechts und frage mich, wie ich hier gelandet bin. Die Texte und die Gedanken werden länger angeschaut und erneut verknüpft mit der Theorie. Aus dieser Praxis heraus verspreche ich mir mehr Klarheit, Tiefe und die Möglichkeit neue Ideen für die Zukunft zu spinnen. Ausgehend von den erzählten Geschehnissen wird immer mehr Abstand genommen um induktiv Zusammenhänge zu erörtern.

Ich beginne mit der Diskussion beim ersten selbstreflexiven Text, welcher hier in leicht verkürzter Form vorliegt. Exemplarisch lässt sich daran einiges aufzeigen. Der Text springt von Thema zu Thema, streift vieles und lässt genauso viel offen.

3.1 Wer muss sich um `wording` kümmern?

(aus 03.09.2020 «Sag bitte nicht mehr Asylant»)

„Gestern hatte ich ein Gespräch mit der Ansprechperson der Mittelschule, eine Diskussion, eine hierarchische, da die Person mir vorgesetzt ist. (...) Sie sucht nach Sozialpraktikumsplätzen für ihre S*S (...) Ich habe schlecht reagiert, weil ich zuerst sagte, dass ich mir nicht sicher sei, ob wir überhaupt noch mehr S*S brauchen.“

Da ging sie an die Decke, denn „es heisst Kooperation, ich kann nicht nur Räume schenken und keine S*S profitieren. Die Schule muss eingebunden sein, mehr als nur

Infrastruktur schenken.“ Es braucht IMMER eine GEGEN-LEISTUNG. Schulleitungen rühmen sich mit interkulturellen Projekten. „Weisst du, der Schulleiter findet das super, das `Asylanten-Projekt`, vielleicht können wir noch Gelder sammeln von den Sponsoren für Afrika.“ Ich denke mir, Hä?! Stopp. „1. Nicht Afrika. 2. Sag bitte nicht mehr Asylanten. Ich versuche da, die S*S sensibler fürs Wording zu machen.“ Aber die Leitungspersonen des Projekts sind blind dafür. „Also jedenfalls muss es eine Kooperation sein, alle Teile müssen etwas dafür kriegen. Und das Projekt ist ja super, weisst du, da merken die verwöhnten Gymi-S*S mal, was sie alles haben.“ Ja genau, das finde ich auch, es gibt Kontaktstellen. Jedenfalls habe ich meine Mühe damit, dass sich die Schulleitung rühmt mit dem Projekt, klar ist logisch aber eigentlich auch wieder nicht, soll eben nicht diesen `wir sind ja so gut, wir helfen`-Charakter haben. (...) Warum verbrauchen wir so viel Zeit damit, wer was kriegt und wer erst nach Erfüllung wovon zufrieden ist? So wird die Zeit für das eigentlich Wichtige immer weniger: Nämlich der Kontakt mit den Menschen und die Vorbereitung für den kunstvermittlerischen Inhalt. Müsste ich über Begrifflichkeiten und koloniales Verhalten auch mit der Fachschaft und nicht nur mit den Freiwilligen und den S*S reden?“

Ausgehend von diesem Text möchte ich nachfolgend über `wording` nachdenken. Der Grund dazu waren die im Gespräch gefallenen Ausdrücke `Asylant` und `Sponsoren für so Afrika-Projekte`. Ich reagiere inzwischen sehr allergisch auf diese Begriffe. Es gibt verschiedene Gründe, warum das Wort Asylant*in nicht mehr verwendet werden sollte. Asylant*in hat vom Wortstamm her Ähnlichkeiten mit negativ konnotierten Begriffen wie beispielsweise Simulant. Es gibt jedoch auch Gegenbeispiele wie Fabrikan.

Uneinig ist man sich auch bei der Bezeichnung `Flüchtling`. Die Endung `ing` wird als Verniedlichung angesehen oder sollte, ebenfalls wegen der Ähnlichkeit mit abwertenden Wörtern wie Feigling, Schädling oder Schwächling, nicht verwendet werden. Diese Begründungen sind etwas schwammig, lassen sich doch bei vielen Worten Gegenbeispiele finden. Dass das Wort Asylant in seiner Geschichte jedoch sehr häufig als negativ, gefährlich und abwertend bezeichnet wurde leuchtet ein. Ähnlich formuliert es Sprachexperte Martin Wengeler: „Ob ein Wort grenzwertig ist oder nicht, darf man nicht von sprachformalen Gründen her sehen, sondern vom Gebrauch. `Asylant` wurde so oft abwertend, im Zusammenhang mit Ausnützen oder Kriminalität gebraucht, dass es zu einem Schimpfwort wurde.“¹

Maren Ziese und Caroline Gritschke sprechen sich dafür aus, dass auch die Bezeichnung Migrant*in nicht unproblematisch ist. Migrant*innen als homogene Gruppe anzunehmen sei falsch. Zudem sei der Begriff eine Opferkonstruktion, die Anderen werden als Unterlegene definiert. Weder Flüchtling noch Migrant*in sind passende Begriffe. Insbesondere jugendliche Migrant*innen werden gerne als Benachteiligte bezeichnet. Die Benachteiligten werden zur Problemgruppe, jene, die zu integrieren sind. Gleichzeitig macht es die Anderen zu bereits Integrierten, für sie stehe im Gegenzug die `interkulturelle Kompetenz` im Angebot. Interkulturelle Kompetenz heisse, sich mit verschiedenen Kulturen auseinandergesetzt zu haben und zu wissen, wie man sich in einer Welt kultureller Vielfalt zu verhalten habe.² Zudem gehe häufig vergessen, welche Kompetenzen Migrant*innen durch ihre Flucht erlangen. Beispielsweise

1 <https://www.merkur.de/politik/asylant-schimpfwort-6728709.html>

2 Messerschmied A. 2009, S. 91

zeige sich dies in ihren Resilienzfähigkeiten, welche sie die Umstände eines Geflüchteten in einer Asylinstitution aushalten lasse.³ Natürlich kann es sein, dass Menschen Wörter benutzen, die sie in ihrer Kindheit so gelernt haben. Ähnlich verhält es sich mit dem N-Wort.

Wie also soll ich mich verhalten, wenn jemand im Bekanntenkreis `Asylant` sagt? Professorin Heidrun Kämper antwortet darauf, dass es wichtig sei zu erklären, was solche Begriffe auslösen beziehungsweise was bei dessen Gebrauch passiert.⁴ Unser Ziel solle es nicht sein, Worte zu verbieten, so häufig der Vorwurf aus rechten Kreisen. Wir müssen jedoch einen bewussten Umgang finden und es thematisieren, wenn Begriffe diskriminierend verwendet werden. Daher spreche ich mich dafür aus, dass sich alle bemühen sollten, den aktuell korrekten Begriff zu verwenden, wenn auch mit dem Wissen, dass sich diese wandeln und es eine dauerhafte Bereitschaft braucht, sich mit Sprache auseinanderzusetzen. Meiner Meinung nach wären zur Zeit die Begriffe `Geflüchtete` oder `Menschen mit Fluchterfahrung` angebracht. Oder vielleicht gibt es auch den `richtigen` Begriff nicht und wie dürfen daher nie anhören uns mit `wording` zu beschäftigen.

Die Bezeichnung `Zielgruppe` wird häufig im Zusammenhang mit Geflüchteten benutzt. In „refugees are not a target group!“ kritisiert Carmen Mörsch den Gebrauch des Begriffs Zielgruppe für Geflüchtete. Vielmehr sollte kulturelle Bildung sich die Freiheit von Rassismus auf die Fahne schreiben. Der Gebrauch des Begriffs Zielgruppe hänge

3 Ziese M. & Gritschke C. 2016, S. 105

4 <https://www.politische-bildungbrandenburg.de/themen/zuwanderung/darf-man-das-so-sagen>

mit einer Marktlogik zusammen, die in diesem Bereich nicht sinnvoll erscheint. Diese Logik verweise auf das Machtverhältnis von Minorisierten durch mehrheitsangehörige Akteur*innen. Die Festschreibung des Zielpublikums vergesse die Pluralität und Komplexität derer, die sich darin definieren. Es gäbe nicht `die Einwanderungsidentität`. Wenn von `zu inkludierenden` Migrant*innen gesprochen wird sei klar, dass nicht gutverdienende Expats gemeint seien, sondern `Bildungsferne`.⁵

Gleichzeitig sehe ich ein Problem darin, dass *wir* überhaupt über *sie* sprechen. Ob die Ansprechperson an der Schule Migrant, Asylant, Flüchtling, Geflüchtete oder Menschen mit Fluchterfahrung sagt: Fakt bleibt, dass *wir* über *sie* reden, ohne dass *sie* zu Wort kommen, dass *wir* darüber entscheiden, wer was aus dieser Kooperation erhält ohne *sie* miteinzubeziehen. Dass *sie* in diesem Zusammenhang genauso konstruiert ist wie *wir* scheint mir wichtig zu erwähnen.

Beim Stichwort Kooperation komme ich direkt zum nächsten Punkt. Das vom lateinischen *coopera* abgeleitete Wort bedeutet Mitwirkung. Kooperation meint das zweckgerichtete Zusammenwirken von Personen mit gemeinschaftlichen Zielen. Im Projekt `Gemeinsam Gestalten` wird es folgendermassen beschrieben: Jugendliche mit unterschiedlichen sozialen und kulturellen Hintergründen treffen sich und lernen gemeinsam Neues; beispielsweise in einem wöchigen Keramikkurs. Schüler*innen von Zürcher Mittelschulen erhalten Einblick in das Asylwesen und die Freiwilligenarbeit des Jugendrotkreuzes. Die Freiwilligen des Jugendrotkreuzes wiederum erhalten Ideen und Anstösse für gestalterische Aktivitäten und können ihr Wissen im Umgang mit Geflüchteten weitergeben. Jugendliche Ge-

5 Mörsch C. 2016, S. 69

flüchtete haben die Möglichkeit neue Kontakte aus ihrer Altersgruppe zu knüpfen und an einem abwechslungsreichen Ferienprogramm teilzunehmen. Zudem steht im Projektkonzept beschrieben: Studierende, Freiwillige, Helfer*innen und Teilnehmende profitieren nicht nur in diesem Programm, sondern sie partizipieren.⁶ Ich habe unser Projekt jeweils als `win-win-Situation` beschrieben. Dieser Ausdruck deutet, wie auch das Wort `zweckgerichtet` in der Definition von Kooperation, auf den ökonomischen Aspekt hin und daher finde ich, ist der Begriff `win-win` unpassend geworden. Die Ziele in unserem Projekt sind nicht für alle die gleichen. Wir schaffen gemeinsam eine Situation, welche allen Parteien, wenn auch unterschiedliche, doch für sie relevante Erfahrungen, Erlebnisse und Erkenntnisse ermöglicht. Im Gespräch mit der Ansprechperson der Schule wird klar, dass es ihr nicht um die Bedürfnisse der Geflüchteten geht, sondern darum, welche Schule wie viele Gelder hat und welche Schüler*innen am Projekt beteiligt sind. Welche Schule am Schluss von sich sagen darf, dass sie `solche` Projekte unterstützen.

Partizipieren denn tatsächlich alle? Oder profitieren nicht die Einen etwas mehr als die Anderen? Ich bezeichne das Projekt an der Schnittstelle von Schule, JRK und den Durchgangszentren der Stadt gerne als parasitär. Wir bedienen uns gemeinsam einer parasitären Strategie. Parasitär soll hier von seinem durchaus negativ konnotierten Feld gelöst werden. Schauen wir uns an, was der Parasit alles macht und versuchen uns davon etwas abzuschauen. Neben dem Ausnutzen seines Wirtes macht der Parasit nämlich noch viel Anderes. Eine dieser parasitären Strategien könnte in unserem Fall sein, dass man sich in auf Umgebung, ein Setting, eine Beziehung einlässt oder eben in sie eindringt, in

6 Aus dem Projektbescrieb `Gemeinsam Gestalten 2020`

die man eigentlich nicht hingehört. Darin lässt sich neben dem Profitieren im besten Fall Partizipieren. Funktioniert das Partizipieren, das Mitgestalten aller, könnte es als Symbiose zwischen dem Parasiten und seinem Wirt bezeichnet werden. In Fall unseres Projekts ist klar, dass die parasitäre Strategie so ausgelegt wird, dass es in einer Symbiose endet. Denn die negative Konnotation verbirgt sich im Schaden am Schluss und das Auslaugen des Wirtes steht nicht zur Verhandlung. Nicht mit dem Auslaugen sondern eher dem Anstecken gehen wir weiter. Es werden Synergien gebildet, die Unterrichtsräume, welche in den Ferien leer stehen und in denen sich die S*S auskennen, werden geöffnet und können von `fremden` Menschen, benutzt werden. Dabei werden Vorurteile auf beiden Seiten abgebaut, es wird gemeinsam eine neue Umgebung gestaltet. Wenn das Projekt weiterhin auf diese Weise und in nicht neutralen Räumlichkeiten stattfindet, wird das Machtverhältnis weiterhin asymmetrisch sein. Bei dem Gespräch mit der Ansprechperson zeigt sich, wie schnell es geht, dass die vielleicht wichtigsten Teilnehmer*innen des Projekts, häufig als Erstes vergessen gehen, beziehungsweise wie viel Zeit wir benötigen, über bürokratische und inhaltliche Vorgaben der verschiedenen Institutionen zu reden. Darin zeigt sich, wie stark unsere bildungsinstitutionellen Systeme in kapitalistische Denkweisen eingebettet sind.

Um noch einmal über die korrekten Bezeichnungen für Geflüchtete und die Thematisierung dessen in der Fachschaft zurückzukommen: Ich befinde mich hier in einem Zwiespalt, auch bezüglich dessen, wie und was ich in dieser Arbeit über das Gespräch mit der Ansprechperson schreibe. Ich könnte es als typische Stolperfalle im Labyrinth bezeichnen: Die Ansprechperson ist mir vorgesetzt in der Institution, die uns Räume und Infrastruktur zur Verfügung stellt. Die Person ist im Vergleich zu sehr vielen anderen Personen an der

Schule extrem offen und engagiert in Bereichen wie der Migration. Sie ist in ihrem Handeln sehr rassistisfrei. Dennoch nutzt sie Worte, welche ich nicht mehr sagen würde. Wie spreche ich die Person darauf an? Ich finde die Ansprechperson steht beispielhaft für einen weissen älteren Herrn, der in seiner Praxis sehr weltoffen ist, es in der Theorie und den Sprechweisen jedoch nicht nötig hat, sich mit den korrekten Sprechweisen auszudrücken. Nicht nötig im Sinne von, diese Person kann ihr Leben sehr gut leben ohne sich über Sprechweisen Gedanken machen zu müssen. Das gilt für sehr viele weisse Personen. Die Aufforderung von Tobias Liennemann, dass sich Bildungsarbeiter*innen zuerst selber Gedanken über eigene Rassismuserfahrungen, Privilegien oder Mehrheitsangehörigkeiten machen müssen⁷, scheint mir im Zusammenhang mit dem Gespräch mit der Ansprechperson der Schule zentral. Wenn man sich mit einem interkulturellen Projekt beschäftigt ist es wichtig, sich zuerst über Rassismen und strukturelle Ausschlüsse innerhalb der Institution auszutauschen. Es wäre für ein nächstes Mal zentral, nicht nur die Freiwilligen und S*S sondern auch die Fachschaft und Schulleitung bezüglich rassistischem Denken, Sprechweisen und postkolonialem Verhalten zu sensibilisieren. Diese Sensibilisierung ermöglicht eine Erweiterung der kritischen und reflexiven Haltung. Maren Ziese und Caroline Gritschke beschreiben, dass die kulturelle Auseinandersetzung Beziehungen herstellen würde, welche neue Handlungsräume öffnet und die Umgestaltung von Verhältnissen anstrebt. Weiter erklären sie, dass Kunst und Kultur nie neutral seien, denn sie befänden sich immer in der Gesellschaft und der Zeit, von welcher sie geprägt wurden.⁸ Unsere gemeinsame Auseinandersetzung in der sensibilisierenden Vor- und Nachbereitung des Projekts,

7 Liennemann T. 2013, S. 12

8 Ziese M. & Gritschke C. 2016, S. 23

ermöglicht eine Reflexion der Verhältnisse. Ich erhoffe mir dadurch, dass sich das Rühmen mit interkulturellen Projekten verändert. Weg vom „*wir sind so gut, wir helfen`denen` und unsere Schüler*innen lernen dabei interkulturelle Kompetenz*“, hin zu „*eine Öffnung der Schule soll und muss Normalität sein.*“ Das Projekt wird immer geprägt sein von den beteiligten Institutionen. Klar ist dabei, dass Institutionen und deren Räume, genauso wie Kunst und Kultur, nie neutral sind, wir uns dessen aber nur mehr oder weniger bewusst sein können.

Es fällt mir auf, dass Projekte mit interkulturellen Inhalten sehr gefragt sind. Man könnte sagen, sie sind im Mainstream angekommen. Fördergelder auf Kantonaler wie auf Bundesebene werden gesprochen, Schulleiter*innen interessieren sich für das Projekt. Das ist meiner Meinung nach ein Schritt in die richtige Richtung. Noch besser wäre es, wenn solche Projekte nicht aufgrund von Trends oder Mainstream initiiert werden. Es sollte normal werden, alle Menschen mitzudenken und wünschenswert, dass eine sensible Sprache benutzt wird. Woher die Gelder kommen und in wessen Tasche sie fließen, ist dabei genauso zu beachten, wie, warum diese Gelder dahinfließen und wer sein Image damit wäscht. Auch ich hatte große Bedenken, als wir zum ersten Mal von einem ZHdK-Fonds Gelder erhielten. Es verschob sich etwas vom `freiwillig machen`, hin zum `Geld damit verdienen`, was mich in meiner Rolle als Kunstvermittlerin aufhorchen liess. Ich bin dennoch überzeugt, dass das Brücken-Schlagen zwischen Menschen, die sonst nicht miteinander in Kontakt treten, wichtig ist. Es sollte mich nicht irritieren, für meine Arbeit Geld zu erhalten, es müsste normal sein, dass Vermittlungsarbeit immer bezahlt ist. Dabei nicht von Anträgen und Spenden abhängig zu sein würde heissen, Teil vom geplanten, finanzierten System zu

sein. Denn, wie es häufig auch das JRK beschreibt: die Freiwilligenarbeit wirkt da, wo das System versagt.

Ich war sehr erstaunt über die Begriffserklärungen des Vorbereitungsseminars. Tatsächlich habe ich mir noch nie wirklich überlegt, was es zu bedeuten hat, wenn ich jemanden `Flüchtling` nenne. Ich habe mir nie überlegt, dass mehr hinter diesem Wort steckt, als nur eine Hintergrundsbeschreibung einer Person.

*Ich habe gelernt, dass wir sehr vorsichtig mit dem Begriff `Flüchtling` oder `Migrant*in` sein müssen. Nicht nur weil wir dann „die Flüchtlinge“ als eine homogene Gruppe annehmen und dadurch „uns“ von „Ihnen“ unterscheiden. Dies macht sicherlich die Integration schwieriger und ruft ein distanziertes Gefühl herbei. Wir geben eine Identität anhand eines Begriffs und das ist falsch. Die Identität von jemandem sollte durch charakterliche Eigenschaften und Fähigkeiten definiert werden und nicht von einem Hintergrund. Der Rechtsstaus sagt nichts über die Interessen des Einzelnen etwas aus. Es ist entindividualisierendes Vokabular. Abgesehen von der Gruppierung, ist dieser Begriff auch eine Opferkonstruktion und versetzt den/ die Beteiligte(n) in eine unterlegene Position.*

Fazit zum Vorbereitungsseminar, Fina, 2020

3.2 Sprache und ihre Privilegien

Im Anschluss an die Projektwoche habe ich in einem selbst-reflexiven Text über Sprache nachgedacht. Im diesem Kapitel nehme ich einige Gedanken aus meinem Text wieder auf und ergänze das Thema mit weiteren Quellen. Sprache ist in diesem Zusammenhang als gesprochene Sprache gemeint, als Kommunikationsmittel zwischen Menschen und nicht als Sprechweisen, Bezeichnungen oder `wording`.

Im selbstreflexiven Text schrieb ich: „*Wie kann es sein, dass in beinahe keinem der gelesenen Theorietexte Sprache thematisiert wird? Ist sie doch omnipräsent und entscheidend. Integration kann nur durch Sprache geschehen. Nicht-Sprechen und nicht-verstehen exkludiert.*“¹

Viele meiner Wege im Labyrinth enden in der Sprachsackgasse. Ich dachte beispielsweise anfangs darüber nach, das Vorbereitungsseminar mit allen Teilnehmenden zu machen. Jedoch konnte ich mir nicht vorstellen, wie wir über postkoloniale Theorien und Machtverhältnisse sprechen könnten, wenn wir keine gemeinsame Sprache sprechen. Weiter schrieb ich: „*Häufig gewinnt deswegen der Pragmatismus. Ich brauche z.B. auch in der Projektwoche jemanden, der darauf achtet, dass die Acrylfarben nicht auf den Textilien genutzt werden. Es ist einfacher Mirjam darum zu bitten. Es geht schneller, ich kann mich dann um etwas anderes kümmern, ich bin sicher Mirjam versteht was ich meine und sie weiss welche Farben, welche sind. Es würde länger dauern Hayfa zu suchen, es ihr zu erklären und sie zu bitten, es jemandem, der nur arabisch spricht, zu übersetzen. Oder mache ich es mir hier zu einfach? Werden aufgrund von Zeitdruck die hierarchischen Verhältnisse verstärkt? Würde mehr Ruhe und weniger fordern zum Ziel führen?*“

¹ aus 21.10.2020 «Nachdenken über Sprache»

Wie sollen solche Probleme gelöst werden, wenn es nicht, wie bei unserer Woche, zwei junge Frauen gibt, die ständig Übersetzungsarbeit leisten konnten? Im Nachdenken über Sprache werde ich mir auch verschiedenen Vorurteilen und damit verbundenen Privilegien bewusst. Einige der Geflüchteten haben mit sehr krakeliger Schrift zu Beginn der Woche ihren Namen auf das verteilte Klebeband geschrieben. Ich dachte zuerst: „Vielleicht haben sie von da wo sie herkommen, keine intensive Schulbildung genossen und können daher nicht gut schreiben.“ Danach spielten wir kurz Montagsmaler, wir zeichneten zum Beispiel einen Baum und ich wurde gefragt das Wort dazuzuschreiben. Es wurde zudem der persische und der arabische Begriff notiert. Die junge Frau aus Afghanistan neben mir machte ein Foto von Text und Zeichnung. Da machte es bei mir Klick, gleich zweimal. Erstens, ich habe das Privileg, die `richtige` Sprache bereits zu sprechen, es ist für mich nicht notwendig zu fotografieren, weil ich kein Arabisch lernen muss. Zweitens (und dabei fühlte ich mich in meinem Denken voller Vorurteile entlarvt): logischerweise ist die Art, wie sie ihren Namen schreiben etwas krakelig; sie sind erst seit einem Monat in der Schweiz und ihre Muttersprache nutzt ein anderes Alphabet und eine andere Schreibrichtung. (...) Es ist mein Privileg, die Projektwoche in meiner Muttersprache zu führen. Wie führen wir einen Dialog? Wann konnten durch die gestalterische Arbeit nonverbale Dialoge geführt werden? Passiert bei einer Übersetzung nicht immer ein Trialog? Was geht verloren, welche Distanz wird geschaffen? Wer hat die Macht bei Nichtverstehen und Missverstehen?“² Zum letzten Punkt bezüglich Missverstehens und wer in nonverbalen Momenten die Macht hat, möchte ich eine kurze Anekdote

² aus 21.10.2020 «Nachdenken über Sprache»

aus der Projektwoche schildern, um zu zeigen, was ich damit meine. Ein junger Mann namens Musa hatte am letzten Tag starke Kopfschmerzen und eine andere Teilnehmerin fragte mich nach Schmerzmitteln für ihn. Ich brachte ihm das Medikament und gab ihm zu verstehen, dass er viel Wasser trinken sollte. Wir konnten uns weder auf Deutsch noch auf Englisch oder Französisch unterhalten. Uns blieben nur die Hände und Füsse. Er brauchte frische Luft und es schien ihm übel zu sein. Ich verhielt mich wie sonst als Lehrperson, brachte ihn ins Lehrer*innenzimmer, rollte ihm die Yogamatte aus, sodass es sich hinlegen konnte, bis es ihm besser ging. Er machte mehrmals eine abwinkende Handbewegung, doch ich legte mich hin und versuchte ihm so zu zeigen, dass er sich hier ausruhen konnte solange er wollte. Irgendwie hatte ich das Gefühl es wäre am besten, er würde sich kurz hinlegen. Ich brachte ihm noch ein Glas Wasser und schliesslich legte er sich hin. Kurz darauf war ich wieder abgelenkt: zum Abschluss unserer Projektwoche führten wir eine Modeshow mit Musik durch. Jemand anderes präsentierte die Objekte von Musa. Als ich danach den jungen Mann wieder im Treppenhaus antraf und versuchte zu sagen, wie schade es war, dass er nicht am Abschluss dabei war, machte er ein trauriges und verwirrtes Gesicht und sagte so etwas wie „*Sie haben mir ja gesagt ich müsse mich hinlegen.*“

Mir war unwohl und ich fühlte mich übergriffig gegenüber Musa. Natürlich wollte ich ihn nicht dazu zwingen, sich hinzulegen, doch anscheinend hat er mich so verstanden. Es kann sein, dass auch ich ihn am Schluss falsch verstanden habe und er noch auf der Matte bleiben wollte. Doch könnte das Geschehnis nicht beispielhaft dafür stehen, dass er sich gewohnt ist das zu tun, was eine Leitungsperson, die aussieht wie ich (?) ihm sagt. Dass Musa geprägt von seinen Erfahrungen denkt, es war ein Befehl, er müsse es tun und

könne nicht selber entscheiden wonach ihm sei?

Monate nach dem Schreiben des selbstreflexiven Textes grüble ich immer wieder über Sprache nach. Auch bei der Evaluationssitzung mit allen Schüler*innen kommen wir erneut auf das Thema zu sprechen. Auffällig ist, dass alle in ihren Feedbacks über ihre Erfahrungen mit Sprache und Kommunikation nachdenken. Jede*r notiert Aussagen wie: *“Es war schwierig das Spiel zu erklären...”, “Anfangs war ich unsicher, erst mit der Zeit ergaben sich Gespräche.”, “Es war neu mit Leuten zu versuchen zu kommunizieren, die einem nicht richtig verstehen. Ich musste ihnen im Textil etwas erklären, teilweise habe ich sie also einfach machen lassen und wir halfen uns gegenseitig. Irgendwie geht es immer!”, “Ich war anfangs überfordert mit der Kommunikation und damit auf andere zuzugehen, v.a. ohne Deutsch”, “Ich habe gesehen, dass es möglich ist zu kommunizieren, ohne eine gemeinsame Sprache.”*

In ihren längeren Berichten zum Projekt dachten einige vertiefter über sprachliche Phänomene nach. Da sich darin für mich wichtige Überlegungen befinden, werde ich im Folgenden Ausschnitte davon wiedergeben. Der Schüler Rahim schreibt dazu: *“Ich war erstaunt darüber, wie Sprachbarrieren einem nicht daran hindern können Kontakte mit Menschen zu machen und sich auszutauschen. Es ist klar dass, wenn man nicht die gleiche Sprache spricht, dies nicht auf einem intellektuell hohen Niveau stattfinden kann, aber eine einfache Unterhaltung ist möglich. Manchmal musste ich mit Händen und Füssen erklären was ich meine, um verstanden zu werden. Sprache verbindet uns, vor allem wenn man die Gleiche spricht. Ich habe aber festgestellt, dass uns Sprache auch dann verbindet, wenn man nicht die Gleiche spricht.*

*Es befinden sich beide Parteien in einer schwierigen Situation, in der es nicht einfach ist, sich zu verständigen. Doch genau das ist es, was verbindet und die Freude ist riesig, wenn man sich dann doch versteht.”*³ Rahim macht sehr praktische Überlegungen dazu, dass sprachliche Barrieren den Kontakt zwischen Menschen verkomplizieren. Eine Erkenntnis, welche ich seit Beginn solcher Projekte mache. Schön ist, dass er auch feststellt, wie solche Barrieren verbinden können. Häufig sind sogar die unterschiedlichen Sprachen das Erste, worüber gesprochen wird. Ähnlich tönt es bei Marvin: *„Meine erste Erkenntnis war, dass man nicht die gleiche Sprache sprechen muss, um gemeinsam Spass zu haben.“*⁴ Häufig wird durch das Fehlen einer gemeinsamen Sprache viel gelacht. Ein anderer Schüler beschreibt dazu: *„Die Sprache und die mit ihr verbundenen Schwierigkeiten waren ebenfalls ein wichtiger Aspekt, welchem ich begegnete. Viele der Jugendlichen mit Fluchthintergrund hatten wenige oder gar keine Deutschkenntnisse. Dies führte dazu, dass es schwieriger wurde, gemeinsam etwas zu unternehmen. Diese Schwierigkeit hat unsere (der Freiwilligen) Flexibilität erfolgreich gefördert, da wir uns durch Übersetzer, Wechsel auf Englisch oder durch bildnerischen Ausdruck anpassen mussten, was mit ein wenig Übung gut geklappt hat.“*⁵

Auch ich beschäftigte mich mit dem Phänomen der Sprache und wunderte mich, dass es in der Lektüre zur Kunstvermittlung im Bereich Migration wenig bis gar nicht thematisiert wird. Es gab unzählige Momente in denen die Sprache entscheidend war. Woher kommen diese Lücken? Weil es unüberwindbare Hürden sind? Weil es zu banal ist?

- | | |
|---|--------------|
| 3 | Rahim, 2020 |
| 4 | Marvin, 2020 |
| 5 | Maxim, 2020 |

Weil es eben in der Natur der Theorie liegt, Dinge zu theoretisieren und nicht in die Praxis zu überführen?

Als ich schliesslich auf einen Vortrag von Gayatri Chakravorty Spivak* stiess, fand ich Ansätze, um mich mit Privilegien und Sprache auseinanderzusetzen. Bevor sie über Inhaltliches nachdenkt, stellt sie nämlich die Frage ‘wer spricht?’ beziehungsweise; ‘wer hat die Möglichkeit zu sprechen und zu antworten?’ In ihrer Auseinandersetzung sehe ich Verbindungen zu meinen Fragen und Geschehnissen im Projekt. Eine ihrer Kernaussagen, welche sie bereits in ihrem früheren Werk, dem ‘Spivak Reader’, vorstellt lautet: *„unlearning one’s privilege as one’s loss”*⁶ Ich verstehe darunter, dass wir uns grundsätzlich damit beschäftigen müssen wer sprechen kann und wer zum Schweigen gebracht wird. Im nächsten Kapitel werde ich genauer auf ihre Aussage eingehen, soweit vorab: In der Auseinandersetzung mit kolonialer Geschichte und modernem Rassismus muss immer wieder gefragt werden, ‘wer spricht?’, wer hat überhaupt die Möglichkeit mitzusprechen? Welche Strukturen herrschen, was ist der Zugang zu Quellen und welche Perspektiven werden nicht erzählt, sind unbekannt? Eine Interpretation von Spivak’s *„unlearning one’s privilege as one’s loss”* lautet folgendermassen: *„Nicht dem vergeblichen Reden, sondern dem Schweigen der Subalternen”* zuzuhören, öffnet den Blick für die eigenen Privilegien und macht verwundbar. Dem Schweigen nicht zuzuhören und auf die eigene Verwundbarkeit zu verzichten, könnte der Verlust sein, von dem Spivak spricht, und den wir erleiden, wenn wir auf unseren Privilegien beharren.“⁷ Diese Interpretation von ‘one’s loss’ scheint für mich nachvollziehbar.

- | | |
|---|---|
| 6 | Spivak G. 1996, S.15 |
| 7 | https://mapping.postkolonial.net/article/wer-spricht |

*Gayatri Chakravorty Spivak (geboren 1942 in Kalkutta, Indien) ist Professorin für Literatur an der Colombia Universität, New York und wird als eine der wichtigsten Denkerinnen der Postkolonialen Studien angesehen. «In her work, she challenges those approaches that hold that the “West is more democratic, more civilized, and so ultimately more developed than the rest of the world”, and that the “current postcolonial time is more progressive than earlier historical periods.”¹

**In der postkolonialen Theorie beschreibt der Begriff der Subalternen die unteren sozialen Klassen und die Anderen sozialen Gruppen, die an den Rand einer Gesellschaft verdrängt wurden; in einer imperialen Kolonie ist eine Subalterne ein einheimischer Mann oder eine einheimische Frau ohne menschliche Handlungsfähigkeit, wie sie durch ihren sozialen Status definiert ist.²

¹<https://www.whenwherewh.atevent/what-time-it-clock-world>

²[https://en.wikipedia.org/wiki/Subaltern_\(postcolonialism\)](https://en.wikipedia.org/wiki/Subaltern_(postcolonialism))

Die eigene, privilegierte Perspektive macht es unmöglich, andere Perspektiven von Wissen verstehen zu können. Diese Privilegien nicht abzulegen und nicht versuchen zuzuhören, könnte als Verlust beschrieben werden. Gayatri Chakravorty Spivak erklärt, dass sie `unlearning one's privilege` heute anders versteht als 1996. Sie ist davon überzeugt, dass Privilegien angeboren und somit nicht ablegbar sind. «Use your learning against it's drain. Because unlearning privilege is not possible, because privilege is historically given.»⁸ Zudem gefällt ihr der Begriff `verlernen` im Deutschen besser und daher plädiert sie 2017 dafür, den Begriff `ver-learning` zu verwenden.

An einem Vortrag der `Wiener Akademie des Verlernens` wird Gayatri Chakravorty Spivak 2017 darum gebeten über die Frage: „What Time is it on the Clock of the World?“ zu sprechen. Die Frage wurde ursprünglich von der Philosophin und Feministin Grace Lee Boggs (1915 -2015) gestellt. Gayatri Chakravorty Spivak kritisiert den Gebrauch der Frage von Gace Lee Boggs. Denn um über die Frage beziehungsweise die Antwort sprechen zu können, müsse erst geklärt werden, wer überhaupt die Möglichkeit hat, über die Frage zu sprechen. Gayatri Chakravorty Spivak geht also auf das Privileg der Sprache ein. In ihrem Vortrag zeigt sie Videos von verschiedenen, ihr teilweise bekannten Frauen, welchen sie die Frage „What Time is it on the Clock of the World?“ stellt. Einige Frauen können, wenn auch die Frage auf ihre Sprache übersetzt wird, Nichts antworten. Andere antworten „Amerika“ oder, dass es keine `Clock of the World` gäbe und nur eine Frau spricht in einer tieferen Ebene über die philosophische Frage. Damit will Gayatri Chakravorty Spivak drauf aufmerksam machen, dass Grace

8 Spivak G. 2017, min. 18-23

Lee vergessen habe darüber nachzudenken, wem das Privileg, über diese Frage nachzudenken, überhaupt gegeben sei. Gayatri Chakravorty Spivak nennt diese Möglichkeit `intellectual labor`. Auch ich bin der Meinung, dass wir zuerst darüber reden müssen, wer überhaupt mitreden kann, bevor wir über die Inhalte sprechen. Ähnlich fühlte es sich manchmal für mich an. Im Diskurs über spezifische Schreib- und Sprechweisen, über sozialgesellschaftliche Wirkungsmächte, wird nicht davon gesprochen, wer welches Verständnis für diese Themen hat. Ich zweifle daran, dass wir alle dasselbe haben und finde den Hinweis wichtig. Gayatri Chakravorty Spivak weist darauf hin, dass die Frauen, welche Nichts zu antworten wussten, keineswegs unintelligente Frauen seien. Davon bin auch ich überzeugt, denn die Annahme, dass die Intelligenz daran festzumachen sei, ob jemand (nicht) darüber reden kann, was die Zeit auf der Weltuhr sei, geht von einer eurozentristischen Sicht von Intellekt aus. Mit dem Zitat “The ones talking about language are not usually the ones without the privilege of language.”⁹ verdeutlicht Gayatri Chakravorty Spivak diese Aussage.

“What Time is it on the Clock of the World? And what should we do about it?“ fragt Gayatri Chakravorty Spivak weiter. Ungleiche Verhältnisse sind auch in unserem Projekt vorhanden, die Frage ist nun, wie wir damit umgehen sollten. Ich besitze das Privileg der `intellectual labor`, wie kann ich es verwenden, um das ungleiche Verhältnis nicht zu verstärken?

In ihrem Vortrag fällt Gayatri Chakravorty Spivak folgende Aussage dazu: “Verlearning for me is learning affirmatively to sabotage learning. So that you can use it for those who did not have the right to intellectual labor. Turn it around

9 Spivak G. 2017, min. 18-23

3.3 Un- / Ver-learning

and use it against the drain in order to learn how to teach those who you have yourself damaged.”¹⁰ Nach mehrmaligem Zurückspielen dieser Stelle in ihrem Vortrag glaube ich einiges davon zu verstehen: (Das wiederholte Zurückspulen könnte als Geste des Verlernens angesehen werden: das nicht-Verstehen führt zu erneuten `sich-damit-auseinandersetzen`, erneut hinhören und aufmerksam werden.) Meine Aufgabe oder besser meine Möglichkeit soll und kann sein, die Privilegien gegen ihren eigentlichen Dreh zu verwenden. `Dreh` scheint nicht die richtige Übersetzung von `drain` in diesem Zusammenhang. Ich verstehe es so, dass unsere angeborenen Privilegien eine `natürliche` Richtung haben, alles passiert wie in einem Fluss. `To use something against it's drain` würde bedeuten, es anders zu verwenden als es gedacht wäre, als es dem natürlichen Fluss folgen würde. Im Deutschen könnte die Beschreibung `gegen den Strom` besser passen. Diese Möglichkeit des `against it's drain` kann ich nahe an der parasitären Strategie denken, welche im vorherigen Kapitel beschrieben wurde. Schnittstellen zu kreieren und sich in diesen Zwischenräumen einzunisten, voneinander und gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen, das dem eigentlichen `drain` der jeweiligen Institution widerspricht. Dieses Verständnis von Tun geht weiter als nur `share your privilege and power`, es ist in Gayatri Chakravorty Spivak's Sinne gedacht als, zurückgeben, jenen, denen du etwas weggenommen hast.

Im nächsten Kapitel werde ich etwas länger beim Begriff `unlearning` verweilen und auf meine und Erfahrungen und die Erzählungen der Schüler*innen eingehen.

10 Spivak G. 2017, min 14-18

Bereits im letzten Kapitel bin ich auf den Begriff `unlearning` von Spivak eingegangen. Im Spivak Reader, welcher 1996 erschienen ist, wird er zum ersten Mal von ihr verwendet.

Bedeutend scheint mir ihre Feststellung, dass Menschen, die ihre Texte lesen, mit grosser Wahrscheinlichkeit privilegiert sind. Zumindest in Bezug auf Bildungschancen, Staatsbürgerschaft und Standort innerhalb der internationalen Arbeitsteilung.¹¹ Damit knüpfe ich an ihren Vortrag `What is the Time on the Clock of the World?` von 2017 an, in welchem sie bereits über `intellectual labor` und die `Möglichkeit zu sprechen` referierte.

Unsere Privilegien, was auch immer sie in Bezug auf Rasse, Klasse, Nationalität, Geschlecht und dergleichen seien, haben uns daran gehindert, eine bestimmte Art von anderem Wissen zu erlangen: nicht einfach Informationen, die wir noch nicht erhalten haben, sondern das Wissen, welches wir aufgrund unserer sozialen Position, nicht in der Lage sind zu verstehen.¹²

Gayatri Chakravorty Spivak sagt: `Unlearning one's privilege` bedeutet, sich kritisch mit der eigenen Geschichte, Vorurteilen und Erlerntem auseinanderzusetzen. Denn, wenn wir Rassismus lernen können, können wir ihn auch wieder verlernen.¹³

“To unlearn our privileges means, on the one hand, to do our homework, to work hard at gaining some knowledge of the others who occupy those spaces most closed to our privileged view. On the other hand, it means attempting to speak to those others in such a way that they might

11 Spivak G. 1996, S. 14

12 Spivak G. 1996, S. 14

13 Spivak G. 1996, S. 14

take us seriously and, most important of all, be able to answer back.“¹⁴

Seine Privilegien zu ´verlernen´ bedeutet also, sich mit der eigenen sozialen Positionierung auseinanderzusetzen, das Wissen, das man besitzt, auf dessen Quellen und Kontexte zu überprüfen und ständig zu versuchen, sich das Wissen und die Perspektive von Menschen anzueignen, die der eigenen privilegierten Position am fernsten sind.

´Unlearning´ sehe ich als geeignete Strategie, um mich im Labyrinth zu bewegen. Es ist eine Haltung, es ist *uncomfortable*, bietet jedoch die Möglichkeit auszumisten, verstaubtes Wissen zu verlieren und deren Quellen zu hinterfragen. Die Bewegungen und das Verweilen im Labyrinth; der Prozess meiner Arbeit, ist geprägt von Momenten des Verlernens. Teilweise fühlte es sich so an, als wüsste ich am Schluss weniger als zu Beginn.

Neben mir haben sich auch die Schüler*innen und Freiwilligen in ihren Berichten zum Projekt Gedanken über Sprache, Privilegien und dem Gemeinsamen an der Projektwoche gemacht. In einigen Aussagen ihrer Texte sehe ich Momente des Verlernens. Bereits im selbstreflexiven Text zur Vorbereitungssitzung beschreibe ich eine Diskussion, die mit ´unlearning´ in Verbindung gebracht werden kann: „(...) im Plenum passieren einige Dinge, welche in der Theorie als ´weisse, die sich mit Rassismus auseinandersetzen´ beschrieben werden. Einige der Schüler*innen gehen genauso damit um. Eine fragt: «Hier steht, «Alle wissen profitieren vom Rassismus.», wenn ich keine Vorurteile habe, stimmt das wirklich?» Ein anderer Schüler antwortet: «Ich habe das so verstanden, dass das System so gewachsen ist und wir in diesen Strukturen leben. Schwarze

14 Spivak G. 1996, S. 14

werden diskriminiert, wir erhalten Privilegien, für die wir nichts tun. Dass wir es nicht mal bemerken zeigt ja, dass wir davon profitieren, ohne etwas dafür zu tun. Das ganze System baut darauf auf, der Reichtum und die Unterdrückung stammt ja von der Kolonialzeit. Also ja.» Er führt weiter aus: «Ich bin eben auch so aufgewachsen, ich hatte in meinem ganzen Umfeld keine Menschen mit anderer Hautfarbe und meine Eltern waren auch immer eher gegen Ausländer.»¹⁵

An diesem Beispiel erkenne ich, dass sich die Schüler*innen in verschiedenen Tempi mit Rassismus und ihrer privilegierten Position auseinandersetzen. David hat verstanden, dass sein Wissen über die Kolonialzeit geprägt ist von einer eurozentristischen Sicht. Er versucht herauszufinden, wer welche Interessen hat ihm dieses Wissen zu geben und er erkennt das System unserer Wissensproduktion. Zudem ist er in der Lage, seine eigene Positionierung in Bezug auf Rassismuserfahrungen, seine Sozialisierung und familiäre Prägung miteinzubeziehen. Meiner Meinung nach ist dies ein Beispiel für ´unlearning´.

Im Schlussbericht schreiben die beiden oben erwähnten Schüler*innen -aber auch fast alle anderen- noch einmal über das Vorbereitungsseminar und wie sich ihre Haltung durch die Projektwoche verändert hat. Eine Schülerin schreibt beispielsweise: „Zur Vorbereitung mussten wir alle einen Text über die Schwierigkeiten des Umgangs mit anderen Kulturen lesen und an diesem Treffen besprechen. Wenn ich ehrlich bin, hat mich der Text eher verwirrt als vorbereitet. Es war sehr viel Theorie und diese war ziemlich trocken.“¹⁶

15 aus 30.09.2020 „Vorbereitungssitzung JRK“

16 Fazit Laina, 2020

An diesem Ausschnitt würden sich verschiedenste Dinge zeigen lassen; eines davon ist wohl ein Gefühl, welches auch ich teilte: je mehr und je länger man sich mit rassistischer Theorie auseinandersetzt, desto komplizierter wird es. Die Schülerin ist es sich gewohnt, dass es zu einer ständigen Akkumulation von Wissen kommt. Doch im Vorbereitungsseminar kam es nicht zu einem Teilen von Rezepten ´how to handle refugees´. Im Gegenteil: es zeigte sich, wie kompliziert und verwirrend der Einstieg in die antidiskriminatorische Bildungspraxis sein kann. Es ist interessant, dass wir sobald wir unsere Komfortzone verlassen, den Anspruch haben, dass es wieder komfortabel werden soll. Ausserdem finde ich in Bezug auf meine Forschungsfrage interessant, dass sie sich zum Verhältnis von Theorie und Praxis Gedanken macht. Auch ich hatte häufig das Problem, dass sich die trockene Theorie schlecht mit der Praxis verbinden lässt.

Eine andere Stimme bezüglich des Vorbereitungsseminars und dessen Lektüre lautete folgendermassen: „Wie bereits vorher erwähnt, wurden wir Freiwillige auf globale Probleme wie Rassismus und Machtverhältnisse aufmerksam gemacht. Das Ziel war, uns für ein reales Treffen mit Menschen aus anderen Kulturen vorzubereiten und unser Verständnis für dieses weltweite Problem zu wecken oder zu erweitern. Für mich war es interessant aber auch erschreckend, wie weitgehend der Rassismus und die Diskrimination in unserer Gesellschaft verankert sind; passiver Rassismus ist fast überall anzutreffen. Es wurde diskutiert, wie die Vergangenheit (Kolonialismus) Rassismus immer noch prägt. Das weisse Privilegium war ebenfalls ein wichtiger Anhaltspunkt dieses Problems. Ich finde, dass es primär nicht darum gegangen ist, eine Lösung oder ein Konzept für die Verbesserung dieses Problems zu finden, sondern für dieses Thema ein Verständnis (awareness) zu bekommen. Ich persönlich

habe Vieles aus dem gelernt und verstanden, dass solche Probleme leider noch weitgehend vorhanden sind.“¹⁷ Anders als Laina sieht Maxim, dass das Ziel nicht war Lösungen zu finden und es ihnen dadurch leichter zu machen, sondern den Blick zu öffnen, zu verlernen und ein Bewusstsein für die Thematik zu entwickeln.

Die Schülerin Fina schrieb: „Als ich gelesen habe ´Weisse sind auch ungewollt in Rassismus verstrickt und profitieren von ihm´, fühlte ich mich sofort angegriffen und wollte zurück sagen ´ja wow, dafür kann ich ja nichts!´, aber wenn man sich diese Aussage genau überlegt, kann jeder Einzelne von uns etwas dafür und sollte dran arbeiten. Ich denke es ist wichtig, Rassismus von einer neutralen und äusseren Sicht zu analysieren und nicht auf einer persönlichen Ebene. Wir sollten auch eine eigene Privilegienreflexion machen.“¹⁸ Fina fühlte sich angegriffen, wie viele weisse, die sich beginnen mit Rassismus auseinanderzusetzen. Erst als sie weiterlas verstand sie, dass wir alle einen Platz im rassistischen System zugewiesen haben und jede*r von uns sich mit dieser Position und den damit einhergehenden Realitäten beschäftigen muss. Schön finde ich ihren Ansatz, dass wir Rassismus weniger als ein individuelles sondern viel mehr als ein allgemeines Problem betrachten sollten. Als letzte Stimme möchte ich aus Davids Bericht zitieren; er hat meiner Meinung nach am meisten verstanden, was das Ziel des Vorbereitungsseminars war. „Before the project, I really hoped to get in touch with refugees and other cultures. This may sound weird, but in my white, privileged position, I have largely been ´shielded´ from the whole issue of flight and integration of refugees. (...) the text stated, that integration was nothing else than a new

17 Fazit Maxim, 2020

18 Fazit Fina, 2020

*form of colonialism, forcing our culture onto refugees and extinguishing their roots. This sentence was very striking for me and revealed to me how careful one must be in evaluating aspects of this issue. (...) [the preparation] gave me the opportunity to see further and be more critical towards the ever-existing structures of our society. (...) The fact that all refugees are human beings with their own story, humour, dreams, having left their country, is often totally neglected and they are just all put together into the homogenous group of 'refugees'."*¹⁹

Dieses Zitat ist für mich in vielerlei Hinsicht zentral. Die wichtigsten Punkte, die mich in meiner Arbeit beschäftigt haben werden erwähnt; die Motivation und mein Ziel werden aus einer Schülerperspektive beschrieben. Ich sehe mich im Lesen dieser Gedanken bestärkt, weiterhin solche Projekte zu machen, ich sehe die Wirkungsweisen, welche sie erfüllen können und ich bin, wenn ich ganz ehrlich bin, mit Stolz erfüllt, dass das Projekt solche Outputs hat. Das Echo der Gruppe bestätigt, dass es möglich war, mein Ziel zu erreichen: Die Schüler*innen und Freiwilligen treten aus ihrer Komfortzone, sie beschäftigen sich mit ihrer sozialgesellschaftlichen Positionierung. Sie werden bewusster im Umgang mit `wording` und verstehen Zusammenhänge von Rassismus und Kolonialismus. Viel weniger als noch vor einigen Jahren lese ich in den Schlussberichten: `Ich habe in den Ferien etwas Gutes gemacht und anderen geholfen`, sondern `gemeinsam haben wir gestaltet`, haben wir unsere Gestaltung, unser Umfeld und unsere Zusammenarbeit gestaltet.

19 Fazit David, 2020

„getting comfortable being uncomfortable“

Schluss und Ausblick

Wie verläuft rassismuskritische Kunstvermittlung als *weise* und welche Wechselwirkungen entstehen zwischen den Theorien und der Praxis? Ich komme zum Schluss, dass ich als *weisse*, privilegierte Schweizerin weiterhin Kunstvermittlung im Bereich Migration machen möchte und werde. Wichtig ist dabei zu betonen, dass ich mich in der Praxis nicht ausruhen werde. Würde es *comfortable* werden müsste ich aufhören, denn die Arbeit wird nie abgeschlossen sein und ich werde ständig nach neuen Wegen suchen. Einen bewussten Umgang mit Sprache scheint mir dabei genauso wichtig, wie Selbstermächtigung anzustreben. Mich motivierte beispielsweise Aziz, ein junger Mann aus Afghanistan, welcher den Schüler*innen, die normalerweise das Textilatelier besuchen, sehr vieles zeigen konnte. Er ist gelernter Schneider und ich sah wie gut es ihm tat sich selbstwirksam zu erleben: er konnte unzählige Fragen beantworten und wurde ständig um Hilfe gebeten. Ein anderes Beispiel ist Hayfa, sie war 2017 selbst als Geflüchtete beim Projekt beteiligt, besucht inzwischen die Atelierschule Zürich und war 2020 im Rahmen ihres Sozialpraktikums beim Projekt dabei. Sie sprach sich mehrmals dafür aus, wie wichtig das Projekt für die persönlich war. (im selbstreflexiven Text auf Seite 85 berichte ich ausführlicher dazu.)

Folglich kann gesagt werden, dass es Rezepte *wie man mit denen umgehen* kann genauso wenig existieren, wie es *die* überhaupt gibt. Geflüchtete Menschen sind Individuen und daher werden auch Projekte im Bereich Migration jedes Mal anders ablaufen. Natürlich hilft es Erfahrung und Übung zu haben und Versuche von Inhalten und Formaten zu tätigen, doch um Weiterzukommen stufe ich *die* eigne

Praxis ständig kritisch zu betrachten, als einziges erfolgreiches Rezept ein. Auch in Zukunft werde ich versuchen mich zu bewegen; es wird ein *Hin und Her* und ich werde in einem Spannungsverhältnis voller Zwiespälte bleiben.

Im folgenden Abschnitt möchte ich erneut einen Ausschnitt aus *sich im Labyrinth bewegen* aufzeigen um Grundsätzliches zu meiner Arbeit zu sagen. Es ist ein Beispiel, ein kleiner Suchabschnitt um Antworten auf *wie soll ich mich verhalten?* zu finden:

Als Vorbereitung zur diesjährigen Projektwoche *Gemeinsam Gestalten* wollte ich die Teilnehmenden sensibilisieren für mein theoretisches Fundament: für Sprache, postkoloniales Verhalten, asymmetrische Machtverhältnisse und kritisches *weisssein*. Zuerst plante ich dieses *Kennenlern- und Vorbereitungstreffen* mit allen zu machen. Ohne Übersetzungshilfe würde es jedoch aus sprachlichen Gründen schwierig sein über die komplexen Themen zu reden. Die Idee den theoretischen Teil mit den Schüler*innen und Freiwilligen zu machen und erst danach die Geflüchteten für das Kennenlernen einzuladen, schien absurd. Deshalb entschied ich mich dafür das Vorbereitungsseminar nur mit den Freiwilligen und Schüler*innen zu machen. Ich untermauerte meine Entscheidung mit dem Argument, dass sich mit *Critical Whiteness* zu beschäftigen etwas sei, dass nur *weisse* tun müssen. Wir müssen eine Vorarbeit leisten und uns mit unseren Privilegien auseinandersetzen. Doch auch dieser Weg war nicht problemlos; wohin den mit den Schwarzen Freiwilligen? Wohin mit der Schülerin mit Fluchterfahrung? Auch das fühlte sich wie eine Sackgasse an. Also drehte ich um und argumentierte damit, dass wir auch mit viel Übersetzungsarbeit das Sprachproblem nicht lösen könnten. Denn es würde nicht nur an der Übersetzung,

sondern an der intellektuellen Stufe scheitern. Darin wiederum spiegelte sich mein Vorurteil, dass wir nicht dieselbe Bildung haben und uns daher schlecht über komplexere Themen austauschen könnten. Schlussendlich wagte ich mich hinein mit der Entscheidung, das Seminar nur mit den Schüler*innen und Freiwilligen zu machen. Fakt bleibt, dass weder alle Teilnehmenden zusammengebracht werden, noch dass wir uns alle auf Augenhöhe begegnen. Die einen sind die Informierten, die Organisierenden, die, die sich auskennen und die Anderen sind Gäste. Und wiederum; auch beim Vorbereitungstreffen, das stattfand gab es einige *Disclaimer*: auch wir sind keine homogene Gruppe, wir teilen keine Muttersprache, nicht die gleiche Bildung, wir haben alle unsere unterschiedlichen Geschichten und Prägungen und versuchen uns auszutauschen. Dies tun wir ganz vorsichtig und mit einer hohen Bereitschaft, Fehler zu machen. Und doch ist mir mulmig und fürchte mich davor, jemanden zu verletzen oder hierarchische Verhältnisse zu reproduzieren.

In etwa so fühlt sich das Tun und Denken während meiner Arbeit an. Es war ein *back and forth*, ein Abwägen, ein Entscheidungen treffen und diese widerrufen, ein agil bleiben. Es fühlte sich nicht nur wie ein Weiterkommen an, sondern häufig wie ein Zurückgehen, den Weg erneut nehmend.

Anfangs wurde es immer unangenehmer mich mit meiner Positionierung, meinen Handlungen und meinem eigenen *weisssein* auseinanderzusetzen. Ich hetzte durch das Labyrinth mit der Hoffnung, einen Ausweg zu finden. Je länger ich mich jedoch darin aufhielt, desto klarer wurde, dass es kein angenehmes Sein im Labyrinth gibt. Das Einzige was hilft ist es, sich im Unangenehmen so gut wie möglich angenehm einzurichten. Das Unangenehme als angenehm zu

empfinden, weil es nur dort Platz für Veränderung hat. Ganz im Sinne von: **getting comfortable being uncomfortable**. Oder wie es Gayatri Chakravorty Spivak auch ausdrückt: *“critical thinking is not a settled achievement but a continuing process, a constant challenge.”*¹

Mit dem Gedanken des *unlearning* fühlte es sich manchmal so an, als wüsste ich nun am Ende dieser Arbeit weniger als zu Beginn. Als ich beispielsweise das Fazit meiner Arbeit von Anfang Jahr 2020 mit der Frage nach der *Kunstvermittlung im Bereich Migration* erneut gelesen hatte, merkte ich, dass meine Argumentation für das Projekt sich nicht gross verändert hat. Noch immer sehe ich dieselben Schwachstellen und bin überzeugt von den gleichen Argumenten für das Projekt. Fast fühlt es sich so an, als wäre ich also nicht weitergekommen. Was jedoch heisst denn weiterkommen? Wäre laut Nora Sternfeld und Gayatri Chakravorty Spivak *unlearning* nicht genau das: von den eigenen Argumenten weniger überzeugt zu sein, sich selbst zu widersprechen, Fehler zu beleuchten und Wissen zu hinterfragen? Weitergekommen im Sinne von vielschichtiger, bin ich in meiner Haltung nämlich ganz bestimmt. Ich sehe, dass es das eine *richtige Verhalten* nicht gibt. Meine Devise ist: ich werde weiterhin Handeln und dabei eine Fehlerfreundlichkeit voraussetzen und ich bin gespannt wohin mich diese Haltung führt: vielleicht in die weitere Kooperation mit anderen Personen an der ZHdK? Ausstehend ist beispielsweise die Antwort auf einen Forschungsantrag beim Dossier Internationales der ZHdK. Die Idee dabei ist sich mit Menschen aus anderen Disziplinen zu verbinden und Studierende, Schüler*innen und Lehrpersonen bezüglich der rassismuskritischen Themen zu sensibilisieren.

¹ Spivak G. 1996, S. 18

In wenigen Tagen beginnt zudem das neue Kooperationsprojekt im Abschlusssemesters des Bachelor Art Education, welches ich co-leite. Ich bin überzeugt, dass ich mit meinem vertieften Wissen wacher und erfahrener in den Dialog mit den Studierenden, der Mittelschule und den Institutionen JRK und ZHdK treten werde. Ich freue mich, geht das Projekt voran, nimmt Form an, bewegt sich unentwegt, legt Einiges ab und nimmt Neues auf; wandelt sich und streift dabei unzählige Personen.

Dank

Ein grosser Dank geht an das Jugendrotkreuz Kanton Zürich, die Atelierschule Zürich und alle Teilnehmenden des Projekts fürs Möglichmachen. Danke Arion und danke Georgina für die kunstvermittlerische Unterstützung. Ich bedanke mich bei meinen beiden Mentorinnen Sophie und Chantal für die spannenden Gespräche und die Hilfe, wenn ich den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sah. Danke an die „Thesis-Trefflers“ für den `real talk`, die offenen und kritischen Blicke. Danke Papi-Florian und Schwester-Catrina fürs Lektorieren und Nachhaken! Danke Fuego, dass ich immer den besseren homeoffice-Platz haben durfte, merci für die kurzen Nackenmassagen, das Zuspochen & -hören in der Mittagspause und immer.

Literaturliste

1. Bönkost, Jule (2016). Rassismuskritik ausweisser Perspektive: Plus Reflexion! IDB | Institut für diskriminierungsfreie Bildung, Berlin. S. 1 - 6.

2. Castro Varela, María do Mar. (2015). Flucht. Herausforderungen für Soziale Arbeit. 39. Tübinger Sozialpädagogiktag (2015) Alice-Salomon-Hochschule Berlin

3. Castro Varela, María do Mar.; Mecheril, Paul. (Hg.). (2016). Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart. Bielefeld: Transcript

4. Falk, Francesca (Hg.) & Purtschert, Patricia & Lüthi, Barbara. (2012). Postkoloniale Schweiz, Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien, Bielefeld: transcript Verlag. S. 12 - 36

5. Goel, Urmilla (2011). Rassismus- und privilegienkritische Bildungsarbeit, in weltwärts pädagogisch begleiten, Erfahrungen aus der Arbeit mit Freiwilligen, Grundmann, Diana & Overwien, Bernt (HG), 2011. BMZ. S. 24 – 31.

6. Kendall, E. Frances (2003). How to Be an Ally if you Are a Person with Privilege, auf der Webseite: www.dismantlecollective.org

7. Linemann, Tobias und Ronacher, Annakathrin Kim (2016). „Rassismus undweissein, das spielt bei uns keine Rolle“?! Critical Whiteness-Perspektiven auf kulturelle Bildung, in Formate und Konzepte für ein neues Praxisfeld, Ziese, Maren & Gritschke, Caroline (Hg), 2016, Bielefeld: Transcript. S. 187 – 200.

8. Linnemann, Tobias.; Mecheril, Paul.; Nikolenko, Anna. (2013). Rassismuskritik. Begriffliche Grundlagen und Handlungsperspektiven in der politischen Bildung. ZEP: Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik, Band 36, S. 10 - 14

9. Mörsch, Carmen. (2016). Refugees sind keine Zielgruppe, in Geflüchtete und kulturelle Bildung, in Formate und Konzepte für ein neues Praxisfeld, Ziese, Maren & Gritschke, Caroline (Hg), 2016, Bielefeld: Transcript. S. 67 - 74.

10. Mörsch, Carmen. (2016). Stop Slumming! Eine Kritik kultureller Bildung als Verhinderung von Selbstermächtigung. in Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart. Varela, Castro do Mar, Maria & Mecheril, Paul (Hg.). Bielefeld: Transcript. S. 173–184.

11. Pilic, Ivana.; Widerhold, Anne (2015) .Kunstpraxis in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: Transcript. Bielefeld: Transcript

12. Puschert, Patricia. (2019) Kolonialität und Geschlecht im 20. Jahrhundert. Eine Geschichte derweissen Schweiz.

13. Shooman, Yasemin. (2014). Keine Frage des Glaubens. Die Rassifizierung von „Kultur“ und „Religion“ im antimuslimischen Rassismus, in „...weil ihre Kultur so ist“ narrative des antimuslimischen Rassismus, Shooman, Yasemin, (2014) Bielefeld: Transcript. S.54 – 81.

14. Shooman, Yasemin. (2014). Vom „äusseren Feind“ zum „Anderen im Innern“. Antimuslimischer Rassismus im Kontext der Migrationsgesellschaft, in „...weil ihre Kultur so ist“ narrative des antimuslimischen Rassismus, Shooman, Yasemin, (2014) Bielefeld: Transcript. S. 35 - 52.

15. Spivak, Gayatri Chakravorty (2017) Vortrag: What Time is it on the Clock of the World? Wiener Akademie des Verlernens, <https://www.youtube.com/watch?v=f199qclDZxw> zuletzt besucht am 04.01.2021

16. Spivak, Gayatri Chakravorty (1996) The Spivak Reader. Routledge, New York. S. 2 - 18

17. Sternfeld, Nora & Sabisch, Andrea & Meyer, Torsten & Sturm, Eva (2014) Kunstpädagogische Positionen Band 30 Hamburg: Repro Lüdke. Keine Seitenzahl weil E-Paper: <https://docplayer.org/45635941-Kunstpaedagogische-positionen-30-nora-sternfeld-verlernen-vermitteln.html>, zuletzt besucht am 22.01.2021

18. Wille, Laura (2020). Critical Whiteness im Freiwilligendienst, eine rassismuskritische Analyse der Privilegienreflexionweisser Freiwilliger. Selbstverlag des Instituts für Humangeographie der Goethe-Universität Frankfurt am Main. S. 5 - 79.

19. Ziese, Maren. (2016). Diversitätsbewusste kulturelle Bildung und Vermittlung im Kontext von Flucht, Von der Idee zum institutionellen Arbeitsalltag, in Geflüchtete und kulturelle Bildung, Formate und Konzepte für ein neues Praxisfeld, Ziese, Maren & Gritschke, Caroline (Hg), 2016, Bielefeld: Transcript. S. 201 – 216.

20. Ziese, Maren & Gritschke, Caroline (2016). Einleitung von Geflüchtete und kulturelle Bildung, Formate und Konzepte für ein neues Praxisfeld, Bielefeld: Transcript. S.23 – 50

Webseiten:

<https://www.zhdk.ch/forschung/ehemalige-forschungsinstitute-7626/iae/glossar-972/othering-5894>, zuletzt besucht am 10.11.2020

https://de.wikipedia.org/wiki/Person_of_Color, zuletzt besucht am 11.11.2020

Interview von Carina Zimniok mit Sprachprofessor Martin Wengeler 2016 <https://www.merkur.de/politik/asylant-schimpfwort-6728709.html>, zuletzt besucht am: 19.11.2020

<https://www.scn.org/friends/ally>, zuletzt besucht am 20.12.2020

<https://mapping.postkolonial.net/article/wer-spricht>, zuletzt besucht am 04.01.2021

<https://www.whenwherewh.at/event/what-time-it-clock-world> zuletzt besucht am 04.01.2021

[https://en.wikipedia.org/wiki/Subaltern_\(postcolonialism\)](https://en.wikipedia.org/wiki/Subaltern_(postcolonialism)) zuletzt besucht am 04.01.2021

<https://www.politische-bildung-brandenburg.de/themen/zuwanderung/darf-man-das-so-sagen> zuletzt besucht am 04.01.2021

<https://www.instagram.com/nowhitesaviors/>, zuletzt besucht am 06.01.2021

<https://www.sueddeutsche.de/kultur/rassismusdebatte-lost-in-translation-1.3983863>, zuletzt besucht am: 12.01.2021

<https://boell-bremen.de/de/2020/11/06/interventionen-glossar>, zuletzt besucht am 22.01.2021

<https://www.srk-zuerich.ch/aktuell/zrz/warum-helfen-gluecklich-macht>, zuletzt besucht am 22.01.2021

https://www.jule.boenkost.de/de_stabilisationsdreieck.html, zuletzt besucht am 22.01.2021

Selbstreflexive Texte

03.09.2020 „Sag bitte nicht mehr Asylant“

„Gestern hatte ich ein Gespräch mit der Ansprechperson der Mittelschule, eine Diskussion, eine hierarchische, da die Person mir vorgesetzt ist. (...) Sie sucht nach Sozialpraktikumsplätzen für ihre S*S (...) Ich habe schlecht reagiert, weil ich zuerst sagte, dass ich mir nicht sicher sei, ob wir überhaupt noch mehr S*S brauchen.

Da ging sie an die Decke, denn „es heisst Kooperation, ich kann nicht nur Räume schenken und keine S*S profitieren. Die Schule muss eingebunden sein, mehr als nur Infrastruktur schenken.“ Es braucht IMMER eine GEGENLEISTUNG. Schulleitungen rühmen sich mit interkulturellen Projekten. „Weisst du, der Schulleiter findet das super, das `Asylanten- Projekt`, vielleicht können wir noch Gelder sammeln von den Sponsoren für Afrika.“ Ich denke mir, Hä?! Stopp. „1. Nicht Afrika. 2. Sag bitte nicht mehr Asylan- ten. Ich versuche da, die S*S sensibler fürs Wording zu machen.“ Aber die Leitungspersonen des Projekts sind blind dafür. „Also jedenfalls muss es eine Kooperation sein, alle Teile müssen etwas dafür kriegen. Und das Projekt ist ja super, weisst du, da merken die verwöhnten Gymi-S*S mal, was sie alles haben.“ Ja genau, das finde ich auch, es gibt Kontaktstellen. Jedenfalls habe ich meine Mühe damit, dass sich die Schulleitung rühmt mit dem Projekt, klar ist logisch aber eigentlich auch wieder nicht, soll eben nicht diesen `wir sind ja so gut, wir helfen`-Charakter haben. (...) Warum verbrauchen wir so viel Zeit damit, wer was kriegt und wer erst nach Erfüllung wovon zufrieden ist? So wird die Zeit für das eigentlich Wichtige immer weniger: Nämlich der Kontakt mit den Menschen und die Vorbereitung für den kunstvermittlerischen Inhalt. Müsste ich über Begrifflichkeiten und koloniales Verhalten auch mit der Fachschaft und nicht nur mit den Freiwilligen und den S*S reden?“

05.09.2020 Wie reden wir darüber?

Ich begeben mich selber auf die rassismuskritische Reise. Fragen wie „woher kommst du?“ nicht mehr stellen. Mikro- aggressionen hören und aufmerksam machen. Ich merke in der Diskussion, wenn ich andere weisse Menschen darauf aufmerksam mache gehen mir schnell die Argumente aus. Ich kann es sozusagen noch nicht auswendig. Und auswendig wird vielleicht auch das Einzige sein, was ich schaffe, denn fühlen und wirklich nachvollziehen kann ich es nicht. Ich bin weiss, ich bin privilegiert, ich kann auf die Frage „woher kommst du?“ mit „Zürich“ antworten und den Menschen reicht die Antwort. Ich kann mich bewerben, ohne auf meine Rasse angesprochen zu werden.

Wie schaffe ich es, mit den S*S und JRKlern über white privilege zu reden und darüber, dass das helfen-wollen-Syndrom postkoloniale Strukturen reproduziert, ohne dass sich wieder Hierarchien bilden? Wir in einem geschützten Rahmen darüber reden und werden danach sozusagen mit den Geflüchteten zusammengeführt. Ich, die weisse Europäerin, die Praxiserfahrung hat und jetzt auch noch den theoretischen Hintergrund kommt und macht Praxis während sie auf einer Meta-Ebene ständig darüber reflektiert. Darin spiegeln sich wider diese Machtverhältnisse. Darin zeigen sich meine Privilegien. Was mit nicht ganz so homogenen Gruppen wie alles PoC oder alles weisse? Wie kritische Weisseinsforschung betreiben in eben nicht homogenen Räumen? Wie mache ich das, wenn unter den Freiwilligen auch Menschen mit Fluchterfahrung sind? Es heisst in der Theorie immer, diese Weiterbildungen müssen in getrennten Räumen stattfinden. In einen die weissen, die bezüglich white privilege, Critical Whiteness und Zuhören lernen müssen und im anderen sozusagen die Schwarzen, die empowerment und powersharing machen. Hm das ist doch kompletter Blödsinn, wohin gehört den Hayfa? Wird diese räumliche Trennung nicht noch stärker die beiden Lager kennzeichnen? Oder argumentiere ich aus meiner Rolle als weisse? Denn dieses Argument gibt es auch bei der Rassis-

mus Debatte. In der Theorie, so weisse, die sagen: «macht ihr es nicht mit der Thematisierung von Schwarz und weiss erst zum Problem?» Absoluter Blödsinn. Da kommt mir noch in den Sinn was ich gehört habe. Schwarzer Feminismus. Rassismus und Feminismus hängt zusammen man kann nicht das eine tun, ohne das andere zu tun. Man kann nicht sagen „ich setzte mich gegen Rassismus ein“, ohne zu sagen, dass man Feminist*in ist. Denn es hängt nahe beieinander. Es hängt nicht nur nahe beieinander, sondern es hat in der Grundstruktur dieselbe Forderung: Freiheit für Alle und gleiche Rechte für Alle. Alle Menschen sollen ein selbstbestimmtes Leben führen können. Egal welches Gender oder welche race oder welche class.

«Ain't I a woman?» Die Feministische Bewegung war bis zu diesem Satz von einer Schwarzen Frau, von einem *weissen*, christlichen Frauenbild geprägt. Die Sklaverei wurde bereits beendet, doch die Unterdrückung der Schwarzen ging weiter. Also eine Schwarze Frau sagt «bin ich den keine Frau?» und zum ersten Mal wurde den *weissen* Frauen klar, wo das Problem liegt, oder besser gesagt, sie konnten sich vorstellen, wie es ist Schwarz zu sein, denn so fühlt es sich auch an Frau zu sein unter Männern. Unterdrückt. Diskussion heute, es gibt woC (women of color), die nicht mitmarschieren am Frauenstreik. Da werden wieder nur die Forderungen von *weissen*, privilegierten Frauen gerufen. Zum Beispiel: „gleicher Lohn für Mann und Frau!“ Jawohl, aber Schwarze Frauen fühlen sich darin (meist) nicht mitgedacht, fühlen sich dabei wieder nicht in der Mehrheit, denn es geht bei ihnen zuerst darum dafür zu kämpfen, überhaupt einen Job zu haben, zu studieren überhaupt um die Möglichkeit an einen Job heranzukommen, der auf gleicher Stufe ist wie der einer *weissen* Person. (Mann oder Frau) Und erst danach kann dafür gestreikt werden, kann gefordert werden auch gleich bezahlt zu werden.

06.09.2020 Berührungspunkte schaffen

Wie die Beziehung zu den Teilnehmer*innen herstellen? Wo unproblematische Berührungspunkte schaffen? Wenn

man nur Bilder hat, Zeitung, Medien, Werbung, Geschichte wir ein falsches Bild von zB einem Land kreiert, wie würdest du dich fühlen, wenn dein Land so gezeigt werden würde? Wenn Begegnungen stattfinden findet Subjektivierung statt, ein Land wird mit einem oder mehreren Menschen und mit dessen Geschichte in Verbindung gebracht. Nicht homogene Gruppe: Nirgends ist davon die Rede in der Theorie. Doch die Praxis ist doch voll davon, die Praxis ist doch heterogen?. Es heisst White Privilege. Kann auch eine Person of color White Privilege erhalten? Nein natürlich nicht. Aber wie kann es sehr, dass intersektionales vergessen geht? Das ist wiederum eine Leerstelle in der Theorie.

10.09.2020 Flyer gestalten

Victoria sagt zu mir: „Ich denke es sollte noch ein Bild haben von Jugendlichen, sodass die Adressierung klar wird. Am besten wäre ein Bild wo man Jugendliche sieht die gemeinsam gestalten und Freude daran haben, so dass man sieht, was wir machen werden und, dass es mega lässig ist.“ Ich antworte: „Ja aber leider habe wir diese Bilder nicht.“ Dazu sagt sie: „Also wichtig ist vor allem, möglichst wenig Text und mehr mit Bild sagen, das mit der Sprache ist immer schwierig. Also und wollen wirklich nur bis Alter 20? Weil hier in diesem Durchgangszentrum habe ich gerade Werbung gemacht und die sind 22 und haben Angst, dass sie also nicht mitmachen können.“ Da antworte ich: „Hm. Ja, ok lieber älter als jünger, dass es weniger dieses hierarchische wird vom ich zeig dir ich erklär dir.“ Als ich das ausgesprochen habe, versucht habe es besser zu machen denke ich: Wie falsch ist das denn, wenn wenn es so gesteuert ist? Ich merke das auch beim Flyer gestalten, ich suche nach Bildern im Internet und achte zum ersten Mal bewusst darauf, dass Menschen mit unterschiedlicher Hautfarbe drauf sind. Darauf achte ich mich jetzt zum ersten Mal. Es geht dabei um die Mehrheit Angehörigkeit, meistens sehen PoC sich unterrepräsentiert. Das habe ich gelernt. Repräsentation vs. Präsentation know the difference. Wer sieht sich repräsentiert, wer nicht? Wie schlimm ist es eigent-

lich, dass ich das zum ersten Mal bemerke und was heisst es, dass es viel schwieriger ist, Fotos von PoC zu finden?

30.09.2020 Vorbereitungssitzung JRK

Vorbereitung worauf? Auf das gemeinsame Gestalten mit Menschen mit Fluchterfahrung? Wie war es denn nun, das Treffen, das mich vorab nervös und unsicher machte? Ich habe vergessen zu sagen «getting comfortable being uncomfortable.» darüber reden wir dann an der Evaluations-sitzung, genauso wie über die Frage: Was am JRK-Spruch: „helfen macht glücklich“ problematisch ist. Victoria meinte: «Ich finde das machen wir nächstes Jahr wieder, auch wenns dann nicht mehr um deine Masterarbeit geht. Könnte zum JRK Standart werden» «Und ja, das „Helfen macht glücklich „finden wir alle auch schrecklich, das marketing machen zwei alte Mannen in Bern» Also eben ich finde auch es war gut, wirklich gut, ich bin erstaunt. Ich wäre mit 17 überfordert gewesen. Wir haben uns vorgestellt, mit Pronomen, das war auch mega easy, habe ich zum ersten Mal gemacht. Dann stellte Vici kurz das JRK vor: IKRK, Rothalbmondbewegung, 2600 Freiwillige, 100 Angestellte, Kriegsgebiete, Naturkatastrophen, sie spricht immer in der «wir» Form, nicht das Rote Kreuz macht sondern wir machen. Es ist schon sehr werbungsmässig, aber es ist ja auch etwas Gutes. Meistens. Danach schauen wir uns den Film vom Gemeinsam Gestalten 2017 an, Hayfa ist darin, mit Kopftuch und auch sonst sieht sie ganz anders aus als sonst. Hayfa lacht als sie es sieht. Nur Victoria und ich sprechen, die anderen sind auf stumm geschaltet. Es wir zu unserem Projekt. Die Musik ist nett, die Stimmung friedlich, aber nicht verfälscht, so hatte ich es in Erinnerung. So jetzt zu der Lektüre. Ich habe klargestellt, dass wir das Ganze zum ersten Mal machen, dass wir keine Expertinnen sind und ich die Perspektive der *weissen*, weiblichen und privilegierten Person habe. Kurz habe ich meine Masterarbeit angetönt. Kurz

die Geschichte des Projekts; Es dreht sich um die Rolle der Kunstvermittlung im Bereich Migration. Ich erzähle, dass mir immer wieder mir Fragen gestellt wurden: Was macht ihr da genau? Welche Strukturen werden reproduziert? Was ist das Potenzial dieser Zusammenarbeit auf verschiedenen Ebenen? Nicken der S*S. Dem wollte ich näherkommen, mich einlesen in diese Theorie und die Kritiken an solchen Projekten. Das eigene Tun genau untersuchen. Da bin ich auf das Konzept der Critical Whiteness gestossen und dachte in dem Moment, das muss ich auch mit euch Freiwilligen und S*S besprechen.

Rassistische Strukturen sind historisch gewachsen und prägen unseren Alltag. Auch wenn wir es nicht merken, es ist ein wichtiges Thema besonders mit dem Hinblick auf unsere Projektwoche. Es ist also relevant für uns und euch. Darum sind wir heute Abend hier. Diese Konzepte haben also nicht wir erfunden, sondern diese werden auch in anderen ähnlichen Kontexten genutzt. Zum Beispiel in Deutschland, in der Arbeit von Laura Wille, die in euren Texten häufig zitiert wurde. Auch in der Wissenschaft wird das genutzt, wenn es gerade zur Zeit auch häufig ändert, sich weiterentwickelt. So was auch wichtig ist: es ist ein emotionales Thema. In diesem Raum hier sind Menschen mir unterschiedlicher Positionierung im Bezug auf Rassismus. Hier drinnen haben wir nicht alle die gleichen Erfahrungen gemacht, wir erleben unterschiedliches, bringen verschiedene Geschichten mit, ich möchte, dass ihr das Thema also mit Vorsicht angeht, mit gegenseitigem Verständnis und sollte es für jemanden unangenehm werden, bitte sagt etwas, ihr dürft den Raum auch jederzeit verlassen. Nicken. Ich schaue zu Hayfa und merke ich sollte alle anschauen. Also wir werden uns gemeinsam darauf einlassen, ich bin gespannt. Ihr könnt jetzt in kleineren Gruppen über den Text reden, die offenen Fragen am Schluss besprechen und euch Notizen machen, die wir danach wieder ins Plenum bringen. (haha Vici so, du hast gesagt wir würden jetzt aus der Schüler*innen Lehrer*innen Rolle rauskommen, ihr müsst nicht aufstrecken, die Zeit sei für und aber dann sagt du „Plenum“ haha.) Dann verteilen sich alle in 2er oder 3er Grup-

pen, mit Flipchart - schochli Schülerlismässig. David fasst zusammen, einer hat wenig gelesen, Hayfa hält sich zurück sie hat ein ganzes A4 voller Notizen! Doch Sprache exkludiert, sie sagt schweizerdeutsch sei ok, doch es ist eben eine Fremdsprache jeden Tag. Sie reden, es läuft was, es herrscht Vorsicht, sie haben verstanden, sie rezipieren, fragen untereinander, schreiben, finden schwierig, teilen Unsicherheiten, leisten Aufarbeitung. Wow das ist schon ziemlich cool, dass ich hier Inhalte, die ich wichtig finde, weitergeben darf, das ist mein Privileg. Ist das nicht auch der Bereich, in dem ich tätig werden kann, in dieser Rolle kann ich mitgeben, Werte vermitteln, zu kritisch denken Individuen erziehen? Oh das klingt jetzt wieder nicht gut. Powersharing, ist das noch nicht... Dann sind wir im Plenum es passieren einige Dinge, welche die Theorie beschreibt, wie zum Beispiel *weisse*, mit Rassismusthemena umgehen würden. Es passiert genau das, was das Buch *Exit Racism* beschreibt: „alle *weisse* profitieren vom *Rassimus*.« Eine Schülerin fragt danach: „Auch wenn ich keine Vorurteile habe, stimmt das wirklich?“ Hayfa nickt. Ich auch, Vici auch. David sagt: „Ja ich habe das so verstanden, dass das System so gewachsen ist und wir in diesen Strukturen leben, da das System so ist, dass es Schwarze diskriminiert, erhalten wir diese Privilegien, für die wir nichts tun, und dass wir es nicht mal bemerken zeigt ja, dass wir davon profitieren, ohne etwas dafür zu tun. Das ganze System baut darauf auf, der Reichtum und die Unterdrückung stamt ja von der Kolonialzeit. Also ja.“ Ich denke: Wow so gut David. Er führt aus: „ich bin eben auch so aufgewachsen, ich hatte in meinem ganzem Umfeld keine Menschen mir anderer Hautfarbe und meine Eltern waren auch immer eher gegen Ausländer.“ Andere Flipchart Notizen des Abneds lauteten beispielsweise: „fanden es spannend und gut und sind auch etwas verwirrt.“, „Welche Begriffe darf man denn jetzt benutzen?“, „Ich habe erste jetzt gemerkt, dass Migrant*innen als eine homogene Gruppe anzunehmen falsch sein.“, „Dependenztheorie und Medientheorie war neu.“, „Einiges schon gewusst aber neue Zusammenhänge gesehen.“, „Schwierig, ich finde bei mir kommt es, wenn ich rassistische Sprü-

che erfahre, darauf an, mit welchem Hintergrund sie gesagt werden, es trifft mich nicht immer. Aber wenn ich sage „hey das stört mich nicht, ist es so als würde ich tolerieren, dass solche Sachen geschehen.“ „ Vici antwortet darauf: „genau das wird ja auch gesagt bei der BLM Aktion oder der Demo, „silent means tolerate.“ Eine andere Stimme war: „Es ist alles so mehrseitig und komplex, wir wüssten gern wie wir uns den jetzt verhalten sollen? Wie geht das in der Praxis?“ Ich antwortete: „ja das finde ich schön und wichtig, dass ihr seht, wie komplex und vernetzt das Thema ist, dass es auch keinen richtigen einen Weg gibt, dass man sich damit beschäftigen muss, kein Rezept. Das war ja auch eure Erkenntnis, dass der vorsichtige und verständnisvolle Umgang mit verschiedenen Personen wichtig ist.“ Jemand sagte: „Rassismus ist doch nicht nur Schwarz und weiss, es geht doch auch gegen Italiener oder so?. Gerade in der Schweiz ist die Geschichte ja eine andere als in den USA, oder? Also und des gibt doch auch Rassismus gegen *weisse*, wenn sie in der Minderheit sind?“ Ich so: „ja es ist nicht einfach, ich habe gelesen, dass es den Rassismus anders herum nicht gibt. Es ist diskriminierend, klar, wenn du auf Grund deiner Hautfarbe ausgeschlossen wirst o.Ä doch, da es auch der Welt gesamt betrachtet nicht so ist, dass *weisse* von Schwarzen unterdrückt werden und die Geschichte dahinter nur auch eine Seite passiert ist, darf man es nicht Rassismus nennen.“ Es geht weiter: „Genauso haben wir ja auch Diskriminierungen in der Schweiz auf Grund von Geschlecht, Klasse oder zB körperlicher / physischer Behinderung, das ist auch nicht Thema“ „Nein das ist nicht Thema, weil es ja bei uns jetzt auch nicht darum geht. Würde ich einen Workshop für Menschen mit besonderen Lernbedingungen, mit Behinderung, Beinräftigung (keine Ahnung welches wording ich da benutzen muss, (weil ich mich nicht damit sondern mit etwas anderem beschäftige) wäre es sicher Thema. Wenn mir vorgeworfen wird das Mainstream Thema zu behandeln, denke ich, ja aber ich behandle wenigstens eines, eines dass nahe an der Praxis ist. Und ja, wenn „sich politisch zu äussern, etwas zu tun, zu sagen Mainstream ist, dann bin ich gerne im Mainstream.“

07.10.2020 Was machst du den jetzt anders?

Also in der Blockwoche wurde inhaltlich viel geändert aber nicht auf Grund der rassismuskritischen Theorien, sondern weil wir mit einem neuen Material arbeiten. Wir werden Drucken und Stempeln auf selbstgenähte und selbstgefärbte Textilien. Was ich geändert habe ist das Alter der Gruppe: Die Schüler*innen, Freiwilligen und Geflüchteten sind alle zwischen 15 und 25 Jahren alt. Es richtet sich also an Jugendliche und junge Erwachsene und nicht mehr an der Kinder. Der Hintergedanke war, dass sich Hierarchien durch eine Angleichung des Alters einfacher auflösen könnten. Auch anders ist, dass ich diesmal ein Vorbereitungseminar gemacht habe für alle, ausser die Geflüchteten. `Oh! macht das Sinn, alle ausser? Oder wäre es besser zu sagen, die Schüler*innen und Freiwilligen haben eine zusätzliche Arbeit zu leisten, darum treffen wir uns vorher. Ja aber macht es denn Sinn, dass das JRK nicht vorgestellt wird den Geflüchteten? Nein eigentlich nicht. Das müssten wir doch auch. Könnten wir doch auch? Was wir jedoch ohne sie besprechen, aus einem reinen sprachlichen Pragmatismus und aus der Idee, dass es ja darum geht, das kritisch zu betrachten, treffen wir uns nur in der kleinen Gruppe vorab. Also wir lesen Texte zur kritischen Weisheitsforschung, zur Privilegienreflexion von *weissen* Freiwilligen und darüber dass, das `Helfenwollen` mit Vorsicht genossen werden darf und soll. Wir reproduzieren in dieser Woche koloniale Strukturen und müssen aufpassen, dass wir nicht das Wort zivilisieren mit integrieren ersetzen. Hierarchien sollen neu gedacht werden. Mehr ein gemeinsam weniger ein `ich zeige dir, wie es geht. Also, aber jetzt ist es so: ich habe viel zu tun, D.will mir immer mehr S*S geben. Er sagt: „binde die ein, die sollen etwas zu tun haben für ihr Sozialpraktikum, das müssen 30 Stunden sein oder nein sagen wir 46. 46. Dann nehme ich die S*S und gebe ihnen Aufträge: „Du kaufst Material ein, du organisiert Stoffe im Umfeld, du hilfst beim Einrichten im Atelierhaus.“ Ok. Jetzt ist doch aber das Problem, dass wieder Hierarchien gebildet werden. Die einen sind informiert, sind Teil der Organisation, die

ändern nicht. - Was heisst den überhaupt Hierarchien auflösen? Wann ist etwas hierarchisch, wann ist es pragmatisch? Wo dient es dem Gemeinsam? Wo ermächtigt es? Ist es nicht logisch, dass zB die S*S, an der Atelierschule, die das Haus kennen, die das Material kennen, die die Regeln kennen, die wissen, wie man druckt oder das Bügeleisen ausschaltet, helfen zu organisieren? Sie zeigen auch mir, wie es geht. Es dient der Gruppe. Es vereinfacht, es dient der Organisation, es hierarchisiert? Nicht. Oder doch? Würde die Woche zum Beispiel im Durchgangszentrum Oerlikon stattfinden würde ich die Geflüchteten nach den Wegen zum WC fragen. Wer ist bei wem? Wer ist wo zuhause, wer kennt sich aus? Wo wird den Geflüchteten die Möglichkeit gegeben Gastgeber*in zu sein, sich auszukennen, Handlungsspielraum zu haben? Welche Regeln verunmöglichen das? Wo ist mein Platz um handlungsfähig zu sein? An der Schule an der ich unterrichte. Macht doch Sinn, oder? Hach. Also ein Ort an dem Rollenverhältnisse aufgelöst wurden war im Textilatelier. Die Schülerinnen Lewa und Laina nähen Schnittmuster und Beispiele für die Woche. Ich frage ob ich helfen kann und schneide, nähe, mache und frage „ähm Sie, wie geht die Maschine an? Ähm, Sie? was muss ich machen?“ Und die beiden Schülerinnen unterrichten mich. Heisst es unterrichten? Sie zeigen mir, wie es geht, geben Tipps, helfen, erklären. Ich stelle Fragen nach der Kunstvermittlung, sie müssen überlegen wie sie es anleiten, wie sie es zeigen. Wir tauschen Erfahrungen aus, ich gebe ihnen die Verantwortung ab. Das ist doch superduermegagut. Ich denke: „shit, wenn die dann krank sind oder Georgina, bin ich aufgeschmissen.“ Danach denke ich mir Arbeit abgeben heisst Verantwortung abgegeben, heisst Kontrolle abgeben, heisst Vertrauen. Heisst aber auch, ich könnte krank sein und es würde irgendwie gehen. Ist doch nachhaltig. Wie wäre es wenn, S*S ihre Talente - gestalterisch oder nicht, kann auch musisch oder sportlich sein- ihre Ideen im Rahmen eines Sozialpraktikums weitergeben und sich austauschen mit Geflüchteten. Das JRK wäre dabei, aber es würde heissen `Kooperation JRK und ATS`, ohne mich. Weil ja, da ist es wieder das: `es muss Allen nützen`. Vici und

ich müssten doch Nachfolgerinnen finden. Oder ich müsst es so zusammenstellen, dass es gesponsort wird. Dass sie Schule oder AVINA what ever mich und diese Fertigkeiten finanziert. Also und nochmals zur eigentlichen Frage zurückzukommen, vielleicht ist das Grösste, was ich verändert habe dieses sensibilisierende Vorbereitungseminar.

07.10.2020 Studierzimmerli Formine: Labyrinthbau

„Oh! jetzt habe ich wieder viel gelesen und bin weitergekommen.“ Privilegiert studiert. Ich habe erneut gelesen von Europa und dem Innen, das wir kreieren. Wir sollten nicht Bilder, von Menschen auf der Flucht anschauen, sondern überlegen warum wir was fühlen, wenn wir diese Bilder anschauen.

Ich habe gelesen, dass Geflüchtete uns helfen können menschlich zu sein, dass sie es uns lehren können und nicht wir ihnen helfen. Das war eine gute Rede von Mario Castro del Mar Varela. Was ich auch noch gelesen habe ist ein Text von Jule Bönkost, mega gut. Die Nestforscherin. Neue Barrieren im Labyrinthbau sind entstanden. Rassismuskritik aus weisser Perspektive. Ich beschreibe im Folgenden jeweils meine Gedanken zu den Zitaten aus der Lektüre.

„Das eigene weissein ist nicht bedeutungsvoll.“ Stimmt. Auch jetzt hier in Formine. Niemand ist nicht weiss. Und bis anhin fiel mir das nicht auf. „Im Gegensatz dazu drücken weisse, die beginnen, sich mit Rassismus zu beschäftigen, oft schnell ein Bedürfnis danach aus, sich Rezeptwissen darüber aneignen zu wollen, wie sie sich ‚richtig‘ verhalten können. Dieser Wunsch kann dem Verlangen entspringen, neu empfundene negative Gefühle zu überwinden, so dass es hier vor allem um das eigene Wohlergehen geht.“

Da fühle ich mich angesprochen. Viele SuS wollten beim Vorbereitungsseminar ebenfalls von mir. Rezepte: „Wie kann man es den richtig machen?“ Da sollte ich vorsichtig sein, nicht einen Lösungsweg zu wollen. „(...) Auch die Reaktion weisser, die über Rassismus lernen, schnellstmöglich etwas gegen diesen unternehmen zu wollen, ist zwar nachvollziehbar, aber oft problematisch. Sie vernachlässigt die

Reflexion und geht mit der Annahme einher, die komplexe Wirkungsweise von Rassismus bereits zu durchschauen. Ein solches Verhalten privilegiert Handlungen gegenüber Praxiseffekten und läuft Gefahr, dass trotz bester Absicht Rassismus mehr reproduziert als abgebaut wird. (...)“ Da laufen wir doch Gefahr das zu tun. Bieten wir das Projekt nicht an, weil es so interkulturell ist, weil es eben dann S*S gibt die mitmachen. Werfen wir die Geflüchteten nicht in einen Topf?

(...) Die Erkenntnis des eigenen Eingebunden seins in Rassismus kann auch zu einer empfundenen Ohnmacht führen. So stellt eine weitere typische Reaktion weisser Personen, die über Rassismus lernen, der einseitige Fokus auf Verstrickung in diesen dar. Diese Handlungsweisen können mit Gefühlen der Überwältigung und Hoffnungslosigkeit einhergehen. Das `Problem` erscheint als zu groß, um es bearbeiten zu können. Das können sich nur weisse Personen leisten, weshalb dieses Verhalten zugleich dominanzabsichernd funktioniert. (...)“

Jetzt tut sich erneut und wieder(!!!) eine neue Ebene auf. Sich mit Rassismuskritik zu befassen und zu sagen, dass man versucht, es zu lösen und anders zu machen ist nicht richtig, weil es so eine arrogante Seite hat, die des `ich habe es verstanden und suche Lösungen` . Wenn ich das nicht mache, sondern sage, dass es zu schwierig ist und ich nur begrenzt Lösungen finden kann, dass meine Position als weisse un-ablegbar ist und ich das `Problem` nicht lösen kann, ist auch nicht gut. aaahhhh. was mach ich denn dann? Immer und immerzu erkenne ich mich selber in der Theorie, ich denke: „Aha. Ok dann ein anderer Weg. Dann wieder aha. Ok anderer Weg, dann Ok, ich gebe auf. Aha. Auch schlecht; du musst weitergehen.“

„Reflexion und sie entspricht nicht dem blossen Aufzeigen von Verstrickung bzw. Selbstkritik. Rassismus lässt sich nicht allein mit der Beschäftigung mit Theorie bzw. mit sich selbst, sondern nur durch anderes Handeln abbauen. Eine solche Praxis mag verstrickt sein, aber sie ist möglich. Sie setzt eine gewisse Fehlerfreundlichkeit.“ Hier entdecke ich meine Position. Nur durch anderes Handeln, (was ich versu-

che) nicht jedoch mit der Theorie allein lässt sich etwas machen. Dass Fehler dabei entstehen ist logisch. Das verlangt wiederum ein Lernen über Rassismus, wozu ganz wesentlich auch die Beschäftigung mit der Bedeutung des eigenen weiss-Seins gehört. Dabei geht es darum, die vertrauten-weissen Annahmen nicht als einzig wahre zu verteidigen. Es geht um Offenheit und die Bereitschaft, Sicherheiten aufzugeben und Veränderung zuzulassen sowie darum, Schwarzen Menschen und Menschen of Color zuzuhören und dem Bedürfnis nach Kontrolle zu widerstehen, ohne Verantwortung abzugeben. Das mache ich immer wieder. Ich nehme etwas an, ich merke „Oh! Das nehme ich nur an“ Zum Beispiel habe ich ein Vokabular um als weisse über Rassismus zu reden. Dieses Vokabular haben die S*S nicht. Da merke ich, dass weiss ich eigentlich gar nicht. Oder, ich nehme an, dass die Geflüchteten nicht viel über Kolonialismus wissen. What. So ein scheiss. Aber ich denke: „Ja, einige waren gar nie in der Schule.“ Ich merke wiederum: „Ok, das denke ich aber nur auf Grund von einer Person und weil ich denke, dass die Schulbildung in einigen anderen Ländern weniger gut ist. Also, dass weniger in die Schule können und dann eher Mathe und Sprachen lernen. Wahrscheinlich. Und Geschichte nicht. Aber hey, das weiss ich eigentlich nicht, das nehme ich nur an. Aber hey, das ist wieder kompliziert, da tut sich wieder etwas Neues auf, es ist ja nicht so, dass nur die eurozentristische Sicht auf Geschichte die Richtige ist, dass es nur eine wahre Geschichte gibt. es gibt verschiedene Erzählformen.“ Das was ich hier mache, kann das was, oder ist das nur chaotisch? Da bin ich unsicher.

„Es verlangt in besonderer Weise, das eigene Vorgehen dauerhaft kritisch zu reflektieren, Lücken und Unschärfen in der eigenen Wahrnehmung aufzuspüren und neue Perspektiven kennenzulernen.“ **Wo nehme ich Rassismus wahr und woran mache ich Handeln gegen ihn fest?** Was könnte ich dabei als weisse Person übersehen? - Ich erkenne, dass die Mehrheit der Orga-Leitung-Innitiatoren-Personen der weissen Mehrheit angehören.- Ich erkenne, dass nur die weissen für ihre Mitarbeit bei dem gemeinsam kapitalistisch abrechenbare Punkte kreigen ECTS, Sozialpunkte,

Portfoliovorteile,...- Ich erkenne darin nur die freiwillige Teilnahme am Projekt bei den Personen der Minderheit ist.- Ich erkenne teilweise bevormundhene Handlungen; wir holen die Personen, ab, wir kaufen ein Ticket für sie,...- wir haben ungleiche Machtverhältnisse und die Rahmenbedigungen sind asymmetrisch. Mitmachen aber nicht Mitbestimmen.

Welche Möglichkeiten habe ich, Ressourcen und Kontrolle im Sinne der Selbstermächtigung und -bestimmung von Schwarzen Menschen und People of Color abzugeben oder zu teilen? - Möglichkeiten müssen aufgezeigt werden, wie wir Privilegiensharing machen können. Zum Beispiel Strategie und Überlebensstipps geben, wie ihr hier zurecht kommt. Hayfa als gutes Beispiel. Nächstes mal würde ich mir wünschen, dass sie eine wichtigere Rolle in der Vorbereitung übernimmt.

12.10.2020 haltet Abstand und lernt euch kennen

Gemeinsam Gestalten mit Coronaregeln: Wie geht das? Wie sollen wir unsere Namen lernen ohne ein Gesicht dazu? Wie reden wir, wenn wir nicht lächeln können? Was schafft mehr Distanz als eine Maske & Abstand? Dahin gehen zur Zeit viele meiner Gedanken. Heute Nachmittag beginnen wir mit der Blockwoche und ich werde alle zum ersten Mal sehen. Im gesamten Haus und während der gesamten Zeit gilt eine Maskenpflicht. Ich sehe schon die Fotos; alle mit Masken. Wenn doch in den letzten Jahren die lachenden und strahlenden Gesichter Bilder der Woche waren. Hm. Wir können nichts dagegen tun. Mit den Augen lachen und versuchen Nähe zu schaffen mit Masken. Sobald sie reinkommen müssen sie eine Maske tragen & Hände waschen. Die letzten Nachrichten, die ich Organisations-Chat der Gruppe schreiben handeln von Begrüssung via Ellbogen und davon wo sich der Händedesinfektionsspray beim Eingang befindet. Es kommen also alle rein und tragen eine Maske, ich begrüsse herzlich mit Ellbogen. Sage: „schreibt eure Namen an und eure Becher, nehmt sie an einen Platz und könnt warten.“ Ich fürchte mich davor, dass der Anfang noch ruhiger und scheuer wird als sowieso, alle stecken hin-

ter ihren Masken. Könnten wir am Tisch gemeinsam Spiele erfinden, die mit Abstand und Maske funktionieren? Die Gruppen werden kurz vor der Projektwochen immer stärker getrennt. Die eine ist in einem Organisationschat, ich habe alle schon gesehen, die anderen habe ich noch nie gesehen.

12.10.2020 1. Tag der Projektwoche

Heute war der erste Tag der Projektwoche. Einige Fetzen die mir durch den Kopf gehen: Abstand. Masken. Schablonen. Name, spiegelverkehrt. Alle machen, das was die anderen machen. Die Nachbarn sind entscheidend. Die Schüler*innen vertiefen sich in ihren Arbeiten, Rahim vergisst zu fotografieren, Lewa und Laina haben Hunger, Esirom ist wieder da und seine Schwester das ist toll. Live Statistik. Alter. Grösse. Wie lange in der Schweiz? Wie weit weg von der Schule wohnend? Es war sehr stressig ich bin müde manchmal bin ich ins Nebenzimmer habe meine Maske nach unten getan und gesagt „boah es läuft schlecht.“ Doch was lief eigentlich schlecht? Es war viel, es waren viele Leute es war weniger gut vorbereitet als sonst. Nein das stimmt nicht, wir haben es einfach alles zum ersten Mal gemacht. Aber eigentlich ist es so, wie ich es aus dem Unterricht kenne: viele Leute haben Fragen ich beantworte die Eine und währenddessen stellen sich bereits Neue. Deswegen komme ich in diese Schlaufe von es hört nicht auf. Ich hatte nie Zeit mich hinzusetzen und zu beobachten, zu schauen, wie läuft es eigentlich? Ob sie morgen wieder kommen?

Doch was ist eigentlich mit meinem Thema der Masterarbeit welche Wechselwirkungen sind entstanden aus. Aus der Theorie und der Praxis?

Bei dem Live Statistik-Spiel hätte nicht ich mich getraut zu fragen „Wie lange seid ihr in der Schweiz?“ Denn danach bildeten sich zwei Lager, diese Lager, die ich ständig versuche abzustreiten. Doch wer hat sich getraut? Es war Esirom ein junger Mann aus Eritrea, der wissen wollte, wer wie lange in der Schweiz ist. Dort hat sich das Gefälle am besten gezeigt; es gab ein Knäuel von Schweizer*innen und es

gab ein Knäuel von Menschen, die er seit einem Monat hier sind. Wer hatte welche Gefühle bei dieser Ansicht? Ich hatte etwas unangenehme Gefühle unangenehmere, als wenn es um die Schuhgrösse oder um das Alter geht. Woran liegt das, daran dass in diesem Moment die Privilegien zeigten? Die Schüler*innen und Organisator*innen waren mehrheitlich auf der einen Seite, die `ach so inkludierte auf Augenhöhe-Guppe` auf der anderen Seite.

Ein anderes Thema an diesem Tag war die Sprache. Ich bin so froh ist eine Person dabei, die Arabisch und Deutsch spricht, denn wir hätten sonst keine Chance die beiden jungen Frauen miteinzubeziehen und ich merke wieder und wieder und wieder wie stark wichtig es ist, dass man eine gemeinsame Sprache hat. Denn wir waren da und ich habe das Spiel erklärt und die beiden Mädchen haben logischerweise nichts verstanden. Sie waren unsicher. Wenn ich ganz ehrlich bin habe ich sie als etwas dümmlich abgestempelt, nur weil sie die Sprache nicht kennen. Der Junge Mann, der nur Persisch spricht, kam als einziger nicht mehr für die ganze Woche. -Du kannst nicht alle mitnehmen.- Häshtäg Urs Sobald es klar war, dass sie übersetzen kann ist sie aufgeblüht: Hela heisst sie. Sie ist eine sehr aktive, sie ist viel mehr `outgoing` als ich, sie ist interessiert, sie will lernen. Im Unterschied zu mir, macht es jedes Mal ein Foto vom Sprachspiel. Ich jedoch kann mir das Privileg rausnehmen einfach dazu sitzen und zu denken: „Oh, schön, ich kann dir etwas beibringen eine Sprache.“ Da bemerke ich den Mann der nebenan sitzt und nur persisch sprechen kann: Was machen wir mit ihm? Er kann ein bisschen Griechisch, ein bisschen Türkisch und Persisch. Wow. Aber keine Sprache, in der wir uns unterhalten können. Jetzt bin ich gespannt auf morgen und wie es mit dem Färben wird ich bin gespannt wer noch mal kommt, ob jemand noch mal kommt, ob sie sich freuen, wie es wird und ob sie zum Beispiel an der Nähmaschine mehr zu Hause sind und jetzt muss ich zum Zoom mit TDM.

13.10.2020 2. Tag der Projektwoche

Ein Vorurteil das ich erst jetzt bemerke ist Folgendes: am Anfang kommen immer alle rein und wir verteilen Klebeband und wasserfeste Filzstifte. „Bitte schreibt eure Namen an damit wir sie sehen können.“ Viele von den Geflüchteten haben eine sehr krakelige Schrift und Schwierigkeiten es lesbar zu schreiben. Dann denke ich immer - und stelle fest, dass ich immer dachte - vielleicht können sie gar nicht gut schreiben, vielleicht haben sie, gar nicht schreiben gelernt von da wo sie herkommen? Laura! Super, was du denkst ist ziemlich schlimm. Dass ich es erst heute bemerkt habe noch schlimmer: Die meisten sprechen Arabisch und ihre Schrift ist auch die Arabische: das deutsche Alphabet kenne ich erst seit wenigen Monaten, da ist es ja klar, dass sie nicht wunderschön schreiben können. Wow, da steckt es drin, das Vorurteil, dass ich meine, sie können nicht gut schreiben, weil sie von da wo sie herkommen sehr wahrscheinlich keine gute Schulbildung haben. So dumm...

19.10.2020 Eine Woche nach Projektstart

Es war eine erfolgreiche Woche. Es waren viele Leute da, es waren beinahe alle die ganze Woche da, das ist immer ein gutes Zeichen. Wenn ich über die Woche nachdenke und über meine Arbeit finde ich es schwierig Zusammenhänge zu denken, es ist als wären es zwei verschiedene Praxen. Das Lesen der Theorie und das Umsetzen. Weil die Theorie in diesem Bereich sich so stark von der Praxis abgrenzt? Ich spüre, dass ich viel über die Organisation und kunstvermittlerische Fragen nachgedacht habe, weniger darüber wo wir reproduzieren. Ein paar Beispiele in Stichworten: Wenn ich mich geärgert habe oder viel Energie brauchte war es wegen der S*S. War es wegen der verrückten Corona-regeln, die **Distanz** vorgaben und gegen `gemeinsam` wirkten. Nachdenken über **Sprache**, wer lernt wessen Sprache, wer leistet **Übersetzungsarbeit**, wie kommunizieren wenn nicht via Sprache? **Momente des Drehens**: Avid, der

Scheinder ist und beibringt. **Hayfas Doppel und Dreifachrolle** – die eine neue Nähe ermöglicht: zB. „Wie kannst du so normal sein mit diesen Schweizern?“. Doppelrolle der S*S, **gemeinsam aber helfen**. Ja was jetzt?

21.10.2020 Momente des Drehens

Nachdenken über dekonstruierte Machtverhältnisse und neu gedachte Rollen. Ein Ziel der kulturellen Bildung mit Geflüchteten soll es sein, Machtverhältnisse zu dekonstruieren und Rollenzuschreibungen aufzulösen. Das hört sich nach einem sehr grossen Ziel an. Wie ist es erreichbar, wenn noch immer die ähnlichen Rahmenbedingungen beim Projekt herrschen? Noch immer bestimme ich über Materialität, Ablauf, Teilnehmer*innenzahl, Inhalt der Woche. Alle sollen am Lernen beteiligt sein. Ich muss bereit sein eigenes Wissen zu verlieren. Noch immer binden wir sie Schüler*innen*mehr in die Planung der Projektwoche ein als die Geflüchteten. (Lese Analyse zur sprachlichen Pragmatik) Im Folgenden suche ich nach kleinen Momenten neuer Rollenzuschreibungen in unserer Projektwoche. Unserer Woche nicht meiner.

Bei der Vorbereitung haben zwei Schüler*innen der Ate-lerschule, die häufig das Textil Atelier nutzen, den Auftrag einfache Schnittmuster und Nähanleitungen vorzubereiten. Ich gebe ihnen kunstvermittlerische Tipps, wir besprechen gemeinsam. Ich probiere eine ihrer Nähanleitungen aus. Da sitze ich vor der Maschine und weiss nicht wie ich sie einschalten kann. Ich weiss auch nicht wie ich die Ecke näh-en muss, wie man den Rollschneider benutzt. „Sieeeee, chasch mer hälffä?“ Laina erklärt mir, zeigt mir hilft mir. Eine, die normalerweise, wenn es nicht Schulferien wäre, meine Schülerin ist. Den Moment geniesse ich, wir tauschen unse-re gewohnten Rollen. Diese kleinen Momente häufen sich in unserer Projektwoche. Aziz ist gelernter Schneider aus Afganistan. Es gibt keine gemeinsame Sprache zwischen ihm und den Schüler*innen und er zeigt und hilft ihnen, er wird zum Lehrenden, die Schüler*innen wieder zu Lernenden. Ursprünglich war abgemacht, dass wir die Overlock-

Nähmaschine nicht benutzen, es ist nicht ganz einfach. Aziz setzt sich mit einer Selbstverständlichkeit hin und legt los. Er nimmt sich Zeit und erklärt David geduldig wie es geht. Victoria darf Geduld nicht zu ihren grössten Stärken zählen. Sie schneidet ausversehen ihr Tshirt kaputt, sie bindet die Fäden zu wenig an, ihre Tasche erhält nicht ihr gewünschtes Muster. Zuhalt ist müde heute, ihr Kopf liegt auf dem Tisch, ihre Augen sind beim Smartphone. Sie ist zum zweiten Mal am Färbetisch. Victoria geht auf sie zu und fragt: „Kannst du mir helfen, ich sehe deine Objekte werden immer so gut, ich will auch solche.“ Zuhalt ist wieder wach, sie zeigt, sie hilft, sie instruiert und ich ziehe mich zurück. Esrom erkennt was ich suche und bringt mir das Material. Hayfa zeigt Hala und Ragad worauf sie beim Drucken auf Textilien achten müssen, Mirjam lernt einen eritreischen Tanz, ich kann meinen Namen auf arabisch schreiben. Selbstwirksamkeit zu erfahren, jemanden zu helfen etwas zu zeigen, Momente des Drehens zu suchen werden für mich in der Fortsetzung dieser Arbeit zentral. Ich bin unsicher, ob diese kleinen Momente reichen. Noch immer bin meistens ich die bestimmt, zeigt, erklärt. Doch tue ich das in meiner schulischen Praxis als Kunstvermittlung auch und immer, egal ob om Freifachkurs, Grundlagenfach, Malerikurs für Erwachsene, das ist doch das was ich gelernt habe, was ich kann, das hat nichts mit dem Bereich Migration zu tun. Oder ist das nicht ganz richtig? Ich hätte ja allen die Overlockmaschine erklären können, fehlt dazu die Zeit? Oder landen wir bei Vorannahmen, dass es zu kompliziert ist? Hinweis auf die Analyse der Sprache.

21.10.2020 Nachdenken über Sprache

Wie kann es sein, dass in beinahe keine der gelesenen Texte gesprochene Sprache thematisiert wird? Ist es doch omnipräsent und zentral. Integration kann nur durch Sprache geschehen. Sprache exkludiert. Viele meiner Umwege enden in der Spachackgasse. Häufig gewinnt der Pragmatismus. Ich brauche jemanden der darauf achtet, dass die Acrylfarben nicht auf den Textilien genutzt werden. Es ist

einfacher Mirjam zu fragen, es geht schnell, ich kann mich um was anderes kümmern, ich bin sicher sie versteht was ich meine. Es würde länger dauern Hayfa zu suchen es ihr zu erklären und sie zu bitten, es jemanden, der nur arabisch spricht, zu übersetzen. Oder mache ich es mir hier zu einfach? Würde mehr Ruhe, weniger Fordern es ermöglichen? Reproduzieren wir auf grund von Zeitdruck Hierarchien? Wie sollen solche Probleme gelöst werden, wenn es nicht, wie bei unserer Woche, zwei junge Frauen gab, die ständig Übersetzungsarbeit leisteten? Das wird zu wenig mitgedacht. Ich würde dafür plädieren, den komplizierteren Weg zu nehmen. Genauso wie es weniger einfach ist nur weisse männliche Künstlerpositionen zu finden ist es einfacher sich immer mit der Person zu unterhalten, die dieselbe Sprache spricht. Nicht wen Weg des geringsten Widerstandes nehmen. Nicht immer jedenfalls. Ein Vorurteil von mir zeigte sich ebenfalls in einem sprachlichen Problem. Einige der Geflüchteten haben mit sehr krakeliger Schrift zu Beginn der Woche ihren Namen auf das verteilte Klebeband geschrieben. Ich dachte zum ersten Mal: „ah! - Vielleicht haben sie, von da wo sie herkommen, keine intensive Schulbildung genossen und können daher nicht gut schreiben.“ Danach spielen wir kurz Montagsmaler: wir zeichnen zum Beispiel einen Baum und ich werde gefragt das Wort dazuzuschreiben. Es wird zudem der persische und der arabische Begriff dazugeschrieben. Hala macht ein Foto davon. Da macht es bei mir Klick, gleich zweimal. Erstes: ich habe das Privileg, die „richtige“ Sprache bereits zu sprechen, es ist für mich nicht notwendig es zu fotografieren, weil ich kein Arabisch lernen muss. Zweitens ich bin so dumm dumm, wow Laura, logischerweise ist die Art, wie sie ihren Namen schreiben etwas krakelig, sie sind seit einem Monat in der Schweiz und ihre Muttersprache nutzt ein anderes Alphabet, und eine andere Schreibrichtung und sowieso, mega fest anders. Welche Machtposition habe ich in die Wiege gelegt gekriegt? Meine Privilegien diese Projektwoche in der für mich naheliegensten Sprache zu führen. Wie führen wir einen Dialog? Wo wird es zu einem Dialog? Was passiert bei einer Übersetzung? Was geht verloren, welche

Distanz wird geschaffen? Es gab unzählige Momente in welchen durch die gestalterische Arbeit ein Dialog stattfinden konnte, verbal oder nonverbal.

22.10.2020 Evaluationskizzen

Gestern war die Evaluationssitzung. Was ist mir am meisten geblieben: „Ach so wie du das jetzt erklärst macht das voll Sinn.“, „Jetzt habe ich es richtig verstanden was diese Texte wollen.“, „Ich fand es schwierig zu den Texten ein Bezug herzustellen.“ „Hätten wir uns alle an diese Richtlinien des Textes gehalten und dann wäre diese Woche war sehr steif geworden.“ „Ich glaube viele meiner Gedanken sind erst durch diese Texte angestossen wurden auch viele Unsicherheiten und Problematiken: der Text sagt so: „Oh! Achtung das darfst du nicht sagen!“ und dann wird man unsicher in die Woche rein zu gehen und gleichzeitig denke ich aber dass auch die Reflexion jetzt nur geklappt hat durch diese Texte.“ Wir sprechen darüber welcher Form diese Theorie haben sollte damit sie angenehm verständlich und klarer wird. Die Sprache, die genutzt wird diese wissenschaftliche Sprache ist nämlich zu schwierig. „Wie wäre es denn beispielsweise anders besser?“ frage ich. Da kommt erst wenig und als ich sage: „Zum Beispiel ein Podcast?“, schreien alle JA! Aus der Komfortzone herauszukommen impliziert ja eben Komfort verlassen. Wir sind uns den Komfort so gewohnt, dass wir beim Verlassen sofort wieder den Anspruch haben in einen neuen Komfort einzutauchen. Es soll ja schnell wieder aufhören so unangenehm zu sein.

22.10.2020 Hayfas Doppel- und Dreifachrolle

Hayfa war vor drei Jahren als Teilnehmende in der Gestaltungswoche dabei. Damals war sie relativ neu mit ihrer Familie in der Schweiz. Ihr Asylverfahren war noch im Prozess. Als wir eine Führung durch das Atelierhaus machten fragte sie am Schluss ob sie auch an diese Schule gehen könne, es gefalle ihr hier so gut. „Wie kann man sich an diese Schule anmelden?“ Ich und Victoria dachten, das wer-

de wohl ein Ding der Unmöglichkeit, weil sie erstens keine Aufenthaltsbewilligung hat und weil es zweitens eine Privatschule ist. Nach einigen Gesprächen, Sponsorensuche und Abklärungen hat es tatsächlich geklappt und Hayfa besucht nun diese Schule und schliesst nächstes Jahr ihre Matura ab. Dieses Jahr ist sie im Rahmen ihres Sozialeinsatzes als Freiwillige bei unserem Gemeinsam Gestalten 2020 dabei. Sie ist eine Schnittstelle, sie trägt eine Doppel- und Dreifachrolle. Inzwischen kann sie einige Privilegien teilen; hier zur Schule gehen, an einem selbständigen Ort wohnen und mindestens für die nächste Zeit hat sie Asyl in der Schweiz. Während der Zeit ihrer Flucht hat sie schreckliche Dinge erleben und erfahren müssen, sie ist stark traumatisiert und hat inzwischen auch keinen Kontakt mehr mit ihrer Familie. Nach etwa einem Jahr in der Schweiz hat sie sich dazu entschieden kein Kopftuch mehr zu tragen: „Hier passt das einfach nicht, dass ist eine andere Kultur eine andere Welt, ich möchte so leben.“

In unserer diesjährigen Woche war Hayfa eine unersetzbare Hilfe; sie konnte für alle, die keine gemeinsame Sprache mit uns fanden, übersetzen. Eine Aufgabe, die so einfach und plump wirkt, doch für die Dynamik der Gruppe - besonders dieses Jahr - enorm wichtig war. Einfach gesagt ich wäre aufgeschmissen gewesen ohne sie. Da ich Hafya nun seit einigen Jahren kenne und die auch bereits in meiner Schwerpunktklasse hatte, kenne ich sie gut und sie vertraue mir an, wie spannend, anstrengend und vor allem emotional diese Woche für sie ist.

„Nicht wie Arbeit mehr wie Therapie.“ sagte sie.

„Ich sehe wo ich war vor 3 Jahren, ich erkenne mich darin selber. Es macht mich traurig, wenn ich daran zurückdenke, weil ich mich erinnere, dass ich damals noch mit meiner Mutter sprechen konnte: ich habe ihr nämlich erzählt, dass ich in so einer Gestaltungswoche teilnehme. Jetzt kann ich mich nicht mehr mit ihr unterhalten, weil wir keinen Kontakt mehr haben, seit ich mein Kopftuch nicht mehr trage und auch sonst mehr sein will, wie die Menschen hier. Meine Mutter spricht nicht mehr mit mir. Ich musste mich zwischen Freiheit und Familie entscheiden. Dass ist ja das Schöne an

dem Projekt für mich jetzt: ich sehe wie weit ich gekommen bin und wo ich jetzt stehe. Darum wie Therapie. Laura, du weisst ja wie es für mich ist mit der Zeit, ich kann es nicht gut, es fällt mir nicht leicht da zu sein. Aber diese Woche war ich immer pünktlich, weil es mir wichtig war, ich merke ich war sehr motiviert. Es ist einfach schön. Danke.“

Hafya konnte uns erzählen was sie anderen Teilnehmenden sie fragten: „Wie kannst du es nur so lustig haben mit diesen Schweizer*innen, wie geht das?“ Und Hayfa konnte ihnen sagen wir seien auch nur Menschen, die manchmal über andere Dinge lachen und Witze machen, meistens aber sehr ähnlich seien. Wir seien auch nur Menschen. Das fand ich spannend, weil hier die Vorurteile und Zuschreibungen auch auf der anderen Seite klar werden. Hast du fast ausschliesslich negative Erfahrungen mit einer Gesellschaftsgruppe gemacht braucht es eine gewisse Zeit diese zu Überdenken und neues Vertrauen zu erfahren. Hafya konnte mir das auf eine Art erklären, die nur jemand kann, der beide Seiten versteht und beide erfahren hat. Hayfa verstand es, ihre eigenen Objekte zu machen, immer wach zu sein und zu sehen, wenn jemand nicht weiterkam. Sie brachte eine positive Energie und Freude in die Woche, ich lernte von ihr meinen Namen auf arabisch zu schreiben und eritäisch zu tanzen. Das klingt jetzt alles wieder schrecklich romantisierend und exotisch. Jedenfalls: Hayfas Feedback zu unserer Woche von drei Jahren deckt sich mit dem, was sie von den heutigen Teilnehmenden erfuhr: das schönste finden Alle, dass wir das alles so `gemeinsam` machen. Ein schönes kitschiges pintrestiges Schlusswort.

Nachtrag, 21.01.21

Hayfa hat mir ihr Feedback zum Projekt gesendet worauf ich ihr den obigen Text über sie zugänglich machte. Sie antwortete: „Ich bin so froh, dass ich diese Kurs gemacht habe. Ich finde der Text ist sehr gut geschrieben. Sehr echt was drin steht. Ich bin überrascht, wie der Text mir beschreibt wie gut du mich verstanden hast. Ich finde ist Glück dass ich dir kennengerlernt habe. Ich habe von dir

wirklich viel gelernt. Herzliche Danke.“ Ich antwortete ihr, dass mich das sehr freut und ich überzeugt bin, dass ich von ihr noch mehr lernte als sie von mir. Gerade habe ich ihre Abschlussarbeit zum Thema `Integration in der Schweiz` lektoriert, in welchem sie über das Asylverfahren, die Interaktion und die Problematik der Sprache mit verschiedenen Geflüchteten Interviews führt und diese analysiert. Sie beschreibt das Dilemma der Integration: lange dauert der Prozess in welchem man nichts tun kann als zu Warten. In dieser Zeit ist es einem nicht erlaubt die Sprache zu lernen, weil man keine Kurse besuchen kann. Das wiederum verhindert die Möglichkeit kurz nach dem Entscheid eine Arbeit zu finden. Zusätzlich sitzt man nur mit Menschen zusammen, welche ebenfalls kein Deutsch sprechen. Ich finde sie zeichnet nachvollziehbar den Strudel auf, in welchem die Asylsuchenden in der Schweiz geraten.

Z

hdk

Zürcher Hochschule der Künste
Kulturanalysen und Vermittlung

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Masterthesis selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe, alle Ausführungen, die anderen Schriften wörtlich oder sinngemäss entnommen wurden, kenntlich gemacht sind und die Arbeit in gleicher oder ähnlicher Fassung noch nicht Bestandteil einer Studien- oder Prüfungsleistung war.

Ich habe vom § 16 der ASO Kenntnis genommen.

Datum: 28.01.2021.....

Unterschrift: .....

*getting comfortable
being uncomfortable.*